

Für Männer mit Lebensart

NR. 10  
OKTOBER 1986

9 DM

B 4313 E

**MAL WAS POSITIVES**

**DIE** **ÜBER ÖSTERREICH**

**WIENERIN**

**LEBENSGROSS**  
**AUF EINEM SUPER-POSTER**

**BERND EICHINGER**

**GEWAGTE**  
**VISIONEN**

**REPORT**

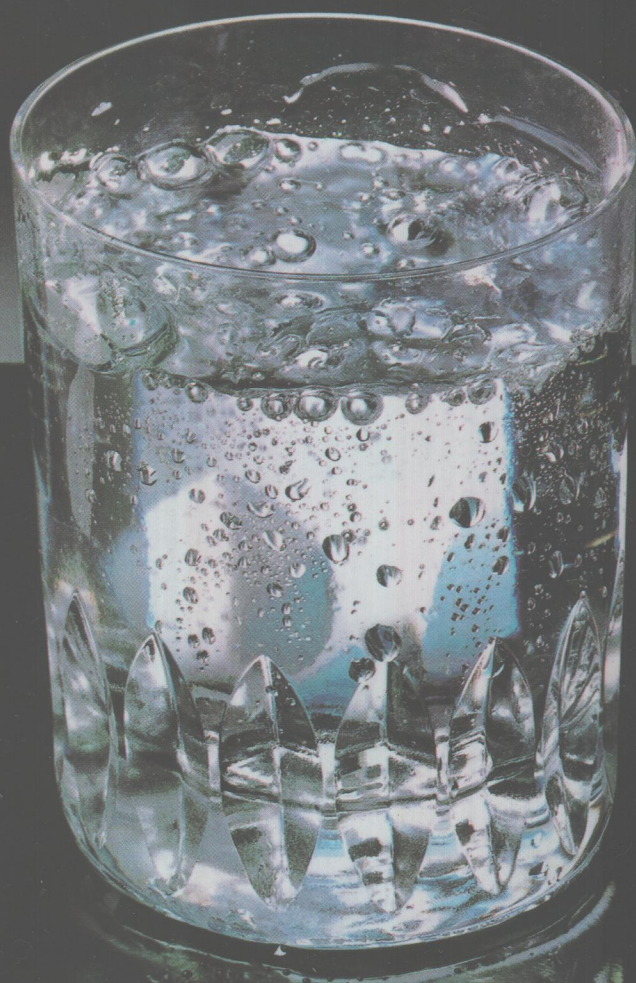
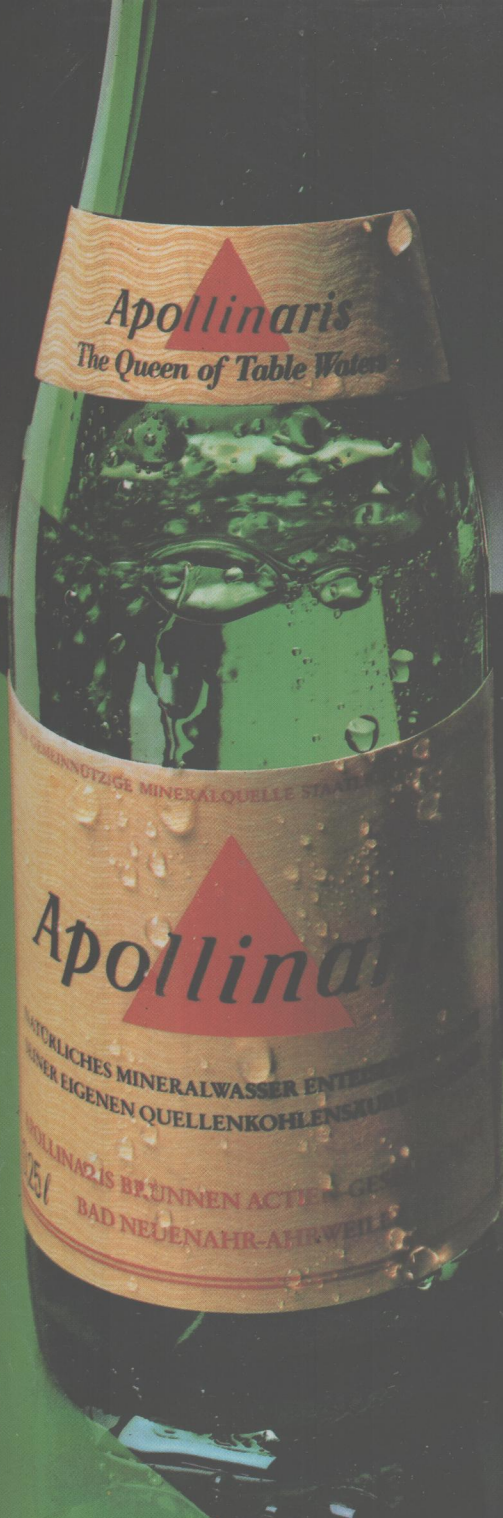
**DIE LETZTEN**  
**JAHRE**  
**DES DOLLARS**

Finnland 31.50 Fmk Großbritannien 3.50 £

Italien 7700 Lire Niederlande 11.50 hfl

Österreich 75.50 Schilling 0.45 Spanien 675 Ptas





EGGERT

APOLLINARIS THE QUEEN OF TABLE WATERS





## TITEL

Foto: Victor Laszlo

9

## BONJOUR

Notizen über dieses Heft und diese Zeit

12

## EN VOGUE

Was Männern, die schon alles haben, noch fehlt

20

## EIN MANN UND SEINE WELT



Filmproduzent Bernd Eichinger:

### Gewagte Visionen

Text von Marianne Schmidt

35

## DAS LEBENSGROSSE CHARME-POSTER

### Die Wienerin mag keine Würstchen

Vier flotte Ansichten der neuen Wiener Mädchen-Generation



54

## A POINT

Witze von Lesern für Leser

59

## SAVOIR-VIVRE

### Ein neues Museum — eine neue Sinnlichkeit

Für das Kölner Wallraff-Richartz-Museum wurde eine neue Museumsgastronomie konzipiert

### Plädoyer für den Dampf

Wolf Reiser fand genußvolle Entspannung im Dampfbad

### Null Bock auf Holzbock

Über die Widrigkeiten beim Umgang mit Sex und Ökologie

### Einfach abheben

Das kleinste zweimotorige Flugzeug der Welt

### Erst lesen, dann wählen!

Politiker der Bundestagsparteien sagen, was der »mündige« Bürger vor dem Urnengang lesen soll

### LUI-WARENKUNDE (40): Aal

Text: Wolf Uecker, Foto: Reinhart Wolf



### Suff der Pharaonen

Wirklich ein Kulturvolk — die alten Ägypter

### Auch 'ne Kunst

Rechteckige Bilderrahmen sind langweilig

### Letztlich

Wie Tschernobyl die Buchmesse überstrahlt

78

## CHARME

### Maria macht's nur im Herbst

Der Geliebte ist zurück in die Kaserne gefahren, die Medizinstudentin Maria weiß sich zu helfen



88

## LUI-REPORT



### Die letzten Jahre des Dollars

Was alles mit der wichtigsten Währung der Welt nicht stimmt, aufgedeckt von Bruno Bandulet. Teil 1

94

## LUI-MÄNNERMODE

### Austausch in Berlin

Von der Sommer- zur Herbstgarderobe

98

## EXISTENZGRÜNDUNG

### Im Anfang war die Idee



Bericht über die jüngste deutsche Gründerwelle von Werner Schmidmaier

106

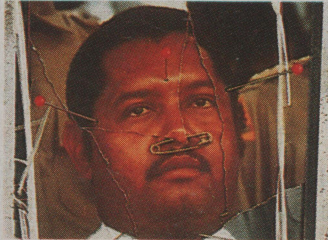
## LUI-SERIE

### Bei Durchsicht meiner Männer

Die Biographie der Barbara Valentin, Teil 3

112

## LUI-BERICHT



### Beweise für Zombies

Wissenschaftler fanden heraus: Auf Haiti gibt es lebende Tote. Ans Licht geholt von Frank Chr. Nicolaus

120

## ERZÄHLUNG



### Der Flüsterer

Von Bodo Kirchhoff

126

## CHARME

### In Liebe: Bettina und Sylvie

Brief an einen Mann, den beide haben wollen



135

## NACH 6

### Was läuft — was ankommt — was ansteht

Berliner JazzFest/IN und PASSE/Licht-Blick: »Betty Blue«, »Nackte Jugend« u.a./Angelyne/Southside Johnny/Vinyl aktuell: »Billy Joel«, »Philip Glass« u.a.

145

## ADRESSEN & ERFAHRUNGEN

Tips für LUI-Leser von LUI-Mitarbeitern

148

## LUI-TERMINAL

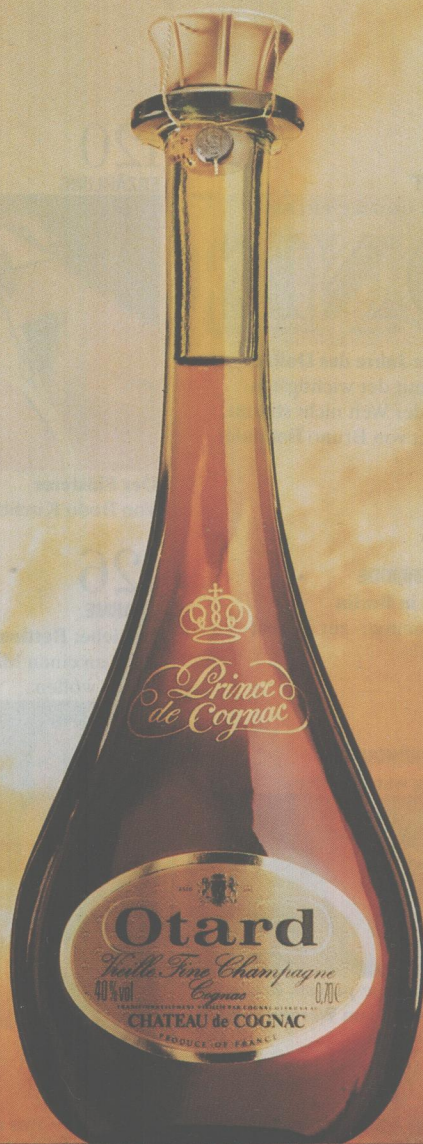
Leser fragen — diskutieren — nehmen Stellung

150

LUI IM NOVEMBER



Alle Cognacs kommen aus Cognac.  
Einer aber kommt aus Schloss Cognac:  
Otard, Prince de Cognac.



  
**Otard, Prince de Cognac**  
Schlosslagerung  
CHATEAU DE COGNAC

Die höchste Stufe des Genießens

# LUI

DEUTSCHLAND

ist die deutschsprachige Ausgabe des  
großen europäischen Männermagazins, das  
in Paris unter der Leitung von  
**DANIEL FILIPACCHI**  
seit zweiundzwanzig Jahren monatlich erscheint

Herausgeber

**HEINZ VAN NOUHUYS**  
Stellv. des Herausgebers

**MARIANNE SCHMIDT**  
Verlag

NewMag New Magazines Verlagsgesellschaft  
m.b.H., Buttermelcherstraße 16, 8000 München 5,  
Postfach 140460, Telefon: 20 25 20-0,  
Telekopierer: 20 25 20-20;  
Telex: 5 29 510

Redaktionsleitung München

**PETER HERZBERG**  
(Geschäftsführender Redakteur)  
**THOMAS M. SCHWAN** (Art Director)

Redaktionsleitung Paris

**ERIC NEVEU** (Directeur de la publication)  
**JEAN-PIERRE BINCHET** (Directeur de la rédaction)  
**FRANCIS DUMOULIN** (Rédacteur en chef)  
**JEAN-PIERRE HOLLEY** (Directeur artistique)  
**JEROME BEHAR** (Secrétaire général)

Redaktion

**PHILIPP BERENS, BETTINA VON BEUST, IRMGARD  
CASPAR, GERARD ENNSTHALLER, EVA ERNST,  
ANDREA GÜRSTER, WERNER LENDER, HEINRICH  
REINHARDT, BARBARA SCHMOLKA, CHRISTINE  
SCHNEIDER, ANGELIKA SCHWAN, L.M. WILLKOP**

Autoren

**JÖRG FAUSER, REINHARD HESSE, FRANK CHR.  
NICOLAUS, WERNER SCHMIDMAIER**

Mitarbeiter an dieser Ausgabe

**WILLI ANDRESEN, MANFRED BECKER, THOMAS  
BÖHM, JEAN-PIERRE BOURGEOIS, BRUNO  
BANDULET, HERIBERTO COGOLLO, BODO FRÜNDT,  
J. STEPHEN HICKS, JAZZ ARCHIV HAMBURG, BODO  
KIRCHHOFF, McSTEVENS, TONI MEISSNER, DORIN  
POPA, HANS REISER, WOLF REISER, GEOFFREY RIAN,  
MANFRED SCHMIDT, SABINE SCHÜTZ, BERND  
SCHULER, SET, WOLFGANG SPIELHAGEN, ALWIN  
STREIBL, NORBERT STRESAU, WOLF UECKER,  
MICHAEL VOLBER, REINHART WOLF, ROLF  
WURSTER, HARTMUT ZAHN**

Koordination

**SYLVIA BUSCHE, München**  
**HALYA ODOLANT, Paris**

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

**HEINZ VAN NOUHUYS**  
Buttermelcherstraße 16, 8000 München 5

Verantwortlich für Anzeigen

**ERIKA FROST**  
Buttermelcherstraße 16, 8000 München 5

Verlagsleitung/Vertrieb

**GERTRAUD HOLZMANN**  
Buttermelcherstraße 16, 8000 München 5

Herstellung

**MANFRED KUPFERSCHMIDT**

Druck

**J. FINK**

Zeppelinstr. 29, 7302 Ostfildern (Kemnat)

Abonnement-Service

**ABO-LESERSERVICE**  
Postfach 10 02 12, 3016 Seelze  
Telefon: 05 11/4002-131 (Durchwahl)

LUI Deutschland erscheint monatlich. Verkaufspreis: DM 9,-  
inkl. Mehrwertsteuer. Vertrieb Inland: IPV Inland Presse Ver-  
trieb GmbH, Postfach 10 32 46, Wendenstraße 27-29, 2000  
Hamburg 1, Tel.: 0 40/2 37 11-0, Telex: 2 174 829. Vertrieb Aus-  
land: dpv Deutscher Pressevertrieb Buch-Hansa GmbH, Post-  
fach 10 16 06, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1,  
Tel.: 0 40/2 37 11-0, Telex: 2 162 401. Export und Vertrieb im  
Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Zur  
Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig. Erscheinungsort und Ge-  
richtsstand: München. © 1986 LUI by Presse-Office S.A., Pu-  
blications Filipacchi, 63 avenue des Champs-Élysées,  
Paris 8ème, und NewMag New Magazines Verlags-  
gesellschaft m.b.H., München. Alle Rechte vorbe-  
halten



Einem Teil unserer Auflage liegen Prospekte der Austria Tabak-  
werke und der Lotterie-Einnahme Walter Günther bei.





»Ich will aber kein langes Vorspiel«



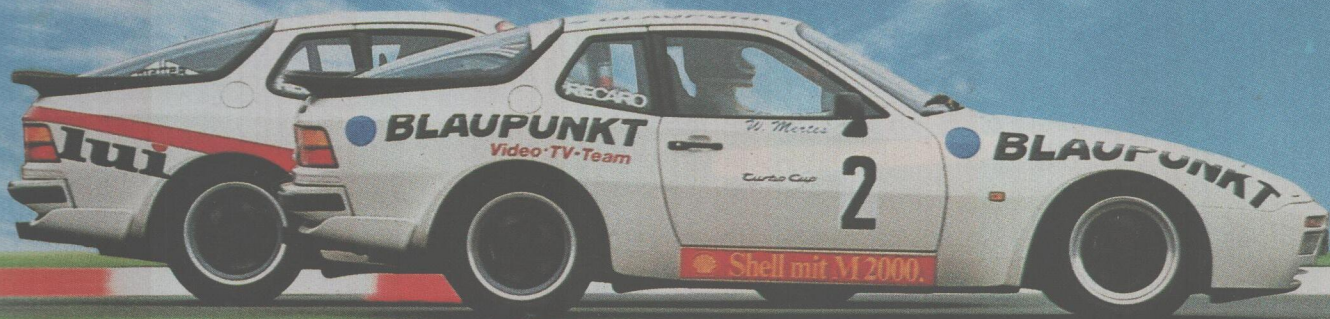
VOM PORSCHEFAHREN

**»Beim Porsche 944-Turbo-Cup  
steht die Umwelt auf dem Siegerpodest.«**



KATALYSATOR-MODELLE BIETET PORSCHE IN JEDER BAUREIHE AN.  
BEIM 924S, 944S, 944 TURBO UND 928S4 OHNE LEISTUNGSVERLUST.





Welchen Stellenwert bei Porsche Umweltfragen einnehmen, läßt sich an vielen fortschrittlichen Entwicklungen erkennen. Denn Porsche hat hier eine reiche Erfahrung. Nicht zuletzt ist das der Grund, weshalb Porsche beim 944-Turbo-Cup als erster Automobilhersteller einen Markenpokal ausschließlich mit Katalysator-Fahrzeugen ausrichtet. Denn zeitgemäßes Umweltbewußtsein muß nicht Verzicht auf Fahrfreude und Faszination bedeuten.

**PORSCHE**

FAHREN IN SEINER SCHÖNSTEN FORM





# PERNOD

*Heute schon gelebt?*

Am besten, Sie genießen Pernod als Longdrink auf Eis. Gemixt mit fünf Teilen Orange oder Cola oder Wasser.



## EIN TUSCH FÜR WIEN

Seitdem ein paar kriminelle österreichische Winzer ihre Naturgewächse mit Chemie dem verheerenden Geschmack deutscher Weintrinker angepaßt hatten, wurde es in der deutschen Presse zum modischen Trend, Österreich schlechtzumachen, wo es nur ging. Das offizielle Österreich bot dafür zugegebenermaßen auch reichlichen Anlaß. Die Filzskandale in den staatlichen Bürokratie-Kracken, der Rummel um die SA-Mitgliedschaft von Waldheims Pferd, das alles schmierte die bundesdeutschen Rotationen mit genügend Gift. Die alpenländischen Kollegen revanchierten sich mit breit angelegter Berichterstattung aus Deutschland wg. Flick, Neue Heimat und zuletzt baye-

rischer Einreisesperren für leibhaftige österreichische Vizekanzler (was, so Strauß, aber der Genscher nur erfunden haben soll). Kurzum: Zwischen den Bruderstaaten herrschen Zustände wie weiland bei Kain und Abel. Unberührt von diesem Schlagzeilen-Krieg haben wir uns auf unsere Weise in Wien umgesehen. Der offiziellen Politik (in jedem Land!) eher mißtrauend, lenkten wir unseren Blick auf die jungen Wienerinnen von heute – und fanden sowohl vom Äußeren wie von der Denkweise her eigentlich nur sympathische Erscheinungen, die dem deutschen Fräuleinwunder der 60er Jahre nicht nachstehen. Die Besichtigung ist ab Seite 35 eröffnet.



## EINE SERENADE FÜR SPIONE

Bei keiner Sichtbarmachung von Trends geraten Art-directors so in Rage wie bei der Mode. Mannequins werden auf Schuttabladeplätzen oder Jet-Turbinen posiert, Männer müssen Fracks auf Surfbrettern vorführen, und Kinder gehen abends mit ihren neuesten Kleidchen in die Oper. Aufmerksamkeit durch Kontrast, heißt die Parole. Also, dachten wir bei LUI, bürsten wir auch in dieser Saison mal wieder gegen den Strich und zeigten die neue

Trenchcoat-Mode da, wo sie seit Humphrey Bogarts Zeiten hingehört: im Agenten-Milieu. Die Kulisse dazu bot die Berliner Glienicker Brücke, wo die regelmäßigen Agenten-Austausche stattfinden. Und als Modelle für diesen Spaß wählten wir eine ganz besondere Spezies von Berlinern, die sich hier im Berliner Steigenberger Hotel auf ihre Rolle vorbereiten. Den Verrat, um wen es sich dabei handelt, begehen wir auf Seite 94 dieses Heftes.

## SUCHEN SIE MIT UNS DIE FUSSBALLBRAUT '87

**LUI gibt jedem Bundesliga-Fan die Möglichkeit, sich aktiv an der Suche nach der Fußballbraut seines Lieblingsvereins zu beteiligen. Und so geht es: Schicken Sie uns ein Foto (nackt oder topless!) von einem Mädchen, das Sie sich als Fußballbraut Ihres Vereins vorstellen können. Wir werden die Dame fragen, ob sie mit einer Veröffentlichung einverstanden ist.**

**Dann werden wir sie von einem internationalen Profi fotografieren lassen und unseren Lesern zur Wahl vorstellen. Jeder Leser, der sich an diesem Spaß beteiligt, nimmt an einer Verlosung teil, wo es viele fußballbezogene Preise zu gewinnen gibt. Schreiben Sie an: Redaktion LUI, betr. Fußballbraut '87, Postfach 14 04 60, 8000 München 5**

## REQUIEM FÜR DEN DOLLAR

Vor zehn Jahren, als wir gerade in den Vorbereitungen für die erste deutsche LUI-Ausgabe steckten, besuchte uns ein junger Mann namens Dr. Bruno Bandulet und fragte uns, ob wir ein Magazin machen wollten, in dem auch er mal ab und zu schreiben kann. Der junge Mann war uns als brillanter Analytiker bekannt, der kurze Zeit Franz Josef Strauß außenpolitisch beraten hatte, bevor ihm ein paar Nasen in Strauß' Umgebung nicht gefielen (was wir ihm nachfühlen konnten), und politischer Redakteur bei der QUICK war er auch mal eine Weile.

Wir sagten ihm, daß wir in erster Linie ein französisch angehauchtes Unterhaltungsblatt für ambitionierte Männer machen wollten, mit Mädchen, die nicht wie Plastik aussehen, und mit einem starken Schwergewicht für die feine Lebensart, die der Franzose mit *savoir-vivre* bezeichnet. Aber so ein paar mal im Jahr, offenbaren wir, hätten wir schon vor, über Weltereignisse so zu berichten, wie es im bundesdeutschen Blätterwald so gut wie nie vorkommt: abseits vom hektischen Alltag der Schlagzeilen und den manipulierten Darstellungen der unmittelbar Beteiligten nach monatelangen Recherchen die Strukturen offenzulegen, nach denen die Ereignisse, die

schließlich unser Leben bestimmen, eigentlich ablaufen.

Ob wir da was Konkretes im Auge hätten, fragte Bandulet. Heinz van Nouhuys, LUI-Herausgeber, der sich jahrelang vorher viel im Nahen Osten herumgetrieben hatte, sagte: »Eigentlich wäre es journalistisch eine Bombe, wenn mal jemand den ganzen Schwindel mit der Ölkrise entlarven könnte.« Bandulet machte sich auf die Reise. Sechs Monate lang. Im Juli-Heft 1977 erschien seine Analyse: »Der Betrug mit der Ölkrise«. Bei seinen Recherchen hatte Bandulet entdeckt, daß es drei Substanzen sind, die den Weltwirtschafts-Kreislauf bewegen: Gold, Öl und Dollars. Gold und Öl sind reale Substanzen, der Dollar ist nur fiktiv – doch man kann mit ihm die Realität gestalten, weil Gold und Öl mit ihm gemessen werden.

Das Thema ließ Bandulet nicht mehr los. Er wurde der Gründer und Herausgeber des in Hochfinanzkreisen hochgeschätzten privaten Insider-Dienstes »Gold & Money Intelligence« und hält vor Schweizer Bankdirektoren Seminare ab.

In einer Zeit, in der der Dollar wieder mal sehr ins Gerede gekommen ist, drucken wir seine jüngste Analyse: »Die letzten Jahre des Dollars«. Teil 1 ab Seite 88 dieses Heftes.



# Aufgenommen mit Sony Technik.

Mehr als 90% aller digitalen Masterproduktionen werden bereits mit Digital-Technik von Sony aufgenommen, bearbeitet oder geschnitten.



Schon beeindruckend, was an dynamikreicher Musik in den kleinen, silbernen Scheiben steckt, die CD heißen. Ebenso beeindruckend, was an glänzender Technik im neuen Sony CD-Player steckt, der CDP-40 heißt. Er läßt die Musik von der Compact Disc glasklar erklingen. Und sorgt somit für reinsten Musikgenuß, ohne Knistern oder Rauschen. Dabei gehört es

für den CDP-40 natürlich auch zum guten Ton, die Freunde von Digital-Audio mit reichhaltigem Bedienungskomfort zu verwöhnen. Das fängt an bei der Titelprogrammierung. Und geht bis hin zu verschiedenen Wiederhol-Funktionen. Ganz klar: Der CDP-40 von Sony ist ein Meister seines Fachs. Wovon Sie sich beim Sony Fachhändler gerne selbst überzeugen können.



# Abspielen mit Sony Technik.

Als der Mitentwickler der CD-Technologie bietet Sony mit den neuen CD-Playern anspruchsvollste Digital-Technik für jedermann.



## SONY





1

Was Männern  
fehlt, die schon  
alles haben

*on the*

2





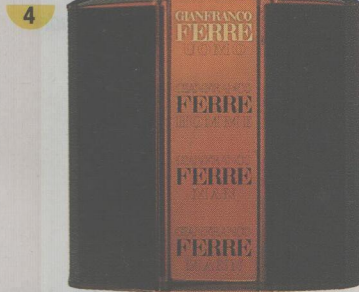
guel



**1. Rasanter Gummi.** Bridgestone RE 71 Sport. Höchstgeschwindigkeits-Breitreifen für schnelle Fahrzeuge (zugelassen für über 210 km/h). Mit spezieller Konstruktion und Racing-Gummimischung. Hervorragende Bodenhaftung. Durch hohe Seitenführungskräfte sind höhere Kurvengeschwindigkeiten möglich. Verminderung von Aquaplaning durch schnelle, gezielte Wasserableitung. Laufrichtungsgebundenes, geräuschoptimiertes Profil. Preis: zum Beispiel für den 225/50 VR 16 ca. 400 Mark pro Reifen. Informationen über: Bridgestone Reifen GmbH, Poststraße 18, 2000 Hamburg 36, Tel.: 040/356 0050



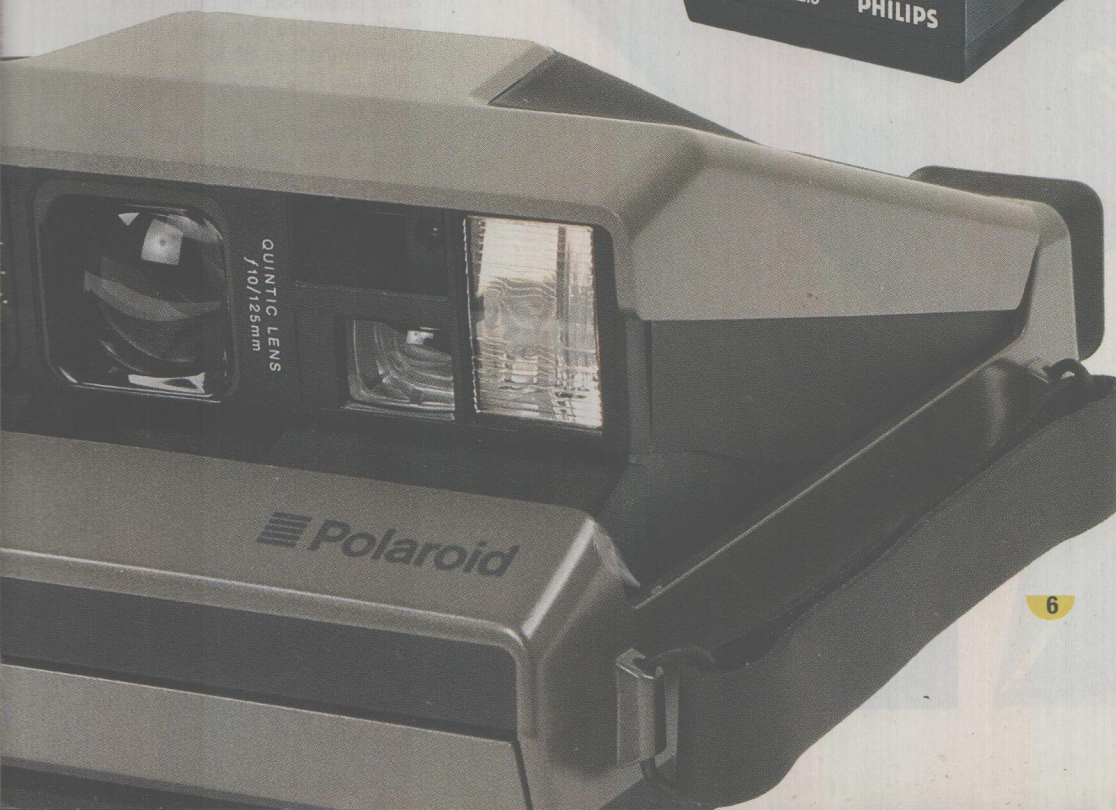
**2. Gleitmittel.** Gillette Contour Plus. Schwingkopfklinge mit Lubrastrip. Die Substanz im Gleitstreifen löst sich bei Berührung mit Wasser und Rasierschaum und setzt beim Rasieren einen Film auf der Haut ab. Die Reibung wird entscheidend vermindert, die Klingen gleiten sanfter über die Haut. Preis: für den Rasierer mit zwei Klingen ca. 6 Mark, 5 Klingen ca. 5,50 Mark. Im Fachhandel



**3. Aphrodisiakum.** Cuvée érotique. Côtes-du-Rhône, Qualitätswein, rot oder weiß. 0,75-Liter-Flasche. Etiketten mit Pin-up-Zeichnungen aus LUI Frankreich. Preis: ca. 180 Mark für 12 Flaschen inklusive Porto. Zu bestellen bei: EH-Versand, Brandenburgische Straße 24, 1000 Berlin 31, Tel.: 030/882 2926

**4. Tuchföhlung.** Gianfranco Ferré »Uomo«. Herbfriher Zitrusduft, abgerundet mit Gewürzen, Chypré-Tönen und Hölzern. Langanhaltend, diskret – nur aus der Nähe wahrnehmbar. Preis: zum Beispiel für das Eau de Toilette 75 ml ca. 58 Mark. Erhältlich im Fachhandel

**5. Muntermacher.** Philips MusiClock 1838. UKW-Musikwürfel mit Wecker. Leistung 0,4 Watt. Läuft über Batterien. Maße: 6×6×6 cm. Preis: ca. 39,90 Mark. Erhältlich im Fachhandel



**6. Kommt sofort.** Polaroid Image System. Vollelektronische Sofortbildkamera. Trifft in Sekundenschnelle automatisch 30 Entscheidungen. Quintic-Linse und verbesserter Autofocus sorgen für scharfe Bilder im Bereich von 60 cm bis unendlich. Maße: geschlossen 16,2×14,7×7,6 cm. Gewicht: 794 Gramm ohne Film. Der hochempfindliche Sofortbild-Film aus 18 verschiedenen Schichten gibt alle Farbtöne naturgetreu wieder. Bildgröße mit Rand 10,1×10,3 cm. Preis: ca. 428 Mark. Erhältlich im Fachhandel



*au vogue*

**1. Büro am Riemen.** Delso Pad. Schreibkassette aus Kunststoff. Klemmbrett für DIN-A4-Bögen, mit Stiftablege, Archivmöglichkeit, Trageriemen. Farbe: grau/gelb. Preis: ca. 98 Mark.

Zu bestellen bei: Büro Gacnik, Postfach 209, 3167 Burgdorf, Tel.: 051 36/843 16

**2. Scharfe Stunde.** VideoMovie GR-C7 von JVC. Kompakter, vollautomatischer Kamera-Recorder im 1/2-Zoll-VHS-Format. Mit CCD-Chip für hochauflösende Bildqualität.

6fach-Motorzoom. Aufnahmezeit bis zu 60 Minuten. Maße: 121×165×223 mm (mit Sucher). Gewicht: 1,7 kg mit Kassette und Batterie. Komplett im Tragekoffer mit Batteriesatz, Netzadapter/Ladegerät und AV-Überspielkabel. Preis: ca. 4400 Mark. Im Fachhandel

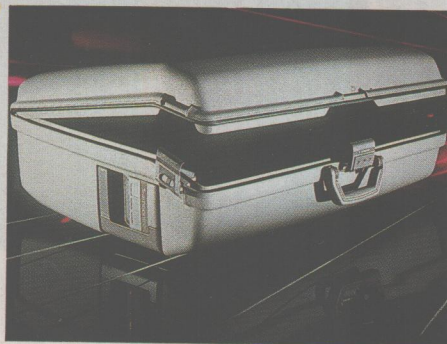
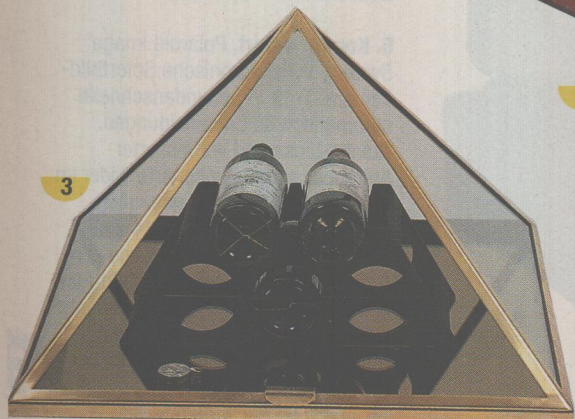
**3. Frühreif.** Wein-Pyramide Courbu. Der Wein reift um ein Vielfaches schneller. Nur wenige Wochen in der Pyramide haben die gleiche Wirkung wie jahrelanges Lagern im Weinkeller. Nachbildung der Cheopspyramide im Verhältnis 1:400, aus Glas und Messing. Faßt fünf 0,75-Liter-Flaschen. Grundriß: 580×580 mm. Höhe 370 mm. Gewicht 14 kg. Preis: ca. 1640 Mark.

Bei: Müller-Soppart, Kasernenstraße 20, 4000 Düsseldorf 1, Tel.: 02 11/ 323 27

**4. Zugeknöpft.** Samsonite Oyster. Hartschalenkoffer mit umlaufender Gummidichtung, die weder Staub noch Wasser durchläßt. Mit Sicherheitsriegeln, Zahlenschloß, fest integriertem Namensschild, Rollen und Steuergriff. Farben: Nebel, Kosmosblau, Graphitschwarz. Preis: ca. 269 Mark. Erhältlich im Fachhandel

**5. Paßt in jede Schraube.** Sechskant-Stiftschlüssel-Set. Für Heimwerker, Bastler und Auto-Fans. Aus rostfreiem Chrom-Vanadium-Stahl. Preis: 6teilig ca. 12,95 Mark, 7teilig ca. 18,95 Mark.

Erhältlich im Eisenwaren-Fachhandel sowie in Bau- und Heimwerkermärkten





# Fürstlicher Genuss



Der Sekt, der unseren Namen trägt, verdankt seinen eigenständigen Charakter ausgewählten deutschen Rieslingweinen. Zur feinen Ausgewogenheit und Abrundung seines unnachahmlichen Buketts dienen uns die rassigen und stahligen Weine, die seit altersher im Bereich Johannisberg im Rheingau und in der Fürst von Metternich'schen Domäne kultiviert werden.

PAUL-ALFONS FÜRST VON METTERNICH

Sektkultur ist unsere Domäne.



## Fürst von Metternich

Fürst von Metternich gibt es in den Cuvées „trocken“, „extra trocken“ und als „Brut Jahrgang“. Fürst von Metternich Sektkellerei GmbH, Johannisberg im Rheingau.



„Ein Auto muß mir Freiräume  
verschaffen,  
auch in punkto Image“.

Hansjörg Felmy. München.

Schauspieler und Renault 25-Fahrer.



## Renault 25. Fahren Sie, wie Sie leben.



Da es mein Beruf ist, in die unterschiedlichsten Rollen zu schlüpfen, meide ich im Privatleben Dinge, die mit irgendwelchen Klischee-Bildern verbunden sind.

Ich habe zum Beispiel keine Lust, irgendwo als „Hans Dampf in allen Gassen“ oder als Jet-Setter zu gelten, nur weil ich ein entsprechendes Auto fahre.

Für manche ist dieses „Zubehör“ vielleicht von Bedeutung. Für mich nicht. Für mich ist es viel wichtiger, daß mir mein Renault 25 Freiräume verschafft – auf allen Gebieten. Auch in punkto Image. Denn im Privatleben spiele ich, Hansjörg Felmy, nur mich selbst.

Renault 25. Motorisierung: von 46 kW (63 PS) bis 133 kW (181 PS). Vom ökonomischen Turbo-Diesel über den umweltfreundlichen Katalysator-Motor bis zum leistungsstarken V6-Turbo-Triebwerk. ABS serienmäßig beim V6 Turbo und auf Wunsch beim GTX und V6-Injection. Natürlich mit überlegenem Frontantrieb. Ausstattung je nach Version: von Infrarot-Fernbedienung der Tür-Zentralverriegelung bis zum sprechenden Kontrollsystem. Variabler Kofferraum.

# RENAULT

Autos zum Leben.





Renault empfiehlt **elf** Motorenöle.



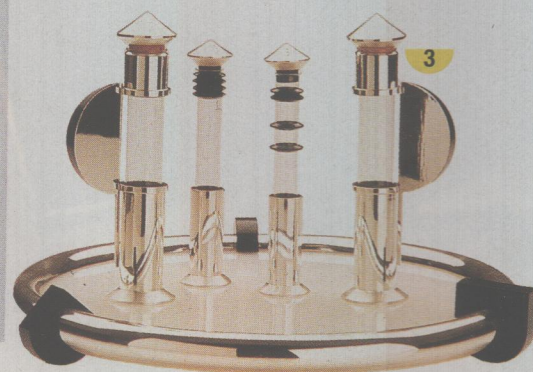
au vogue

**1. Praktischer Ständer.** Herrendiener. Objekt für alle Lebensbereiche. Handgefertigt. Material: Eichenholz, Kunststoff, Messing, Sockel aus Carrara-Marmor. Mit drehbarem Kopf und Spiegel. Preis: ca. 3800 Mark.  
Informationen über: Matthias Mester, Postfach 2037, 5860 Iserlohn, Tel.: 023 71/60739



2

**2. Mahlzeit!** Travel-Kit. Reise-Komplett-Küche für Abenteurer. Mit Kochzubehör, Wasserfilter, 21 abwechslungsreichen Mahlzeiten und Getränken. Der Travel-Lunch reicht für 7 Tage, nur Wasser braucht man noch. Extrem leicht, expeditiionsbewährt. Verpackt in handlicher Reisetasche 49x31x20 cm. Gewicht: knapp 6 Kilo. Preis: ca. 298 Mark.  
Informationen über: Simpert Reiter GmbH, Postfach 144, 8900 Augsburg 31, Tel.: 08 21/40 15 71



3



4

**3. Anmacher.** Collegium tabulae von WMF. 5teiliges Essig- und Öl-Set. Design: Mario Vivaldi. Aus versilbertem Messing und Acrylglas. Durchmesser des Tablets 45 cm. Preis: ca. 980 Mark.

Bezugsquellen über: WMF  
Württembergische Metallwarenfabrik AG, Postfach 76,  
7340 Geislingen/Steige,  
Tel.: 073 31/251

**4. CD mit IQ.** Philips CD 650. CD-Player mit FTS (Favourite Track Selection)-Automatik. Fest programmierter Titel-Speicher, der immer wieder die Lieblingsstücke auf der Platte findet. Mit 227 Speicherplätzen. Nachträgliche Änderungen und Löschungen sind natürlich möglich. Maße: 42x9x30 cm. Gewicht: 4 kg. Preis: ca. 1499 Mark.  
Im Fachhandel erhältlich



5

**5. Zartbesaitet.** Black Ace Micro von Pro Kennex. Racket für aggressives Tennisspiel. Mit Micro-String-System für bessere Vibrationsdämpfung; höchste Präzision und Ballbeschleunigung. Rahmen aus Graphit und Fiberglas. Preis: ca. 500 Mark.  
Erhältlich im Fachhandel

Produktion: Angelika Schwan






Sollte Ihr Kartenantrag  
schon entnommen sein,  
rufen Sie uns einfach  
an: (0 69) 72 00 16.  
Oder schreiben Sie an  
American Express  
International, Inc.,  
Postfach 11 01 01,  
6000 Frankfurt 11.

Die Karte, willkommen im Antiquitätenhandel.

## Das Schöne am Erfolg ist diese Karte

Die Karte macht es Ihnen leichter, den Erfolg zu genießen. Denn sie gibt Ihnen eine finanzielle Unabhängigkeit, die sich *geschäftlich wie privat* in kürzester Zeit bezahlt macht. Und das ist auch der Grund dafür, daß die Karte *hierzulande* ebenso erfolgreich ist wie die Menschen, die sie besitzen.



Die  Karte. Bezahlen Sie einfach mit Ihrem guten Namen.







***GEWAGTE VISIONEN***

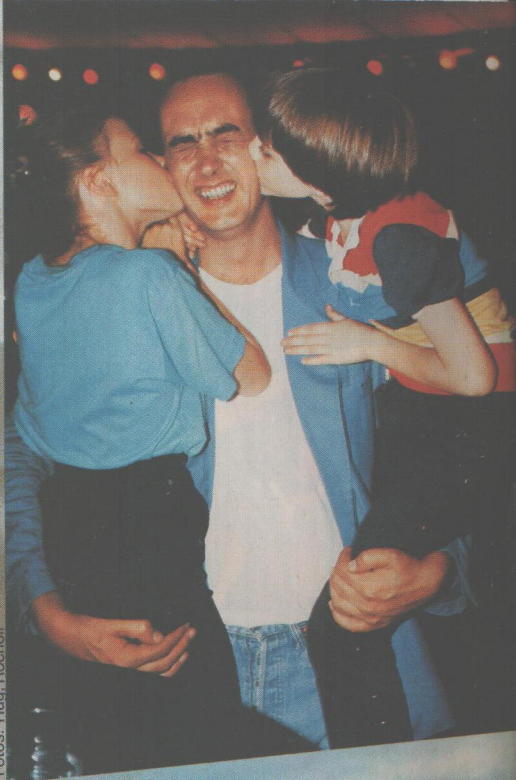




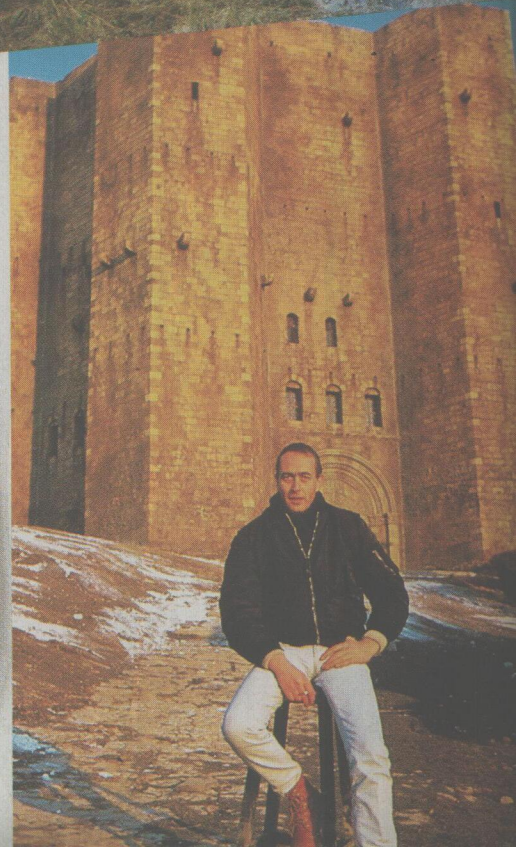


Das Telefon ist das entscheidende Werkzeug des 37jährigen Produzenten, der durch seine Verleihgarantie für »Das Boot« an dem ersten Welterfolg des deutschen Nachkriegsfilms beteiligt war, der mit »Unendliche Geschichte« und »Name der Rose« die absolut größten Projekte des europäischen Films konzipierte, finanzierte und realisierte. Er hat eine Vision. Um diese Vision zur Wirklichkeit werden zu lassen, geht er »an den Rand dessen, was du gerade noch schaffen kannst. Das war brutal gefährlich«

Fotos: Hug, Rocholl



Nach dem 65-Millionen-Ding – oben Bernd Eichinger mit den Kinderstars der »Unendlichen Geschichte« – leistete sich der Produzent den ersten Urlaub seines Lebens – Mitte: mit Pferden in Kanada –, um sofort ein 46-Millionen-Ding anzupacken – unten: Eichinger vor dem gigantischen »Name der Rose«-Kloster. »Eigentlich interessiert mich Urlaub nicht. Ich wollte nur einmal durch eine Landschaft ohne Grenzen gehen«









**W**enn sich Bernd Eichinger überhaupt über irgend etwas in Deutschland ärgert, dann gehört dazu sicher, daß fast allen Leuten, die sich hier mit Film beschäftigen, die Dimensionen und Maßstäbe fehlen – Dimensionen und Maßstäbe, die er für die einzig angemessenen hält.

»Kaum jemand hat eine Vorstellung, worum es bei den Sachen geht, die wir hier machen. 65 Millionen Produktionskosten bei der ›Unendlichen Geschichte‹ – das bedeutete: Allein für 25 Millionen Mark wurden hier Aufträge an filmtechnische Betriebe vergeben. Hier ansässige Mitarbeiter verdienten zusammen rund elf Millionen Mark. Deutsche Kinos machten mit diesem einen Film 38 Millionen Mark Kasse. Und weltweit spielte der Film rund eine viertel Milliarde Mark ein. Es gibt bei uns einfach nicht genug kompetente Leute, die eine Ahnung haben, wieviel Geld in der Filmindustrie zu holen ist, welche Geldmassen da bewegt werden können – überhaupt: daß das eine Industrie ist.«

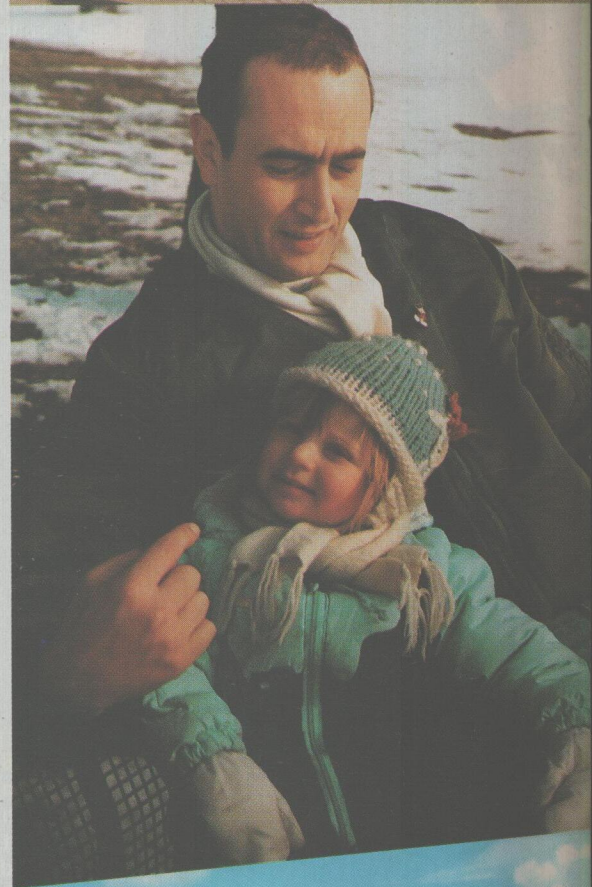
Er redet in einem Stakkato, dessen knatternde Tempi von seiner Lust und Leidenschaft an seinem Metier bestimmt werden. Er sitzt in seinem üblichen Münchner Restaurant »Romagna antica« an seinem üblichen Tisch. Er trinkt seinen Stammwein, »San Cosmo Chianti Classico«. Er hat – wie meistens – »Penne arrabiata« – aber sehr scharf« sehr rasch gegessen. Und er ist am Ende eines langen Tages voller Superstreß, am Ende seiner erneuten Superproduktion »Name der Rose« in der Stimmung, eigentlich lieber gar kein Interview mehr zu geben oder, wenn schon, dann die Welt des deutschen Films noch mehr aus den Angeln zu heben, als er es eh schon tat.

»Meine Unternehmungen sind ja durchaus im Rahmen dessen, was international gedacht wird. Was die Sache hier so anders macht, ist doch nur, daß sie in Europa infrastrukturell nicht vorgesehen ist. Das ist der einzige Unterschied. Und natürlich gibt es in Deutschland Produzenten, die eine große Erfahrung haben. Aber sie haben eben nie so wirklich weltweit ein Projekt plazierte. Das hat vor mir einfach niemand gemacht.«

Und er marschiert mit schnellen gedanklichen Schritten, mit der Zielstrebigkeit dessen, der »blitzschnell und knallhart« heuern und feuern lernen mußte, durch die Landschaft des deutschen Films und seiner Förderung und berichtet fassungslos über die Bürokratie:

»Bei ›Name der Rose‹ wollte ich es wissen. Ich hab' in Bayern zwei Millionen Filmförderung beantragt und im Mai '85 zugesprochen bekommen. Und weißt du, wann der

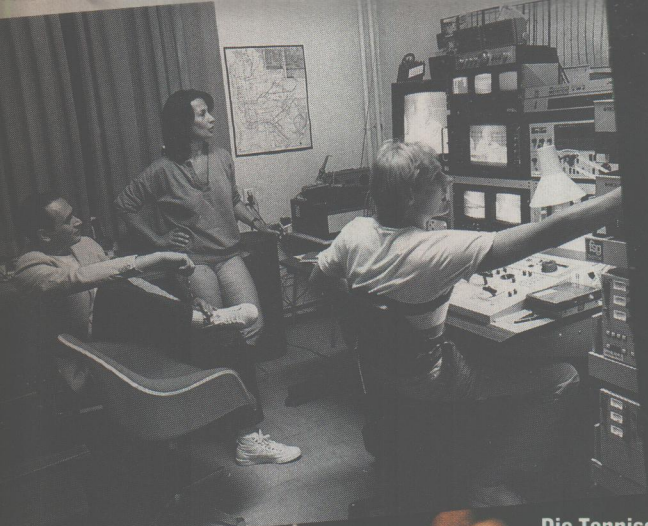
**Das Stilleben seiner Filmpreise (links unter anderen die acht goldenen Leinwände für Filme mit über drei Millionen Zuschauern) ist der einzige Kitsch in Eichingers sonst extrem sachlichem Büro bei der »Neuen Constantin« in München-Schwabing. Er sieht seine Preise mit Ironie und Vergnügen. Denn sie zeigen, daß »die Anmaßung, in Deutschland Filmwelterfolge zu produzieren«, doch nicht so bodenlos ist**



**Drei Bilder (rechts), die wichtige Aspekte von Bernd Eichinger zeigen: sein bayerisches Heimatdorf Rennertshofen (oben), seine 5 Jahre alte Tochter Nina und eine irische Postkarte (unten), von der er sagt: »In den Nächten, in denen ich nicht schlafen konnte, war das eines der vier Bilder, die ich angesehen habe. Stundenlang. Bis ich doch einschlief.«**







Die Tennisschuhe rechts sind das am häufigsten zitierte Accessoire des Filmproduzenten Bernd Eichinger. Darum sollen sie wenigstens einmal groß im Bild sein. Eine Bedeutung haben sie nicht – außer, er mag halt keine anderen Schuhe



Drei der vier Frauen, die Bernd Eichinger nennt, wenn man ihn nach Menschen fragt, die für ihn wirklich wichtig sind: die Cutterin Jane Seitz (oben), die Schauspielerinnen Hannelore Elsner und Barbara Rudnik (unten). Nicht im Bild: Sabine, die Mutter seiner Tochter Nina. Er sagt: »Den Fall gibt es nicht, daß ich jemand mal sehr gut kannte und plötzlich nicht mehr weiß, was der macht. Das gibt dann mit der neuen Frau natürlich auch mal Probleme«







Auszahlung des Geldes stattgegeben wurde? Jetzt, in dieser Woche! Monate nach Drehschluß. Und dazwischen liegt eine Korrespondenz, die füllt mindestens fünf Aktenordner. Wenn ich nur einen Moment auf dieses Geld angewiesen gewesen wäre, dann wär' das ganze 46-Millionen-Projekt längst pleite. Aus! Mausestot!« Und er lacht – lacht hell und flach und vergnügt darüber, es mal wieder trotzdem ganz allein geschafft zu haben.

Zwischen vielen Zigaretten und vielen Telefonanrufen – »Hier abends krieg' ich die Vollzugsmeldungen des Tages« – verliert er nicht den Faden bei seinem erbosten Potpourri über das muffige Klima, das hier einen kreativ Mutigen umgibt. Ein Klima aus Journalistinnen, die alles über Filmkultur wissen und seinen »Name der Rose«-Star Sean Connery nur frisch vom Coiffeur gestylt interviewen wollten, wofür sie spektakulärste Filmaufnahmen sausenließen; aus der für ihn unerträglich selbstzufriedenen »Spießigkeit« des deutschen Autorenfilms – Eichinger hat da bei 20 Produktionen von 1974 bis 1979 so seine Erfahrungen gemacht; aus der Hilflosigkeit der Förderungsgremien, ohne die es zwar wahrscheinlich keinen deutschen Film mehr gäbe, aber die doch gar »nicht anders können, als aus einem Haufen schlechter Drehbücher die am wenigsten schlechten Drehbücher zu fördern«.

Und dann kommt mit der nächsten Flasche Wein die große Erklärung einer Liebe, mit der Bernd Eichinger zur Zeit ohne jegliche Alternative lebt – seine Erklärung an diesem Abend, warum er Filme machen muß:

»Mit dem Film kann ich Gegenwelten schaffen. Wenn die Atmosphäre kalt und zynisch ist, kann ich einen gefühlvollen, poetischen Film dagegensetzen. Wenn der Film dann noch ein Erfolg ist, ist das das Größte. Ich kann auf diese Weise beeinflussen. Ich kann etwas Eigenes schaffen. Das fasziniert mich. Deshalb würde mich die Finanzierung einer Jeans-Ladenkette nie interessieren oder die Beteiligung an Immobilien oder das Baugeschäft. Gut, ich könnte eine Brücke bauen. Und dann setz' ich mich hin und seh' mir die Brücke an, die da steht, wo vorher keine war. Und dann? Das bewegt doch nichts. Eine Brücke interessiert mich nicht... Es sei denn, es ist die »Brücke am Kwai«. Nein... Es ist die Projektion von eigenen Welten auf die Welt.«

Und diese Projektion bringt der Arztsohn aus der bayerischen Paar-tausend-Seelen-Idylle Rennertshofen zustande, weil er sich mit heißem Engagement, eiskaltem Kalkül und unerbittlicher Konsequenz in Risiken begibt, die vor ihm in der Film-Bundesrepublik undenkbar waren.

Oder was ist es sonst, wenn einer zehn Millionen Mark in ein Projekt wie »Name der



Rose« steckt – mehr oder weniger gepumpte Millionen? Wenn er dafür 16 verschiedene Drehbücher schreiben läßt, Stars wie Sean Connery einkauft, ein gigantisches, mittelalterliches Kloster in eine italienische Ödlandschaft bauen läßt? Und dann drei Tage vor Drehbeginn der 1000-Mann-Mammutveranstaltung die Finanzierung der 46 Millionen Mark Produktionskosten noch nicht einmal zur Hälfte beisammenhat? »Wie diese letzten Finanzverhandlungen waren! Wie sie mich über den Tisch ziehen wollten in Hollywood, weil sie wußten: Ich stehe in der Ecke! Ich muß los! Ich kann nicht mehr warten! Da lernst du Leute erst richtig kennen...« (Das wahnwitzig spannende Poker-Spiel der Verhandlungen beschreibt Eichinger im neuen »TransAtlantik.«)

Es soll bloß niemand sagen, der oft als wortkarg, unzugänglich und abweisend geschilderte Eichinger sei schwer zu interviewen. Spürt er ein Interesse an seinem Interesse, beschleunigt sich sein Redefluß ohne fremde Nachhilfe. Und er präsentiert sich als ein Mann, der präzise weiß, was er tut, weil er darüber ausführlich und »knallhart« nachgedacht hat. Seine Nervenstärke in den gefährlichsten Vertrags-Pokersituationen wundert ihn selbst nicht.

»Im Gegenteil. Ich weiß, ich kann mich da auf mich verlassen. Denn vor Geldsummen habe ich noch nie Angst gehabt. Weil mir Geld nix sagt. Für mich ist Geld wie Benzin. Das brauchst du fürs Auto, damit es fährt. Geld ist für mich ein Stoff, der Bewegung erzeugt. Ich weiß, daß es Freiheit und Macht bedeutet. Für bestimmte Sachen, die du machen willst, brauchst du Freiheit und Macht. Deswegen brauchst du Geld. Und weil du bei deiner Freiheit keine Einbußen willst, bist du kein Idiot und gehst sorgsam mit dem Geld um... Aber ich liebe Geld genauso wenig, wie ich Benzin liebe. Und außerdem hab' ich die Erfahrung mit mir gemacht, daß mir – in einer Situation, in der nix mehr geht – noch immer was eingefallen ist.«

Mit dieser Arroganz, meint er, bringe er dann üble Verhandlungen doch rechtzeitig genug zu dem gewünschten Ende:

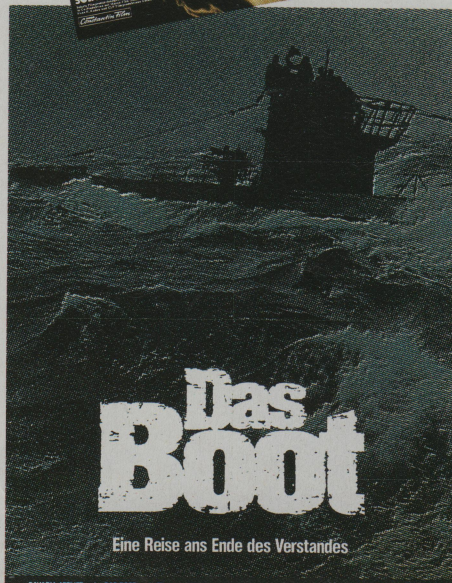
»Ich überlege mir vorher die Punkte, die für mich unverzichtbar sind. Sagen wir zehn. Und wenn ich davon nur neun durchsetzen kann, kommt der Deal nicht zustande. Dann sag' ich: Nein. Und das mußt du können. Denn so einen Film zu machen ist schon kompliziert genug. Den kannst du nicht vor Drehbeginn mit Kompromissen belasten. Und dann ist es mittlerweile eben so, daß meine Gesprächspartner wissen, daß ich beim Durchziehen solcher Sachen eine gewisse Rigorosität habe. Daß

der Zug auch ohne sie abfährt. Das hilft bei der Durchsetzung meiner zehn Punkte.«

Irgendwann in der Nacht ist die Schauspielerin Barbara Rudnik in das Restaurant gekommen, um Bernd Eichinger abzuholen. Und es wird über Liebe geredet, weil sie an die Liebe auf den ersten Blick glaubt und er dafür kein Verständnis hat:

»Ich brauch' fast ein Jahr, bis ich mich zu jemand auch nur einigermaßen zugehörig fühle. Und wenn es zur Trennung kommt, dann wird Freundschaft. Und wenn die neue Frau das nicht versteht, dann ist sie auch nicht meine Frau. Meine privaten Beziehungen sind ganz schwer – so wie ich arbeite. Ich habe kein Berufs- und kein

**»Es hat mich krank gemacht, daß deutsche Filme schon ein Erfolg sein sollten, wenn 100 000 Leute reingingen«, meinte Eichinger, produzierte 1980 »Christiane F.« (4,7 Millionen deutsche Zuschauer) und stieg 1981 ins »Boot« ein, das hier 3,5 Millionen Zuschauer hatte und heute als die erste erfolgreiche deutsche Offensive auf dem Filmweltmarkt gilt**



Privatleben. Ich habe ein Leben, und das führe ich. So können unsere Begegnungen eigentlich nur zufällig sein. Und daran sind auch alle Beziehungen gescheitert. Alle.« Und er lacht wieder das helle, flache Trotzdem-Lachen.

So gegen vier Uhr morgens steigt der große Produzent mit der jungen Schauspielerin albernd auf ihr Fahrrad, um kipelnd durch die Sommernacht heimzuzurufen. Wie ein hochaufgeschossener Student mit seiner Studentin. So eine Sommernachtsszene, bei der alten Leuten ganz wehmütig wird. Daß der junge Mann da Millionen und Abermillionen jongliert, daß der ausgelassene Typ da ein Riesentortstück aus dem Kuchen des Welt-Filmmarktes will, daß eine Mischung aus Ungeduld, extremer Nervenbelastung und Scheu vor fremden Leuten ihm oft die Hände vibrieren macht – Vorstellungen, die bei diesem harmlosen Anblick wirklich kein Mensch haben kann.

Daß sein Auftreten bei Leuten, die ihn nicht kennen, nicht das geringste Aufsehen erregt, ist Bernd Eichinger nur recht. Im Laufe unserer Gespräche erwähnt er allein sechsmal, daß die Masse der Mitwirkenden am Filmset meistens nach drei Wochen noch nicht weiß, daß er der Produzent ist. Wobei umgekehrt allerdings er selbst bei Drehschluß gerade die Namen der allerwichtigsten Mitarbeiter weiß.

Im »Schumann's« – Eichingers zweitem Münchner Stammlokal – trinkt er an vielen Abenden »Gott sei Dank« völlig unbehelligt seine Bourbons mit Cola. Wird nicht angesprochen. Spricht keinen an. Hält nicht hof. Nie.

Wenn er Party-Einladungen schon nicht absagen kann, passiert es den Gastgeberinnen nicht selten, daß sie Bernd Eichinger schlafend in einer Ecke ihres Hauses finden. Und Filmstars wie Sean Connery haben mit Indignation zur Kenntnis nehmen müssen, daß es den Produzenten – bei aller Wertschätzung und Sympathie – keineswegs danach drängt, gesellige Nächte mit ihnen zu verbringen. Nie geht Eichinger in einer Gruppe von Menschen auf. Immer ist er ein einzelner.

»Ich bin – ehrlich jetzt mal – ein ganz scheuer Mensch. Und fühl' mich absolut unwohl, wenn ich Leute kennenlernen muß. Klar, ich weiß, was ich den Leuten als Produzent schuldig bin. Ich lade sie ein. Ich gebe Essen und Parties. Aber das nehme ich mir dann wie Arbeit vor – zack! Ich weiß, daß ich da charmant sein muß, und das bin ich dann auch. Aber das ist für mich Arbeit. Ich bin kein Typ, der sozialisiert. Das stört meinen Beruf. Ich habe Kollegen, die haben so eine natürliche Hinwendung zu Leuten, die finden es toll, wenn ein Schauspieler bei ihnen wohnt. Also, ich könnte mir nichts Schlimmeres vorstellen. Ich mag auch nicht bei Leuten



Asbach Uralt Weinbrand-Pralinen.

Ihr Geheimnis  
ist der Geist des Weines.



Asbach  
Uralt.

WEINBRAND-PRALINEN-MISCHUNG AUS RÜDESHEIM AM RHEIN  
ASSORTED CHOCOLATES FILLED WITH BRANDY, CHERRIES, COFFEE &  
D'EAU-DE-VIE DE VIN, CERISE, CAFE ET NOISETTE



Weinbrand-Pralinen aus Rüdesheim am Rhein



## GEWAGTE VISIONEN

wohnen. Ich fühl' mich da vollkommen unfrei und gehemmt. Sicher, wenn es ein sachbezogenes Thema gibt, geh' ich auf Leute zu, bin immer für sie da. Aber dieses absichtslose Okay, laß uns mal treffen, das krieg' ich nicht in den Griff. Ich würde es liebend gerne können, weil es mir den Beruf erleichtern würde. Aber es würde nicht zu meinem persönlichen Wohlfühl beitragen. Ich habe nicht das Bedürfnis. Ich bin am liebsten für mich – mit jemand zusammen, den ich halt gut kenne.»

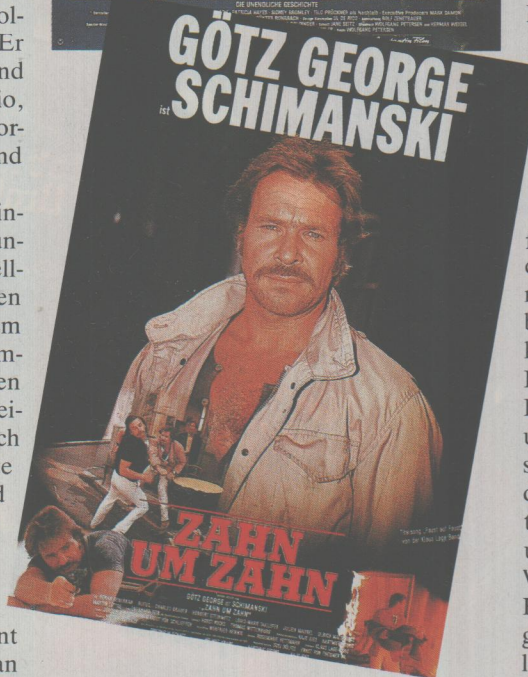
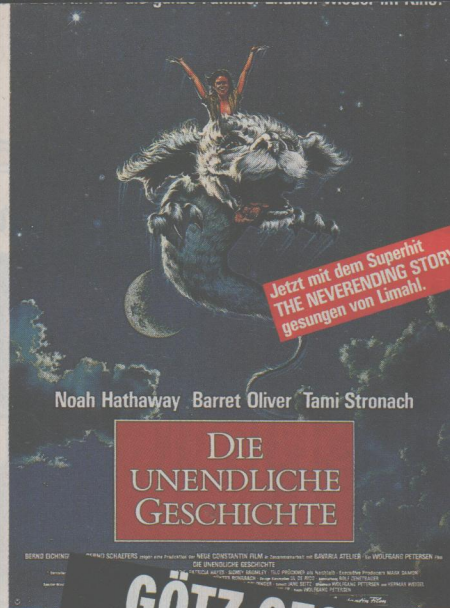
Es heißt, Eichingers Menschenscheu ginge so weit, daß er sich in Hotels auf folgende Weise sein Frühstück bestellt: Er ruft seine Münchner Sekretärin an und sagt ihr, was sie in Los Angeles, Tokio, New York beim Etagenservice für ihn ordern soll. »Keine fremden Menschen. Und morgens früh schon gar nicht.«

Ein anderer Tag – es dämmt in Eichingers schwarzmöbliertem Büro in München-Schwabing. Die rund 40 Angestellten seiner »Neuen Constantin« beginnen den Feierabend mit Gelächter auf dem Gang. Keiner sitzt mehr an den Textcomputern, an denen vor wenigen Monaten das Projekt »Name der Rose« fast gescheitert wäre. Denn als die 15. Fassung nach zähem Ringen endlich soweit war, drückte jemand auf die falschen Knöpfe und löschte alles aus. Selbstmordstimmung im Laden. Und Eichinger sagte bloß: »Gut, okay, gehn wir erst mal einen trinken.«

Bernd Eichinger lümmelt jetzt entspannt in seinem Stuhl. Viel mehr Action ist an ihm nie zu beobachten. Seine Action findet im Kopf statt. Natürlich wurde eine 16. Drehbuchfassung doch noch rechtzeitig »und besser als vorher« fertig. Natürlich konnte auch damals vor ein paar Jahren die einzige Kopie des endlich vollendeten 65-Millionen-Mark-Märchens »Unendliche Geschichte« aus einer Überschwemmung im Kopierwerk gerettet werden. Dramen, die normale Leute beinahe umbringen, quittiert Eichinger mit der knappen Feststellung: »Wahnsinn.« Und er erklärt sich das alles heute vor allem mit seiner Kindheit.

Weil es in seinem Dorf kein Gymnasium gab, weil er sowieso manches andere als ein zahmer Junge war, kam er mit elf Jahren in ein Internat in Deggendorf.

»Das war ein priesterlich geführtes Internat, sehr streng, mit allem, was dazugehört: Stillschweigen am Abend, Schläge und solche Sachen. Wir waren sechzig im Schlafsaal und siebzig im Studierraum. Bett an Bett. Pult an Pult. Ich war nicht rebellisch. Ich hab' mich auch nicht gefügt. Es hat mich einfach nicht interessiert. Mir war es egal. Ich wußte, da gibt es ein Re-



**Fünf Millionen Deutsche sahen seit 1984 die von Eichinger produzierte »Unendliche Geschichte«. Und während noch alle Welt am lebensnotwendigen internationalen Erfolg dieser 65-Millionen-Mark-Sache zweifelte – sie spielte international mittlerweile 100 Millionen Dollar ein –, heimste Eichinger als Verleiher mit »Zahn um Zahn« gleich noch mal 2,7 Millionen Zuschauer ein**

glement und da gibt es Strafen, wenn man dagegen verstößt...«

Eichinger verstieß gegen das Reglement und bezog Prügel. Nächtliches Aussteigen wegen seiner Rockband »The fighters«, wegen Sabine, die er damals kennenlernte, »meine erste Bindung an einen anderen Menschen«, die 1981 Mutter seiner Tochter Nina wurde. Mit sechzehn flog Eichinger aus Deggendorf raus und kam in einem Münchner Internat in eine vergleichbare Situation.

»Wenn du zehn Jahre lang mit sechzig Leuten in einem Schlafsaal wohnst, kein privates Utensil, keinen privaten Raum, nix: Das schafft so ein Gefühl, daß du zwar mit denen auskommst, aber auch, daß du sie

nicht zu nahe herankommen läßt. Mal so sagen: Andere Leute brauchen sehr viel Raum, um sich eine Distanz zu schaffen. Aber wenn du so aufwächst, dann brauchst du überhaupt keinen Raum. Sondern dein Privatraum endet, wo die Konturen deines Körpers enden. Ich hab' immer gewußt, daß ich mich nicht kleintreten lasse. Mindestens als ich ins Internat kam, wußte ich das. Also, ganz am Ende hab' ich das Bewußtsein, selbst wenn alle auf mir herumtrampeln, interessiert mich das letztlich vielleicht überhaupt nicht. Wenn ich wahnsinnig Mißerfolg hätte, würde ich eben aufhören zu produzieren und würde sagen, na gut, ich kann's halt nicht mehr. Dann setz' ich mich hin und schreib' vielleicht einen Roman. Ich würd' halt was anderes machen. Ich fühle mich nicht unbesiegt. Ich fühle mich unzerstörbar.« Eichingers Blitzkarriere ist heute schon eine der Legenden des neueren deutschen Films. Stichworte genügen da. 1970 mit 21 Jahren Münchner Hochschule für Film und Fernsehen, Regie- und Produktionsfach. Daneben zweiter Aufnahmeleiter bei der Bavaria. Drehbuchmitarbeiter. 1974 Studienabschluß und die Erkenntnis, daß man als Regisseur in der Bundesrepublik »zu wenig Freiraum hat«. Entschluß, lieber Produzent zu werden und so dem Film die nötigen Freiräume zu schaffen; 20000 Mark Kredit und Gründung der Filmfirma »Solaris«. Produktionsleiter und Produzent von 20 Kino- und Fernsehfilmen. Mit Regisseuren wie Wim Wenders, Edgar Reitz, Alexander Kluge, Hans W. Geissendörfer, Hans-Jürgen Syberberg, Wolfgang Petersen, Roland Klick und Maximilian Schell. Und danach als 27-jähriger die große Krise, die Bernd Eichinger noch heute zu einem langen Monolog hinreißt:

»Es hat für mich viele schöne Momente gegeben, mit Kluge, mit Syberberg. Es hat zwei Filme gegeben, die ich sogar sehr mag: »Stunde Null« von Reitz und »Konsequenz« von Wolfgang Petersen. Aber nach fünf Jahren und zwanzig Filmen hat es mir vor allem eines gebracht: daß ich so auf keinen Fall weitermache. Weil es keinen Esprit hatte! Weil es mir viel zuwenig visionär war. Es war für mich kleinkariert. Nicht kleinkariert wegen der kleinen Projekte – du kannst ja auch mit wenig Geld etwas unheimlich Spannendes machen. Ich hätte wahnsinnig gern mit wenig Geld mit Leuten an Sachen gearbeitet, die nicht ängstlich sind, die mutig sind, kreativ mutig. Ich hätte sehr gern mit einer Person wie Fassbinder gearbeitet. Nur, der brauchte keinen Produzenten. Ich mein' halt, spannend hätt' ich das gefunden, wenn mehrere Leute diesen Kurs eingeschlagen hätten. Also nicht dieses Betuliche, diese bürgerliche Kacke. Ja! Ich meine ihre Stoffe. Und ihre Hal-



# PHILIP MORRIS

IN ZUKUNFT LIGHT AMERICAN



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,3 mg Nikotin und 4 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN)



tung zu den Dingen. Ich sage bürgerlich, weil die Grenzen des jeweiligen Projektes in dem Moment zu sehen waren, in dem du angefangen hast. Es war niemals Dynamit in einer Sache drin.

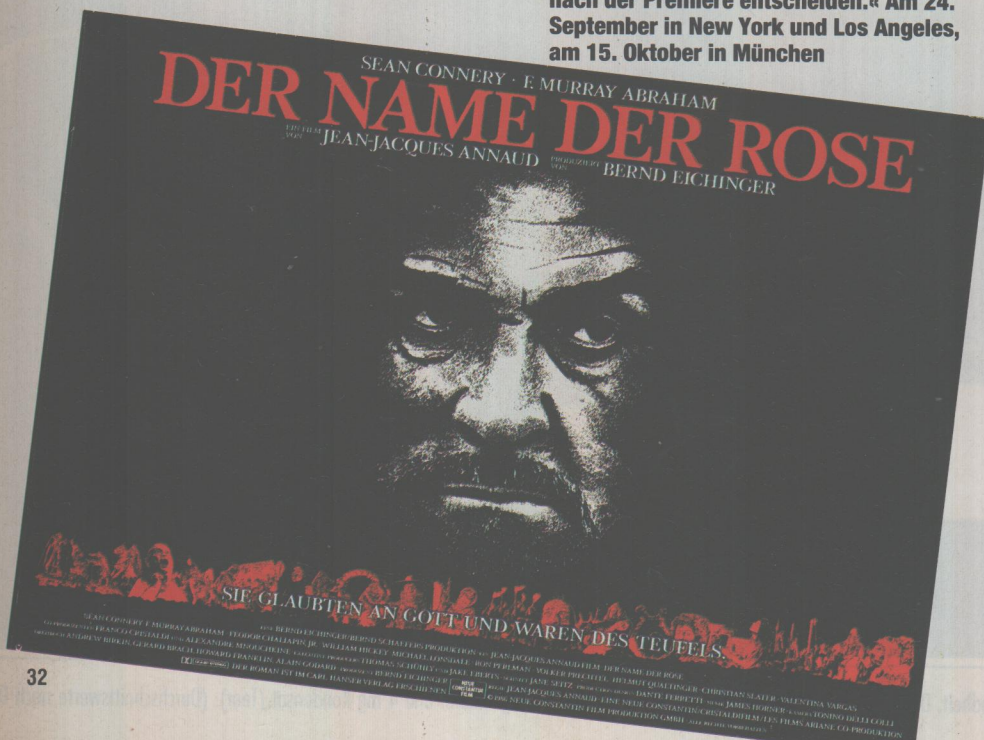
Es war nie so, daß du gesagt hast, gut, okay, du kannst vielleicht null Besucher machen. Aber du kannst auch zehn Millionen machen. Die haben gesagt, tja, wenn wir 200 000 Besucher machen, dann ist das toll. Und wenn keiner reingegangen ist, haben die sich keine Frage gestellt. Dann war das Publikum blöd. Oder der Verleiher hat nicht genug Geld ausgegeben. Oder das ganze Kino war Kacke. Und sie haben ihren nächsten Film gemacht.

Ich konnte es nicht mehr ertragen. Diese totale Von-sich-selbst-Eingenommenheit, die sich an nix mehr bewiesen hat, die keine anderen Werte außer den eigenen im Zusammenhang mit Erfolg und Mißerfolg hat gelten lassen. Das hat mich krank gemacht. Ich hab' mir zwei Chancen gegeben: Entweder ich werd' Volksschullehrer auf dem Land, oder mir fällt was ein, das mich rausbringt aus diesem Teufelskreis...« Ihm fiel die kaputte »Constantin« ein, weil er bei einem Verleih die letzten Reste von internationalem Filmenden in der Bundesrepublik vermutete. Man wählte ihn in den Krisenstab, der die »Constantin« retten sollte. Und als er sah, daß unter dem neuen Herrn, dem Likörfabrikanten Eckes, wie bisher weitergewurschtelt wurde, griff er zu. »Da hab' ich denen eine Dreißig-Seiten-Analyse geschickt, was falsch ist und wie ich es besser machen würde. Da hat der Eckes, eine urgewaltige, alte Unternehmerpersönlichkeit, mich kom-

men lassen und hat gesagt, wenn Sie Klugscheißer das alles so gut können, dann machen Sie es doch. Und ich sagte, gut, okay, ich mach' es. Aber ich lasse mich nicht anstellen. Wenn ich das mache, dann muß ich mindestens 25 Prozent von der Firma kriegen.« Den Kaufpreis – 1,5 Millionen Mark – zahlte der 28jährige mit einem Bankkredit. »Die Bank kannte mich, seit ich die ersten 20 000 Mark geborgt hatte. Die wußten, ich bin okay. Von mir hat noch immer jeder sein Geld zurückbekommen.« Gerade 29 Jahre alt, war Bernd Eichinger Hauptgeschäftsführer und Mitinhaber der »Neuen Constantin«.

Daß er »okay« war, muß mittlerweile auch Bernd Schäfers gewußt haben, von dem Eichinger in München-Schwabing ein neues Firmengebäude gemietet hatte. Schäfers, Inhaber der Werbefilm-Firma »Interteam«, interessierte sich für Spielfilm. Als Eckes schnell die Lust am riskanten Filmgeschäft verlor, stand Schäfers spontan bereit, entsprechende Anteile zu übernehmen und Eichingers Vision mitzufinanzieren, dem Film in Deutschland »ein Umfeld« zu schaffen, damit der »Phantasie ein Weg in die Realität geebnet werden kann«. Heute teilt sich die »Neue Constantin« in Schäfers' Bereich »Fernsehen, Elektronik, Radio« und Eichingers Teil »Filmverleih, Filmproduktion, Video«. Zögernd, offensichtlich peinlich berührt, nach biographischen Umwegen, nennt Bernd Eichinger abends in seinem Büro schließlich drei Namen auf die Frage nach Männern, die für ihn wichtig sind: Partner Bernd Schäfers, Günter Rohrbach, Chef

**Das Plakat zu Bernd Eichingers neuestem Millionen-Risiko. Er sagt: »Ich weiß, daß es ein guter Film ist. Ob es ein großer Film ist, der funktioniert, wird sich nach der Premiere entscheiden.« Am 24. September in New York und Los Angeles, am 15. Oktober in München**



der Bavaria, und Herman Weigel, seine rechte Hand seit dem Studium.

Die Worte, mit denen er versucht, diese Männer zu charakterisieren, verraten auch eines: viel über Bernd Eichinger.

Über Schäfers: »Er ist jemand, der Absprachen einhält – auch in Momenten, wo die Dinge schon mal gefährlich aussehen... Jemand, der sehr hart am Wind segelt und dem das Spaß macht... Der Geruch von Gefahr hat für ihn was Stimulierendes... Der ist ein Stürmer, der die Veränderung sucht. Jemand, der Bewegung zu seinem Lebensprinzip gemacht hat...« Über Rohrbach, der bei der Bavaria dem »Boot« über alle Klippen half: »Bei ihm ist es die Macht und wie er mit ihr umgeht.

Er hat beim »Boot« eine Idee realisiert, und zwar unter Auslassung dessen, was man damals hier für vernünftig hielt. Das setzt Kräfte voraus, die sind einfach überdurchschnittlich. Auch charakterliche. Absolut hinter einer Sache zu stehen. Das zeigt, daß er eine starke Vision hat. Und die Kraft und die Ausdauer, sie nicht nur zu träumen, sondern auch durchzusetzen.« Über Weigel: »Unbestechliches Qualitätsbewußtsein, das sich von keinen anderen Überlegungen leiten läßt als von qualitativen... Seine absolute Prämisse, Qualität setzt sich durch... Der einzige, der meine naßforschende Art zügelt...«

In Bernd Eichingers Stimme war eben eine gewisse Ergriffenheit. Aber das Coolsein – oder die scheue Verschlossenheit – ist blitzartig wieder dominierend: »Das alles heißt aber nicht, daß wir uns privat sehen. Es hat mit Kompetenz zu tun. Wenn man sich so wie ich unheimlich weit aus dem Fenster lehnt, sind das Leute, die wichtig sind.«

Unter ironischen und zynischen Sätzen sind viele große Worte gefallen. Eichingers Haltung ist eindeutig: Die tatsächliche Substanz des Gesagten können wahrscheinlich nur die wenigen beurteilen, die schon mehrfach vergleichbar im Risiko standen. Um ein paar mehr Leuten ein Mehr an Verständnis zu ermöglichen, findet Bernd Eichinger schließlich noch einen Vergleich, der Millionen vertraut ist: »Mein Verhältnis als Produzent zu den wichtigen Leuten des Films ist wie die des Trainers zur Fußballmannschaft. Man weiß, daß ein neuer Trainer aus einer vorhandenen Mannschaft manchmal Sachen herausgeholt hat, die man zuvor nicht für möglich gehalten hätte. Er hat also ziemlich viel Einfluß auf das Spiel der Mannschaft. Aber er steht am Rand des Fußballfeldes. Er schießt keine Tore. Und so fasse ich auch meinen Job als Produzent auf. Ich versuche, mein Team richtig auszusuchen, richtig aufzustellen, richtig zu motivieren. Aber spielen müssen sie. Und ins Spiel greife ich persönlich direkt nie ein.«

Marianne Schmidt





Pilsner Urquell



Das Einzige  
Gebraue in  
Pilsen.

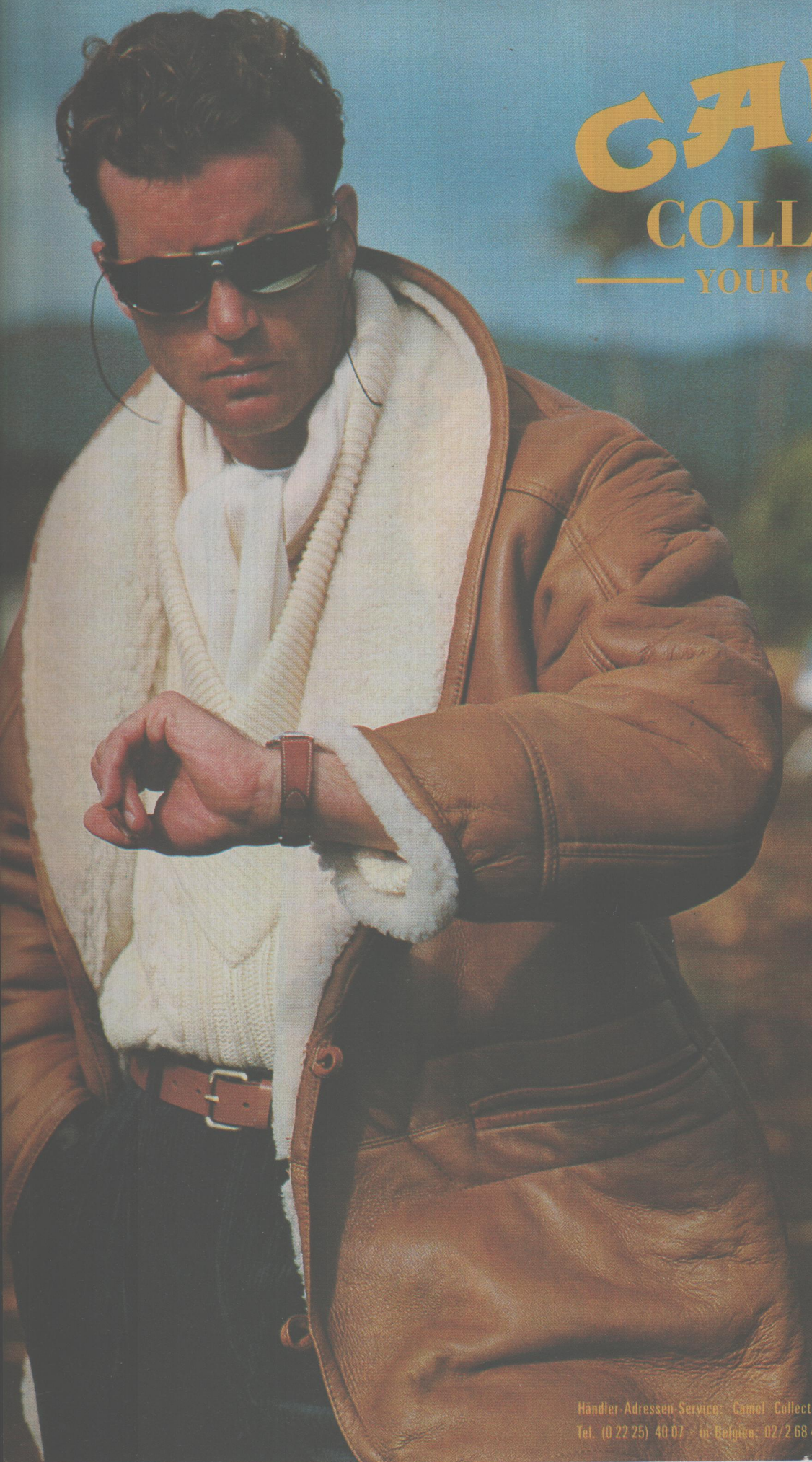
Zurück zum Original!



# CAMEL

## COLLECTION

— YOUR OWN STYLE —



Handler-Adressen-Service: Camel Collection · Postfach 1203 · 5309 Meckenheim  
Tel. (0 22 25) 40 07 · in Belgien: 02/2 68 43 95 · in den Niederlanden: 020/17 38 81





# Die Wienerin mag keine Würstchen



**W**enn es schon sonst keiner tut, tun wir's: mal endlich wieder ein paar gute Worte über Österreich sagen. Anlaß ist eine Studie, die wir über 15 Monate lang über die Wienerin angestellt haben.

Als typische positive »Muster-Exemplare« stellen wir Ihnen hier (v. l.) Isabella, Micky, Sonja und Ulrike vor. Jede von ihnen verkörpert in jeder Beziehung die absolute Konkurrenzfähigkeit der Wienerin mit anderen modernen Weltstadtmädchen



Fotos: Peter Baumann





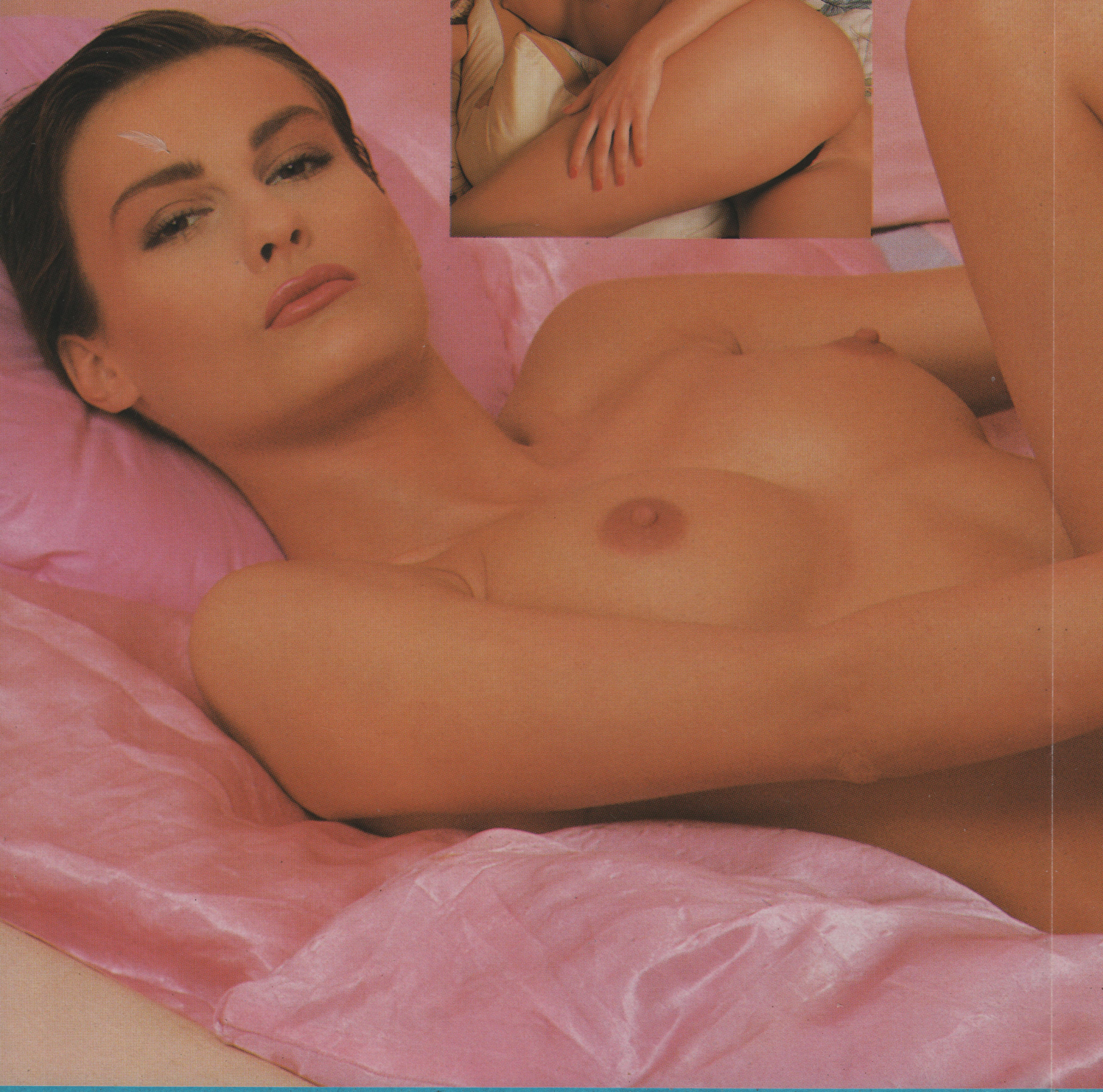
## *Micky*

Finstere Machos und Würstchen (in Männergestalt) sind der Wienerin im gleichen Maße zuwider. Die 22jährige Micky Kriesler zum Beispiel ist davon überzeugt, daß sie den romantischen Charme besitzt, den man seit eh und je der Wienerin nachsagt. Dennoch ist sie alles andere als ein dumm-verträumtes Häscherl. Sie hat Sekretärin gelernt und will Reitlehrerin werden. Unbekümmert bekennt sie (wie die meisten der von uns Befragten), daß Sex für sie sehr wichtig ist, »aber nur dann, wenn ich ganz doll verliebt bin«. Der Wiener Grant geht ihr manchmal ganz schön auf die Nerven, aber sie möchte in keiner anderen Stadt der Welt leben

















## Ulrike

Ulrike Fuchs läßt erst gar keinen Zweifel aufkommen: »Wer behauptet, daß Sex nicht wichtig sei, der spinnt.« Die Kunststudentin, die als zweites Fach Theaterwissenschaft belegt hat, trifft aber auch sofort die für die Wienerin von heute sehr typische Differenzierung: »Sex mal nur so nebenbei ist unbefriedigend und bringt nur Frust. Gutgehen kann es nur mit einem Mann, bei dem es richtig knistert. Man muß ihn wirklich wollen, und dazu gehört, daß man sich voll in ihn verliebt. Da scheiden die Machos, die Arroganten und die Würstchen von vornherein aus.« Sie mag Wien und möchte hier auch künftig arbeiten und leben, aber »nicht im Wiener Schmähertrinken«. Als Wiener, meint sie, kann man nur dann ein Weltbürger sein, wenn man viel heraus- und herumkommt in der Welt und seine Stadt kritisch mit dem vergleicht, was man draußen gesehen hat



# Sonja

Wer die Wahl hat, hat die Qual: Wir haben Hunderte von Wienerinnen befragt und Dutzende fotografiert. Auf diesen Seiten sehen Sie die vier »Gewinnerinnen«, die unserer Meinung nach die typische Wienerin von heute am besten symbolisieren – und von den vier wählten wir Sonja Kirchberger zu unserem Postermädchen, weil ihre Ausstrahlungskraft all das wiedergibt, was wir an Eigenschaften in der Wienerin entdeckt haben: den Wunsch, selbständig zu werden und unabhängig zu sein (Sonja möchte eine Boutique eröffnen); ausgeprägte kulturelle Bedürfnisse (Sonja tanzt seit zehn Jahren klassisches Ballett); Heimatverbundenheit (Sonja findet es kein bißchen spießig, zum Heurigen zu gehen) und ein unverkrampftes Verhältnis zum Sex (Sonja: »Wenn der Mann ein richtiger Mann ist und ich in ihn verliebt bin«)









# Isabella

Die Wienerin, so sagte bereits Arthur Schnitzler, hat drei Arten, mit ihrem Herzen umzugehen: Entweder verleiht sie es, oder sie verschenkt es, oder sie opfert es. Die »Verleiherin« ist die typische Lottermizzi aus der Dienstboten-Literatur früherer Tage; die »Opferbringerin« macht aus jeder Beziehung mit Burgtheater-Pathos eine Tragödie; unsere Isabella Jaksch ist eine Vertreterin der Wiener Mehrheit, die ihr Herz verschenkt. »Ich bin hundertprozentig treu und gehe nur mit einem Mann ins Bett, wenn ich ihn liebe. Dann aber, bitte, mit dem größten Vergnügen.« Als Fotografin in der Pop-Szene hat sie dauernd Umgang mit sehr vielen jungen Wienerinnen, von denen uns eine sagte: »Natürlich gibt es in Wien eine ganze Menge Krampf, vor allem in der Politik und der Staatswirtschaft. Aber die Zukunft einer Stadt – das sind nicht die Politiker, das sind die jungen Menschen, und die sind in Wien absolut in Ordnung. Die junge Szene hier ist lebendiger und ambitionierter als in anderen europäischen Großstädten«





# à point

Meyers stehen im Zoo vor einem Käfig, in dem ein riesiger Gorilla sitzt. Meint er plötzlich zu seiner Frau: »Na, wie wär's? Zeig ihm doch mal deinen Busen.«

»Du spinnst wohl«, meckert sie, zieht aber trotzdem den Pullover aus. Der Riesenaffe kriegt Stielaugen. Nach einer Weile sagt Meyer: »Jetzt zieh deinen Rock aus.« Sie schüttelt den Kopf und tut ihm den Gefallen. Der Gorilla steht auf und trommelt sich auf die Brust.

»Komm, Schätzchen, sei nicht prüde, und laß noch deinen Slip runter«, säuselt Meyer weiter. Widerstrebend tut sie auch das. Dem Gorilla läuft schon das Wasser im Mund zusammen. Plötzlich packt Meyer seine Frau, quetscht sie durch die Gitterstäbe in den Käfig rein und zischt: »So, und jetzt mach dem mal klar, daß du Kopfschmerzen hast!«

Hilfe, Hilfe, ich ertrinke!« schreit eine hübsche Blondine aus dem Fluß einem Passanten zu.

»Tut mir leid, Gnädigste«, erwidert der Mann höflich. »Ich habe schon eine Lebensrettungsmedaille.«

Vor fünf Tagen hat mein Mann das Haus verlassen, um Zigaretten zu holen. Seitdem ist er verschwunden.«

»Wenn's weiter nichts ist. Mit ein paar Zigaretten kann ich dir aushelfen.«

Was kommt dabei raus, wenn man einen Papagei mit einem Löwen kreuzt?»

»Keine Ahnung, aber eines steht fest: Das Vieh kann sagen, was es will.«

Das Kälbchen geht auf der Wiese spazieren, als es plötzlich einen großen Handschuh findet. Aufgeregt läuft es zu seiner Mutter. »Mami, ich glaube, du hast deinen Büstenhalter verloren.«

Der texanische Ölmillionär besucht mit seiner Frau zum ersten Mal die Côte d'Azur. Sie gehen in ein Luxusrestaurant und bestellen sich eine Bouillabaisse. Plötzlich läuft er dunkelrot an und röchelt: »Schnell, Darling, ich habe eine Gräte verschluckt. Lauf, und kauf mir sofort ein Krankenhaus.«

Angeklagte, Sie haben also Ihren Mann mit einer Tasse vergiftetem Kaffee umgebracht. Hatten Sie denn kein Mitleid mit ihm?»  
»Doch, schon.«  
»Zu welchem Zeitpunkt?»  
»Als er mich um eine zweite Tasse Kaffee bat.«

Morgen ist unsere silberne Hochzeit«, sagt die Bäuerin zum Bauern. »Wollen wir für dieses Fest nicht das Schwein schlachten?»  
»Wieso? Das Schwein kann doch nichts dafür.«

Betrügen Sie Ihre Frau?» fragt der Psychiater den Patienten.  
»Blöde Frage! Wen denn sonst?»

Er: »Leg gefälligst den Apfel aus der Hand, während wir vögeln.«

Sie: »Wieso? Etwas will ich doch auch davon haben.«

Die gute Fee kommt im Park an zwei Statuen vorbei, die einen griechischen Gott und eine Göttin darstellen. Sie beschließt, den beiden etwas Gutes zu tun, und zückt ihren Zauberstab: »Hiermit hauche ich euch Leben ein. Ihr habt jetzt eine Viertelstunde Zeit, das zu tun, was ihr schon immer tun wolltet.«

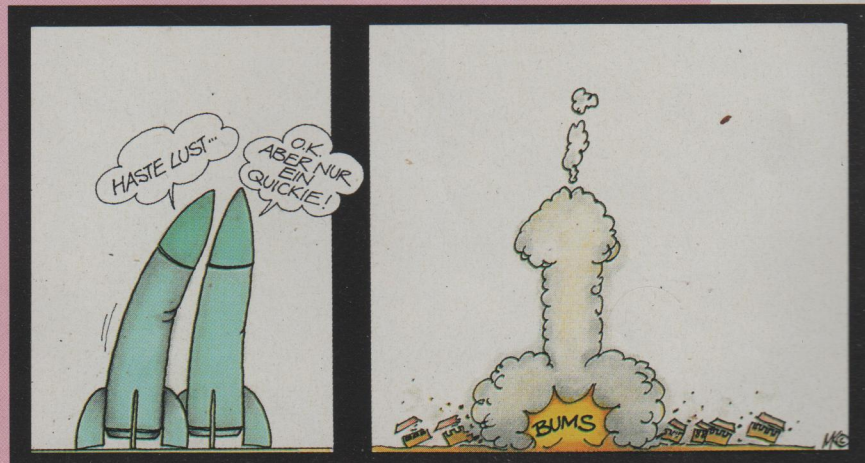
Die beiden verschwinden sofort im Gebüsch. Nach zehn Minuten Geraschel im Unterholz wird die Fee neugierig und lauscht. Sie hört eine atemlose Stimme: »So, und jetzt mußt du die Taube festhalten, und ich scheiß' ihr auf den Kopf.«

Fred findet seinen besten Freund mit seiner Frau im Bett. Der springt sofort aus den Laken und meint: »Komm, Fred, wir wollen uns wie erwachsene Männer benehmen. Laß uns um sie pokern.«  
»In Ordnung«, sagt Fred. »Aber wir spielen um Geld. Ohne Einsatz macht es mir keinen Spaß.«

Zwei Riesenschlangen ringen auf Leben und Tod. Keucht die eine: »Verdammt, seit wann kannst du den Seemannsknoten?»

Die letzten Worte des Selbstmörders: »Bin gespannt, ob es diesmal klappt.«

Wenn Sie einen Neuen gehört haben, dann schicken Sie ihn bitte an: LUI, Buttermelcherstraße 16, 8000 München 5, Kennwort »à point«. Für jeden veröffentlichten Witz erhalten Sie 100 Mark.



Cartoon: Martin Krauerhase



haben,  
Sie  
UI,  
straße 16,  
5,  
pointe.

STEN

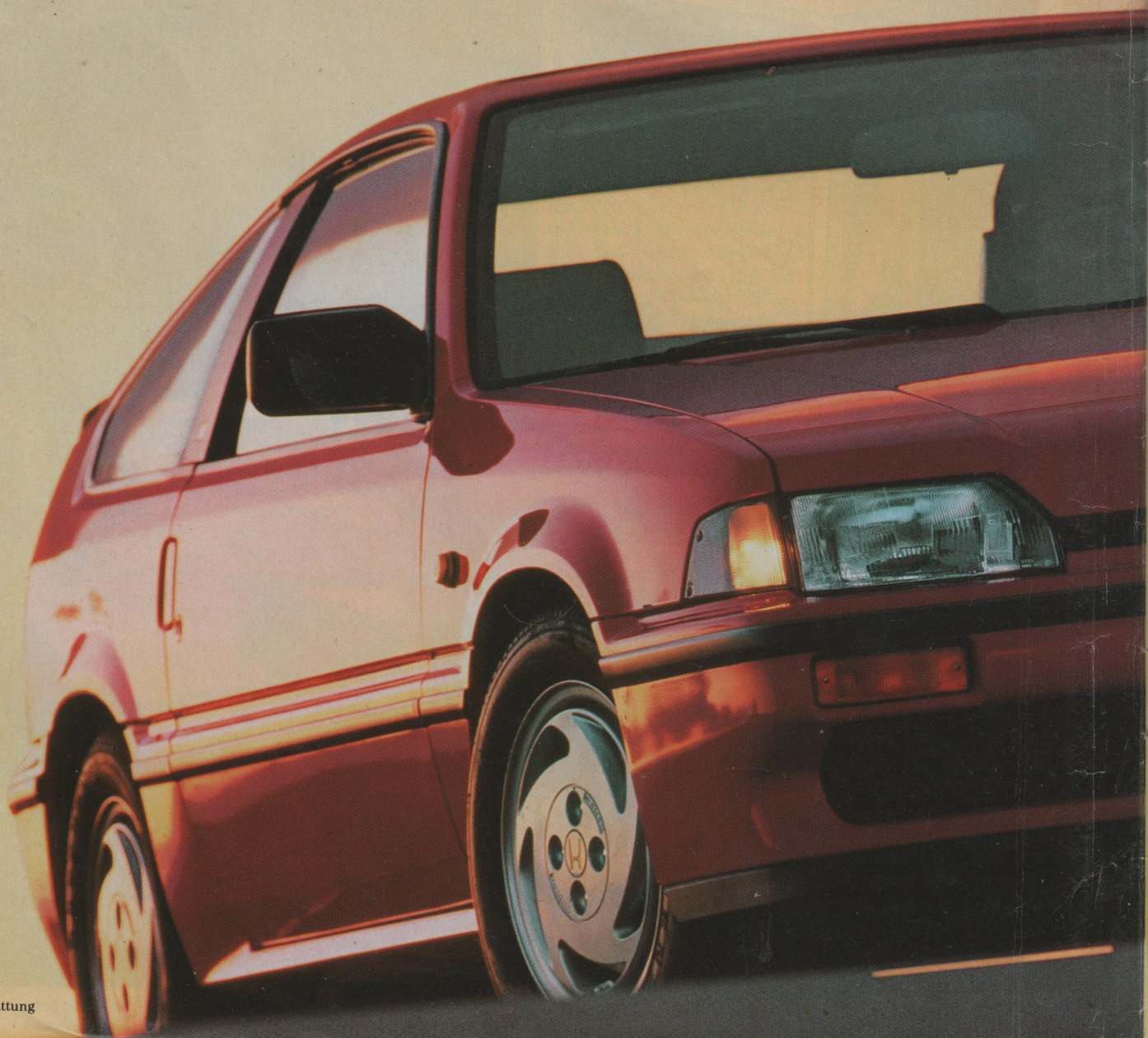




16V-DOHC pur.  
Die Fahrmaschine.  
Honda CRX 1.6i-16

Seine komprimierte Hochleistungskonzeption kennt keinen Vergleich. Wo gibt es sonst soviel geballte Kraft im superkompakten Format?

Das Sprinterherz hat 16 Ventile, 2 obenliegende Nockenwellen und die elektronische, programmierte Einspritzung PGM-FI. Damit holt dieses reinrassige Triebwerk mühelos 92 kW (125 PS) aus 1,6 l Hubraum und beschleunigt den Honda CRX 1.6i-16 mit dem sportlich abgestuften 5-Gang-Getriebe in nur 8,1 Sekunden auf 100 km/h. Die Spitze liegt deutlich über der 200 km/h-Marke.





Das Bremssystem mit innenbelüfteten Scheibenbremsen vorn hat diese Kraft im entscheidenden Moment sicher im Griff.



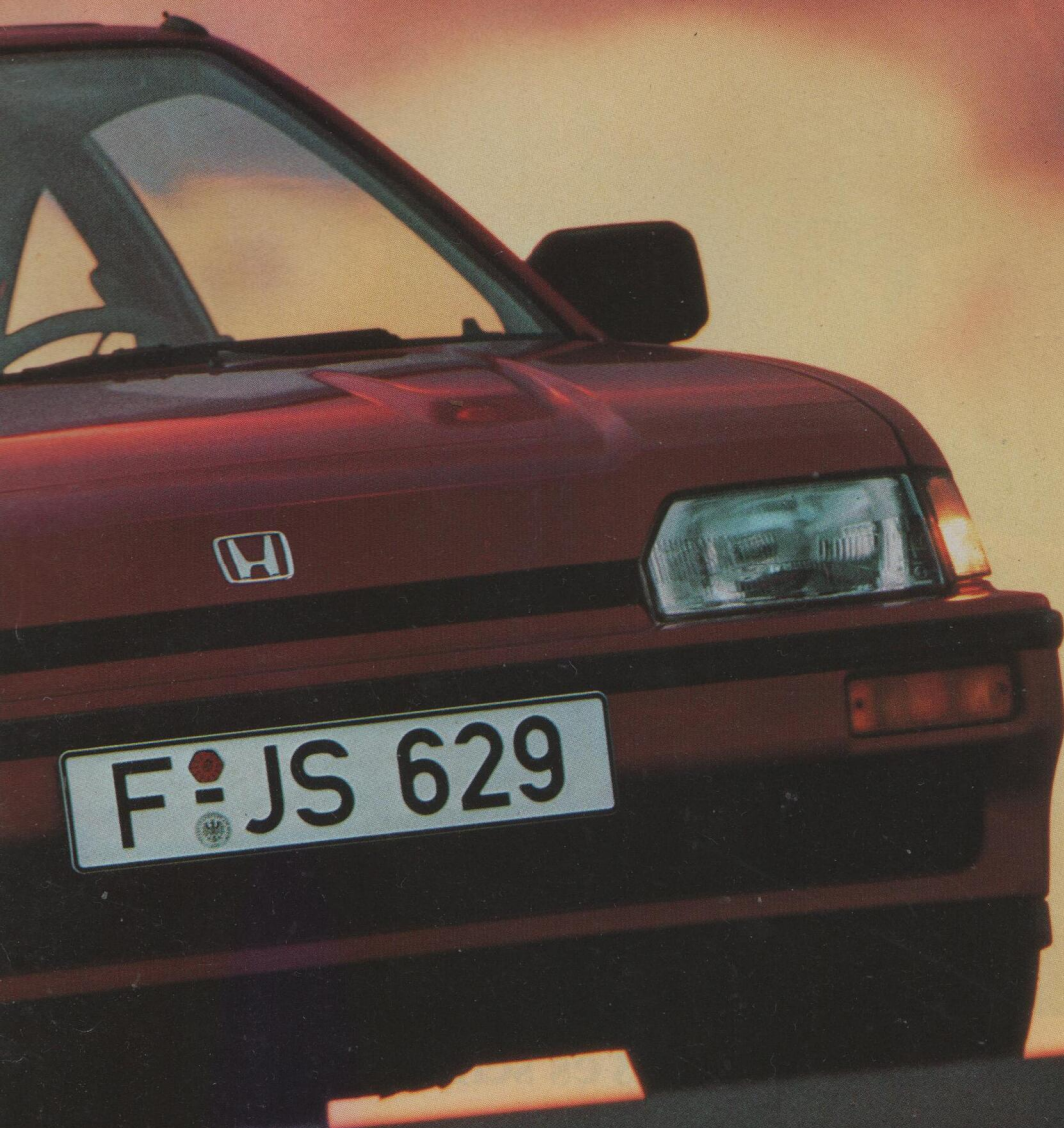
Auch im Innenraum herrscht Sportsgeist. Sportschalensitze im CRX-Design, ein 3-Speichen-Sportlenkrad, Drehzahlmesser und die Mittelkonsole sind klassische Elemente für engagiertes Fahren. Und auf Knopfdruck öffnet das elektrische Stahlschiebedach – das echte Fahrerlebnis ist komplett.

In dieser Fahrmaschine läßt man den Durchschnitt hinter sich. Verlangt ist der Fahrer mit dem Gefühl für das pure Automobil. Und der Disziplin, seine Kraft verantwortungsbewußt einzusetzen.

Die Idee eines Honda CRX 1.6i-16 wird faszinieren. Sprechen Sie bitte deshalb rechtzeitig mit Ihrem Honda Vertragshändler den Termin für die Probefahrt ab.

Honda Deutschland GmbH, Offenbach/M.

**HONDA**  
**CRX 1.6i-16**







CHIVAS REGAL, 12 JAHRE ALT, STOLZ DER ÄLTESTEN WHISKY DISTILLERY SCHOTTLANDS.

**Irgendwann ist man so weit oben, daß es schon wieder  
Spaß macht.**



## Ein neues Museum – eine neue Sinnlichkeit

**Das deutsche Kunstereignis des Herbstes war die Eröffnung des Wallraff-Richartz-Museums/Sammlung Ludwig. Über die Bilder und die Architektur des Kölner Kunsttempels haben sich andere ausgelassen. LUI wollte wissen: Entspricht die Gastronomie endlich auch mal den Ansprüchen der Kunst?**

Sobald sie erfahren, daß die Kaufhof AG Gastronom in Deutschlands neuem Renomierrmuseum ist, werden Voreilige erst mal die Nasen rümpfen. Doch Vorsicht! Schon lange hält der Warenhauskonzern nicht mehr nur goldene Angebote bereit. Münchner Gourmets beispielsweise zählen die Lebensmittelabteilung des Hauses am Marienplatz zu den ersten Einkaufsadressen der Stadt.

Und Kaufhof-Produktmanager Peters kennt die Schwierigkeiten beim Museumsprojekt genau. Der Großteil der Besucher wird busladungsweise an der Kunst vorbeigeschleust, fällt schließlich zu Hundertschaften in die Cafeterien ein und verleidet dem einzelnen Genießer den Genuß. Eine andere Konzeption mußte also her, soll die Cafeteria mehr als nur eine Verpflegungsstation sein und vielleicht gar, wie in manchen italienischen Kunsthallen, ein beliebter Treffpunkt werden.

»Für jeden Anspruch etwas«, lautete die Entscheidung der Planer. Jedoch: die Qualität der Angebote hat Vorrang. In Zellophan verpackte Nahrungsmittel mit langfristigem Verfallsdatum wird man daher in diesem Museum nicht finden. Auch Pappsteller und Resopalmobiliar sind tabu. Darauf achtete auch eine städtische Kommission, um diesen von den Kölnern eher nur geduldeten Großbau vor jeglicher Zusatzkritik zu schützen.

Sechs gastronomische Bereiche wurden eingerichtet. Mit zweihundert Plätzen das größte Restaurant ist die zentrale Cafeteria. Natürlich herrscht hier das funktionale Prinzip der Selbstbedienung, aber muffiger Kantine dunkel wurde vermieden. Die gewünschten Speisen holt der Gast sich von verschiedenen Ständen. »Salatbar«, »Dessertbar« und

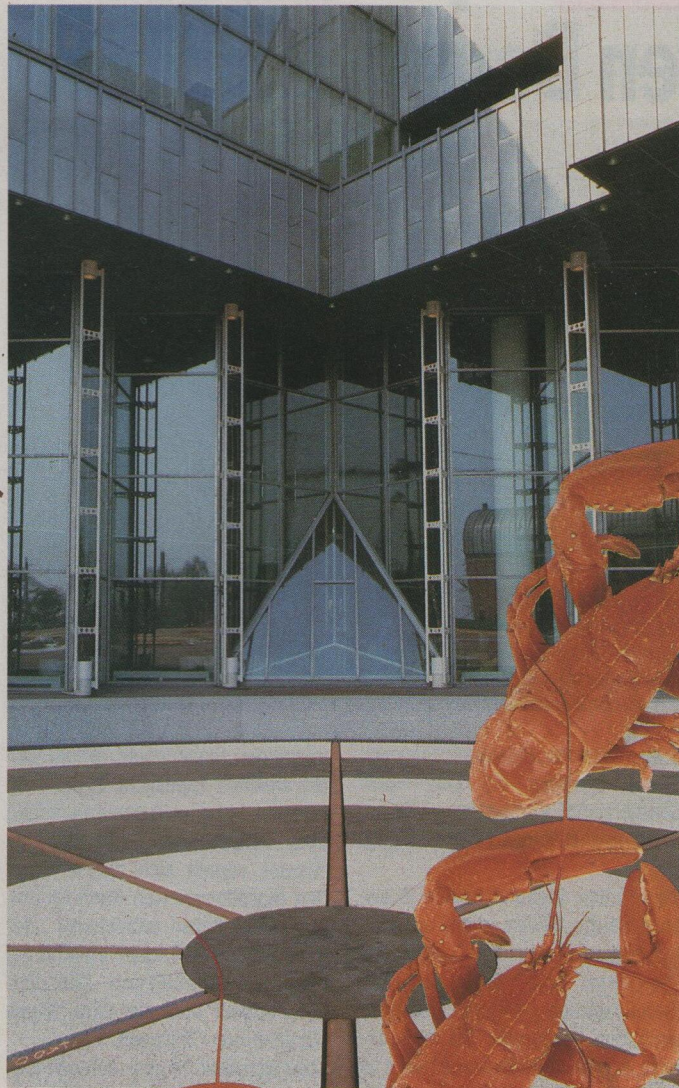


Foto: Kaufhof AG

»Warmausgabe« heißen die angenehm voneinander getrennten Rundtheken, an denen der Gast sich sein individuelles Menü zusammenstellt. Vom frischgebackenen Baguette mit Thunfisch oder Makrelen über Gulaschsuppe und französische Bouillabaisse bis zum Schweinerückensteak reicht das Angebot. Bei schönem Wetter werden sich Gäste, die mehr Zeit haben, auf die Terrasse begeben können, das einzige Restaurant im Hause, in dem das Essen serviert wird. Schottischer Räucherlachs, Grönländer

**Französisches Savoir-vivre hat immer die Ausgewogenheit von geistigen und körperlichen Güssen bedeutet. Im neuen Kölner Wallraff-Richartz-Museum ist ein solches Savoir-vivre zumindest mal konzipiert worden**

Crevetten, Filetspitzen und Krabbensuppe stehen da unter anderem auf der Karte. Auch wer sommerliches Klima mit einem ordentlichen Gin-Tonic bekämpfen will, findet auf der Terrasse Platz und kann da auch nach Museumsschließung über Kunst und anderes nachdenken. Eilige Gourmets finden an der Aktionstheke Delikates. In einem Niedertemperaturöfen, dessen schonender Garprozeß für besonders saftiges und zartes Fleisch sorgen soll, werden Rinderkeulen, große



Braten und Rösti zubereitet. Den anschließenden Espresso nimmt man an der »Espresso-Bar« ein. Wer wirklich »in« ist in Kunstkreisen, darf das »Künstlerfoyer« betreten. Schnöde und lärmende Öffentlichkeit ist ausgeschlossen. Der wahre Künstler nimmt seinen Drink eben doch in stillem Ambiente ein, mei-

nen die Planer. Champagner, Standard-Longdrinks und unter anderem Shrimppcocktails werden den Besuchern der Philharmonie, die ebenfalls im Museumskomplex beheimatet ist, in der Pausenbar des Konzertsals geboten.

Ganz besonders berücksichtigt man die öffentlich immer mehr geächteten Raucher unter den Freunden klassischer Musik. Für sie richtete man ein Raucherfoyer ein, in dem diese garantiert sicher vor mili-

tanten Nichtraucher sind und ihren Drink ohne schlechtes Gewissen genießen können.

Also doch Gourmetfreuden im Museum? Na gut: Keine Museumsgastronomie kann den nahen intimen Feinschmeckerlokalen der Stadt ernsthafte Konkurrenz machen – vor allem nicht bei den notwendigerweise »sehr vernünftig kalkulierten« Preisen. Aber: Neue Maßstäbe für die Bewirtung deutscher Museums-gäste sind indes gesetzt worden. ◀

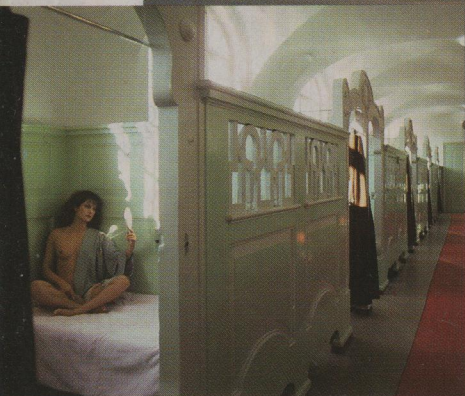
**»Sauna ist blöder Streß«, meint LUI-Autor Wolf Reiser und empfiehlt für die lustvolle Entspannung das klassische Vergnügen im orientalischen Dampfbad**

## Plädoyer für den Dampf



Fotos: Peter Winkler

Mit dem Dampf kommt die Lust. Aber Vorsicht! Wenn's zu laut wird, unterbricht der Bademeister



Ich habe diesen Sauna-Boom nie kapiert. Kiefernplatten, bäuerliche Wasserbottiche und Kupferkellen, dieser halbseidene Gestank der Fichtennadel, Sanduhren und dann all diese Menschen in verbissener Klosetthaltung, im Schweiß gesotten und tiefrot vor Atemnot. Nach einem solchen »Gang« retten die sich in eine arktiskalte Brühe, und dem Zweifler erzählen sie jede Menge über Gefäße und Kreislauf, Muskelentspannung und vor allem Abnehmen. Das ist eben dieser in-

dogermanische Sodomasochismus, dieses Peinigen bis kurz vorm Schmerzlimit. Verbissen, würdelos, so gierig nach jedweder Gesundung. Igitt.

Wenn mich dagegen Reisen in andere Städte führen, dann besuche ich dort nicht nur das Casino, das Hippodrom, die American Bar, meine dortige Freundin, sondern auch das Dampfbad. Ob in Budapest, Istanbul, Athen, Paris oder Los Angeles, ob es griechischen, türkischen, römischen oder irischen Stils ist – das »Hamam« ist stets ein süßes Versinken in einer unwirklichen, orientalischen Märchenwelt. Und das ist das Ritual des Hamam allerorts gleich, schenkt es mir eine kleine Nuance von Heimat.

Die großen Bäder der Welt sind durch die sinnliche Architektur des Jugendstils geprägt. Durch die

mächtigen Glaskuppeln verteilt sich ein weiches Tageslicht in der Aula und gibt den Säulen und Rundbögen einen zauberhaften Glanz. Warmes Wasser verteilt sich sparsam auf den mosaikverzierten Kachelfluren. Menschen fläzen unbekleidet oder in schneeweiße Togas verpackt auf kunstvoll verarbeiteten Steinbänken. Überall hallt die leise Musik plätschernden Wassers.

Das Herzstück der marmornen Paläste ist das Schwitzbad, das Hamam, ein abgeschlossener Raum, in den in kurzen Abständen heißer Dampf geblasen wird, der den schwach illuminierten Salon sofort mit dichtem Nebel füllt. Der Duft von Lavendel, Rosmarin, Eukalyptus beißt sich befreiend in Atemwege und belebt den ganzen Körper. Vor Jahrtausenden legten die Skythen noch Hanfkörner auf die heißen Steine – eine

feine Sitte, die heute in Vergessenheit geraten ist.

Man redet nichts. Ab und an zischt der Dampf, dann rasselt eine kalte Dusche. Manche schütten sich aus kleinen Eimern das kühlende Wasser langsam über Arme und Beine. Das Hamam macht bald matt und angenehm schläfrig. Ich sinke dann irgendwann zurück in einen völlig entspannten Zustand, der Gedanken kreisen läßt, die man kennt, wenn man die Hälfte eines Marathonlaufs hinter sich gebracht hat. Menschen im Dampfbad haften so immer etwas Elitäres an, und selbst völlig ausdruckslose Physiognomien kommen hier schnell zu überraschend tiefsinniger Erhabenheit.

Wird's dem Körper zu bunt, muß man gehen. Es gibt kein Diktat abzusitzender Strafen.

Danach gehe ich langsam die flachen Stufen hinab in das runde Marmorbassin mit dem heißen, sprudelnden, grünlichschimmernden Wasser. Weit ausgespannt ruhen die Arme auf kupfergoldenem Gestänge. Die Zehenspitzen ragen aus der Oberfläche, und irgendwoher schießt ein neuer Schwall ins Bassin. Eigentlich kann einem nichts mehr passieren.

In letzter Zeit werden unsere Bade-tempel von Schickis und professionellen Zeitgeistlern heimgesucht. Die halten das für »hip« und staksen regelwidrig und deplaziert durchs edle Revier. Mir egal. Ich hänge glücklich am Poolrand und blättere im »Wall Street Journal« oder gehe die Odds fürs britische Derby durch. Mit dem Innenleben all jener Trendkretins vertraut, weiß ich, daß ihnen bald die Lust an diesem zeitaufwendigen Genuß vergehen wird.

Andererseits lockt im Badehaus die prickelnde Spannung zwischen Bad und Erotik. Baden, als zur Schau gestellter Narzißmus, drückt unweigerlich eine Lust am Körper anderer aus. Und in schwüler Tateinheit mit dem dekadenten Jugendstilambiente wuchert geradezu lüsterne Phantasie, die sich in den jedem Badegast zur Verfügung stehenden Ruhe-kabinen ausleben läßt.

Das unterbezahlte Wachpersonal läßt sich mit ein wenig List, respektive Kleingeld, lässig ausschalten. Nur muß das Mädchen seine Gefühle phonmäbig kontrollieren können. Unsittliches Japsen meines jüngsten Münchner Dampfllirts trug mir beim Direktor des Müllerschen Volksbades drei Jahre absoluten Dampfverbots ein. ◀



# CAMEL



A man in a light-colored shirt, dark vest, and light trousers stands in a small motorboat on a body of water. He is holding a white box with both hands. The boat is equipped with a steering wheel, a radio, and several storage boxes. In the foreground, two packs of Camel cigarettes are visible: 'Camel Filters' and 'Camel Filters 100's'. Both packs feature the iconic camel logo and the text 'TURKISH & AMERICAN BLEND CIGARETTES'. The background is a lush, green forest.

**Der Weg lohnt sich.**

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette enthält: Camel Filters 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). Camel Filters 100's 1,0 mg N und 13 mg K (Durchschnittswerte nach DIN).



Der neue Citroën

# BX

Nicht zu fassen.

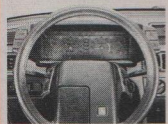






**Komfort entspannt,  
dachte sie fröhlich,  
drückte sanft das Gas-  
pedal durch, und dann  
flog sie den Anderen  
förmlich davon.**

Neu gestaltetes Cockpit.



Der neue ein Luxusmäßig auszum Bei-  
Zentralverriegelung, elektrisch verstellbarem  
Außenspiegel, Lock-Control-Anzeige, Infrarot-  
Fernbedienung zum Türöffnen, Servolenkung,  
anatomisch geformten Sitzen mit optimaler  
Seitenführung, auf Wunsch Leder. Neue Kraft:  
90 kW/125 PS. Damit beschleunigt der BX 19 GTi  
in 9,8 Sek. auf 100 km/h. Spitze 198 km/h.  
Unübertroffene Straßenlage  
durch das einmalige Citroën  
HP-Fahrwerk (Hydropneumatik).  
Dieses „denkende Fahrwerk“  
reagiert auf Straßenunebenheiten  
sensibler als konventionelle Federungs-  
Systeme: selbst tiefe Schlaglöcher werden  
absorbiert.

BX 19 GTi,  
GTi: Serien-  
gestattet,  
spiel mit



Infrarot-Fernbedienung  
zum Türöffnen.



Steigen Sie auf in die luxuriöse Mittel-  
klasse. Die umfangreiche Modellpalette im  
neuen BX-Programm läßt keine Wünsche offen.

Besonders einladend: die  
Break-Versionen. Wer  
Steuern sparen will, ent-  
scheidet sich für eine  
schadstoffarme Version wie  
den BX mit Katalysator oder  
für einen Diesel. Beson-

derer Citroën-Service: Finanzierung zu 2,9%  
effektivem Jahreszins durch die P.A. Credit-  
bank, bei einer Laufzeit bis zu 36 Monaten  
und einer  
Anzahlung  
von 20%.

**CITROËN**  
Die Kraft der Kreativität.

Citroën empfiehlt Total.



# Null Bock auf Holzbock

**D**ecke mitnehmen!« rät Manfred, mein Freund und Kupferstecher, der mit der seltenen Gabe vorausschauenden Denkens gesegnet ist. Es ist nämlich, sagt Manfred, Herbst. Und wie sich da so die Blätter im Wald bunt färben und rotgrün oder blaugelb werden, denkt die Frau, der ja ein Hang zum Romantischen eigen ist, nicht an die Landtagswahlen, sondern an Luft, Natur und Liebe. Kein Date ohne festes Schuhwerk, sagt Manfred, Decke in den Kofferraum und auch die zerschnittene Plastik-Mülltüte nicht vergessen! Denn die eignet sich allerbestens als wärmende Unterlage und hält zudem manch störenden Waldesunfug von der Decke ab. So ausgerüstet, könne eigentlich nichts mehr schiefgehen, wenn man denn im Großstadtmief nicht zur Sache kommt oder einfach nette Abwechslung beim Vollzug des einen sucht.

Nun, ich bin – ganz unabhängig vom Grad ihrer Verschmutzung – eigentlich kein Freund der frischen Luft, da ich finde, daß der Mensch in seiner natürlichen Umgebung Tabakrauch und den Duft geistiger Getränke braucht. Aber diesmal – schließlich ist Herbst – will ich's dann doch wissen. Bislang nämlich ist es mir weder mit brillanten Referaten über Schelling noch mit freihändigem Zitieren der prickelndsten Passagen

aus Durrells »Justine« gelungen, meinen Schwarm rumzukriegen. Weder in meinem eigenen bescheidenen Gemäuer noch in Kneipe, Oper oder beim Rockkonzert. Sogar die eine oder andere Mahlzeit habe ich schon in der Verfolgung meiner fragwürdigen Interessen spendiert. Alles vergebens.

»Also«, sage ich zu der aufregenden Blonden, hinter der ich nun schon erkleckliche Zeit herstapfe, »laß uns doch in den Wald fahren.« Flora, Fauna, Rotgrün, Blaugelb, die ganze Litanei der vermeintlichen Vorzüge des L(i)ebens in der Natur wird abgebetet; sogar vor dem Versprechen einer Inaugenscheinnahme des Waldsterbens schreke ich nicht zurück. Schließlich sind wir engagiert. »Bist du wahnsinnig?« guckt der blonde Spatz mich an, wirft die Haare zurück, und ich sehe schon wieder nur das eine, während ich verstohlen »Waldsterben« murmele: ihre wunderschönen festen Äpfelchen. »Is' doch gar nichts mehr zu sehen vor lauter toten Bäumen«, kokettiert sie zurück. Will heißen: Biete mal 'n bißchen mehr, Junge!

»Wir könnten Pilze suchen und dabei ein Waffendepot der RAF finden. Wär' doch aufregend.« Scheißpilze, sind sowieso alle giftig, und die tolen finde ich nie! »Was geht schon über den Geruch von frischen Pilzen?« lüge ich frech.

»Pilze, pah!« Sie wird schnippisch. »Noch nie was von Tschernobyl gehört? Sind alle verseucht!« Na ja, sage ich, Pilze seien eh nicht meine Stärke. Äpfelchen, sagt meine Hypophyse, äh, natürlich Preiselbeeren.

»Was?«

»Preiselbeeren! Wir könnten in einem verträumten Waldgasthaus Rehrücken mit Preiselbeeren essen. Ich kenne da...«

Um Himmels willen! »Willst mich wohl umbringen, he? Das arme Vieh, von feisten Jägern zu ihrem dekadenten Pläsir erlegt. Und außerdem: Becquerel. Nichts ist durch den Fallout so belastet wie Wild! Kommt nicht in Frage.«

Fallout, Becquerel, Äpfelchen... Mir wird ganz schwindlig vor lauter intellektueller Anstrengung. Ich sollte ein Bier trinken, um zu klaren Gedanken zu kommen. Ha, Bier! »Das einzige, was dieses Jahr noch nicht belastet ist: Bier«, kontere ich geistesgegenwärtig. Und dann: Waldgasthaus, Rotgrün, Blaugelb und die ganze Arie. Eben Biertrinken im Wald.

»Na, wenn du unbedingt meinst«, gibt sie sich geschlagen. »Obwohl ich nicht verstehe, warum du gerade im Wald Bier trinken willst. Außerdem fährst du dann wieder besoffen Auto!«

»Ich hasse Biergärten.« Für die Äpfelchen ist mir keine Lüge zu dick. Endlich starten wir, finden einen Wald, der ganz vielversprechend aussieht – maximal 1000 Autos auf dem Parkplatz! –, Kofferraum auf, Decke raus. Die aufgeschnittene Mülltüte wird geschickt versteckt, das wird mein großer Clou, wenn es endlich zum Äußersten kommt...

Der blonde Schwarm guckt mich bloß entgeistert an. Wegen der

Decke natürlich. »Wir könnten Rast machen wollen, uns auf den Boden setzen, weil wir so viel Laufen nicht gewöhnt sind, und uns einen nassen Hintern holen.«

»Wenn du das Ding trägst.« Schon wieder dieses schnippische Aufblitzen. Aber jetzt kommt mein Charme auf Touren. Parliere wie ein Besessener, werfe mit Komplimenten um mich, die neuesten drei Kohlwitze (Helmut und Hannelore auf dem Wolfgangsee, er rudert, sie deutet mit ausgestrecktem Arm nach vorn: Du, Helmut, da vorn ist ein Pinguin, daraus will ich einen Pelzmantel! – Quatsch, Hannelore, das ist ein Pelikan, und daraus macht man Füllfederhalter!), leichte körperliche Annäherungen, Schwärme vom letzten Scorsese, Generationen von Joggern, schweißtriend keuchend, werden verlacht und ihnen hie und da auch schon mal unauffällig ein Bein gestellt, die Kleine beginnt sich zu amüsieren. Eben doch der Zauber von Rotgrün und Blaugelb. Endlich ein ruhiges, romantisches Fleckchen. Ich schlage vor lauter Übereifer ein Rad, ziehe sie zu mir runter, fange ganz sanft an, sie zu küssen. Jetzt die Decke...

»Willst du mich umbringen?« schreit sie spitz. Ich bin völlig verdattert.

»Hier ist doch garantiert alles voller Holzbocke. Zecken. Sitzen widerwärtig auf dem Baum und warten, daß wir warm und duftend unter ihnen sind. Dann bohren sie sich ein und übertragen die gefürchtete FSME-Hirnhautentzündung.«

Zecken? »Du hast wohl zu viel Süskind gelesen. Das Parfüm, da gibt's Zecken, als Symbole, Aber hier, im Wald?«

»Österreich, Polen, die DDR und auch Skandinavien sind schon holzbockverseucht. Und ich bin nicht geimpft, du weißt ja, drei Teilimpfungen innerhalb von elf Monaten, war mir zuviel Streß!«

»Ach Gott«, sage ich. Mir ist jetzt alles egal. »Österreich! Skandinavien! Bis die Viecher hier sind, haben wir schon längst zu Ende gevögelt!«

Da schaut sie mich unverwandt an, die Kleine, nimmt meine Hand und führt sie zu den heiß ersehnten Äpfelchen. »Willst du jetzt endlich auch mal bumsen! Das dauert vielleicht, bis du zur Sache kommst. Ich kenne da so 'n tolles Waldgasthaus, mit Zimmerchen. Falls du dann immer noch Bier trinken willst!«

Also, das werde ich Manfred erzählen und ihm dabei seine zerschnittene Mülltüte um die Ohren donnern.

**Am Anfang waren 1700 französische Franc. Die zahlte Hanns Herbert Zeiler für die Konstruktionszeichnungen des »Cri Cri«, des kleinsten zweimotorigen Flugzeugs der Welt. Weitere 20 000 Mark investierte der Ostfrieser für Materialien, vorgefertigte Teile und Werkzeuge. Nach über tausend Stunden Heimarbeit stand dann der fertige Winzling in der Garage. Mit dem hebt Hanns Zeiler nun regelmäßig ab. Zwei 15-PS-Zweitaktmotoren bringen das Gerät auf 200 Stundenkilometer. Der 15-Liter-Tank für Zweitaktgemisch reicht immerhin für 350 Kilometer. Bezugsquellen nennt Ihnen: Dirk Heuer, Sievertsweg 2, 4926 Dörendorf**

## Einfach abheben!







**DAS LEBEN GENIESSEN.  
EIN GROSSER SCOTCH  
GEHÖRT DAZU.**



The more you know about Scotch, the more you like the taste of *Ballantine's*



# Erst lesen, dann wählen

Nicht mehr lange und die heiße Phase des Wahlkampfes beginnt. LUI fragte Vertreter der fünf im Bundestag sitzenden Parteien, mit welcher Lektüre sich der »mündige Bürger« ihrer Überzeugung nach am besten auf den »Urnen-gang« vorbereiten kann

**PETER RADUNSKI, Bundesgeschäftsführer der CDU, empfiehlt drei Bücher:**

**Dr. Heiner Geißler (Herausgeber), »Abschied von der Männergesellschaft«**

Politiker, Journalisten und Wissenschaftler beschreiben den Abschied von einer Gesellschaft, die von Männern dominiert wurde, skizzieren die »stille Revolution« des Bewußtseinswandels der Frauen und zeigen Perspektiven auf, wie mehr Gleichberechtigung im Lebensalltag verwirklicht werden kann.

**Ludolf Hermann, »Die neue Zuversicht«**

Ludolf Hermann, der im Februar im Alter von nur 50 Jahren verstarb, beschreibt in sieben Essays die politische Erneuerung der letzten Jahre, die ihre Wurzeln in dem Wandel von einer eher resignativ-pessimistischen Stimmung zu einer optimistischen Grundhaltung hat.

**Werner Filmer/Heribert Schwan (Herausgeber), »Helmut Kohl«**  
Zeitzeugen, Parteifreunde und politi-

sche Gegner des Bundeskanzlers schildern Person und Profil, Werdegang und Wirken, Maßstäbe und Motive des Regierungschefs.

**HANS KLEIN, Vorsitzender der Arbeitsgruppe Außenpolitik der CSU, schlägt vor:**

**Emil Franzel, »Geschichte des deutschen Volkes«**

Ein politisch umfassend geschriebenes Buch, das einem jungen Menschen einen Überblick über das Wie und Warum der Politik verschaffen kann.

**Hans Peter Schwarz, »Gründerjahre der Republik«**

1949–1957. Das beste Buch, das über die Entstehung der Bundesrepublik, über die Alliierten und die einzelnen Parteien geschrieben worden ist. Man kann daraus auch entnehmen, was die Elterngeneration für politische Sorgen hatte.

**Sibylle Krause-Burger, »Wer uns jetzt regiert«**

Eine glänzend geschriebene Samm-

lung von aktuellen Biographien der gegenwärtig führenden Leute in Bonn.

**FREIMUT DUVE, Bundestagsabgeordneter der SPD, rät zu folgender Lektüre:**

**Hermann Scheer, »Die Befreiung von der Bombe«**

Weltfrieden, europäischer Weg und die Zukunft der Deutschen. An den Fragen zur Rüstungs- und Sicherheitspolitik kann und darf keine politische Diskussion vorbeigehen. Hier werden die politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen der Atomwaffen aufgezeigt. Der Autor bleibt aber nicht bei der Zustandsbeschreibung stehen, sondern macht konkrete Vorschläge für eine neue Entspannungspolitik und für die Abschaffung der Bombe.

**Carola Stern, »In den Netzen der Erinnerung«**

Lebensgeschichten zweier Menschen.

In den letzten Jahren sind viele Bücher erschienen, in denen Autoren



STIL IST DAS MASS ALLER DINGE.



über ihre Erfahrungen während der NS-Zeit berichten. Diese Doppelbiographie hebt sich davon ab, weil Carola Stern gegensätzliche Perspektiven miteinander verknüpft: ihre Lebensgeschichte als BDM-Mädchen und unkritische Mitläuferin und die ihres späteren Mannes, der schon als Jugendlicher Kommunist wurde und für seine Überzeugung im Gefängnis saß. Wie beide über ihre eigene und dann gemeinsame Geschichte nachdenken, macht Vergangenheit in all ihren Widersprüchen besonders lebendig.

**Klaus Staeck, »Die Bonner Laienspielschar«**

Die Bilanz der 1. deutschen Bonsai-Regierung.

Alle kommen zu Wort – Kohl, Genscher, Bangemann, Blüm, Strauß, Zimmermann und die anderen Regierungsmitglieder. Klaus Staeck hat sorgfältig zusammengetragen, wie sie sich und einander widersprechen. Ein Buch gegen das Vergessen und Abstumpfen, damit von Kießling bis Tiedge die Skandale der letzten Jahre im Gedächtnis bleiben.

**EBERHARD M. WALDE, Bundesgeschäftsführer der Grünen, nannte folgende Bücher:**

**Kurt Piehl, »Latscher, Pimpfe und Gestapo«**

Das Buch spielt während des Zweiten Weltkrieges. Es handelt von Jugendlichen, die zunächst keine Lust haben, sich in Drill, Ordnung und Gleichschritt einzufügen, bis sie mit der Gestapo konfrontiert werden. Die Latscher und Pimpfe gehören zu den Edelweißpiraten, die oft unter Lebensgefahr versuchen, das mörderische Hitlerregime zu unterwandern, zu sabotieren. Sie verweigerten sich dem faschistischen System. Viele mußten mit dem Leben dafür bezahlen. Das Buch basiert auf den Jugenderfahrungen von Kurt Piehl.

**Dieter Preuss/Peter Dietrich, »Hölzerlips«**

Zur Zeit des Revolutionskrieges 1792 herrscht Armut, Hunger und Krankheit. Hölzerlips (Georg Philipp Lang) stammt aus der Gegend von Fulda und verdient sein Brot mit dem Handel von Holzwaren. Aber es

reicht nicht, gelegentlicher Straßenraub und Überfälle ermöglichen ein karges Überleben. Bei einem solchen Überfall wird Hölzerlips gefangen genommen. Ein ehrgeiziger Beamter baut in einem Gerichtsverfahren Hölzerlips zu einem gefährlichen Räuberhauptmann und Bandenführer auf. Mit einer Zeittafel, Landkarten und Liedern aus dem Odenwald schildert dieses Buch spannend und witzig die Geschichte aus der Sicht der Betroffenen.

**Hans-Martin Große-Oetringhaus, »Wird Feuer ausbrechen«**

Erschreckend aktuell ist dieses Buch über den Schüleraufstand von Soweto aus dem Jahre 1976. Dokumentiert wird der entschlossene Widerstand und das mutige Aufbegehren der Jugendlichen in Südafrika anhand von vielen Zeitungszitaten und offiziellen Stellungnahmen, vermischt mit Tagebuchaufzeichnungen und Berichten von Schülern, die damals maßgeblich am Aufstand beteiligt waren. Das Buch macht auf eindrucksvolle Art deutlich, daß noch immer für Rechte und Freihei-

ten gekämpft werden muß, die eigentlich selbstverständlich sein sollten.

**DR. HERMANN OTTO SOLMS, Stellvertretender Vorsitzender der FDP-Bundestagsfraktion, gibt folgende Lesetipps:**

**Karl-Hermann Flach, »Eine Chance für die Liberalen«**

Dieses Buch beschäftigt sich mit der FDP als Partei, das heißt mit den Grundüberlegungen der Liberalen in Deutschland und deren Aufgabe im Parteiengefüge.

**Wolfgang Engels, »Über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit«**

Hier wird allgemein verständlich versucht, die Probleme und Lösungsansätze des Wirtschafts- und Sozialsystems darzustellen – auf der Basis liberaler marktwirtschaftlicher Überzeugung.

**Ralf-Dieter Brunowsky/Lutz Wicke, »Der Öko-Plan«**

Behandelt den Bereich der langfristig orientierten Umweltpolitik.



DIE KLASSISCHE DUFT- UND PFLEGELINIE FÜR DEN MANN:



EAU DE TOILETTE, AFTER SHAVE, AFTER SHAVE BALSAM, PRE SHAVE, RASIERCREME, RASIERSCHAUM, KÖRPERLOTION, LUXUS-SEIFE, DUSCHGEL, DEO-SPRAY, DEO-STICK.

**MEN'S CLASSIC**



Immer ein gutes Zeichen





## Rechnen Sie mit

Ihre Cabrio-Rechnung hat drei Bekannte: vier Lackierungen, vier Verdeckfarben, vier Innenausstattungen. Jeweils in den Farbtönen Weiß, Rot, Blau und Hellgrau.

Vier mal vier mal vier: macht 64. 64 herrliche Golf Cabrios.

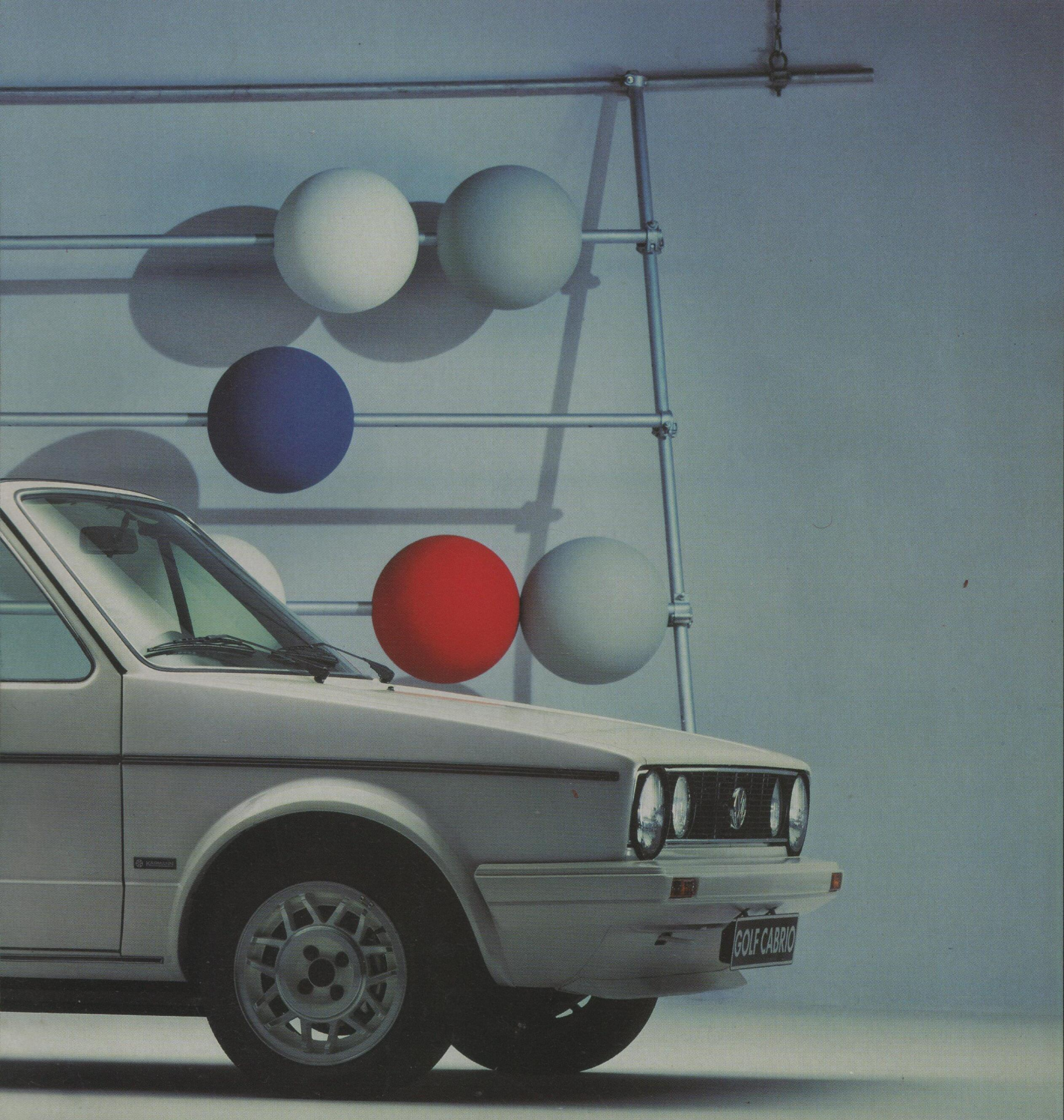
Was Sie davon haben? – Die große Freiheit, Farben flott zu kombinieren. Ganz nach Lust und Laune. Ganz nach Ihrem Geschmack. Was zählt, sind Phantasie und Sinn für schöne Farbenpracht.

Ihr Cabrio soll in Rot, in Weiß und in Blau

sein? Gut. Oder lieber in Blau, in Weiß und in Hellgrau? Auch gut. Oder, oder, oder.

Sie haben 64 tolle, neue, farbige und individuelle Möglichkeiten. Und das Schönste ist, alle diese Golf Cabrios sind ausgesprochen großzügig ausgestattet.





## 64 neuen Cabrios.

Serienmäßig gibt's zum Beispiel: auf die Wagenfarbe abgestimmte Leichtmetallräder, grüne Wärmeschutzverglasung, Stoßfänger und Kotflügelverbreiterungen in Wagenfarbe, höhenstellbarer Fahrer- und Beifahrer-Sportsitz und, und, und.

Also dann: nichts wie ran. Mischen Sie mit. Beim kunterbunten Golf Cabrio-Quartett.

Das Golf Cabrio. Mit all den Qualitäten, die Volkswagen berühmt gemacht haben: Langlebigkeit, Zuverlässigkeit, Wirtschaftlichkeit sowie ein Gewährleistungspaket,

das wohl kaum zu überbieten ist.

Und natürlich gibt es auch ein Angebot für den Umweltschutz, mit dem Sie Steuern



sparen.

**Volkswagen –  
da weiß man, was man hat.**







# AAL

LUI-WARENKUNDE (40) VON WOLF UECKER

Wenn an der Seelenwanderung etwas dran sein sollte, wünschen Sie sich auf keinen Fall, als männlicher Aal wieder auf die Welt zu kommen. Drei Viertel Ihres Lebens vergingen, bis Ihre Geschlechtsorgane ausgereift sind. Danach vergrößern sich plötzlich Ihre Augen um das Doppelte (Sie kriegen sogenannte Tiefsee-Augen). In großen Scharen ziehen nun verführerische Aal-Damen an Ihnen vorbei, und mit heraushängender Zunge folgen Sie und die anderen Männer diesem Schwarm. Leider sind die Weiber schneller – sie sind ja auch zwei- bis dreimal so groß wie die männlichen Tiere.

Eine schreckliche Tortur beginnt: Über siebentausend Kilometer müs-

sen Sie – vom Geschlechtstrieb gepeitscht – hinter den Mädels durch den Atlantik herschwimmen. Bis ins Sargasso-Meer nahe den Bermudas.

Aber auch dort wartet kein erotisches Zuckerlecken. Ab geht es in eine Tiefe bis zu 6000 Meter (dort herrscht ein Außendruck von 600 atü), und nur dort, bei völliger Dunkelheit, im Zustand totaler Erschöpfung, findet Ihr erster und letzter Geschlechtsverkehr statt. Ein Danach gibt's nicht. Sowohl Ihre Braut als auch Sie selbst sterben anschließend, und Ihre Nachkommen – die Glasaale – brauchen drei volle Jahre, um dorthin zurückzukehren, wo Sie die Geilheit einst weglockte. Spaß beiseite: Genauso spielt sich

Foto: Reinhart Wolf





Leben, Vermehrung und Tod aller bei uns lebenden Aale ab, soweit wir sie nicht geräuchert, als »Aal grün« oder gebraten vorher verzehrt haben. Bei ihrer schicksalhaften Wanderung scheuen die Aale auch Überlandwege bis zu zehn Kilometer Länge nicht: Sie wollen und müssen den Fluß finden, der sie auf Umwegen in die Nordsee oder das Mittelmeer bringt, wo dann die hier beschriebene Reise beginnt.

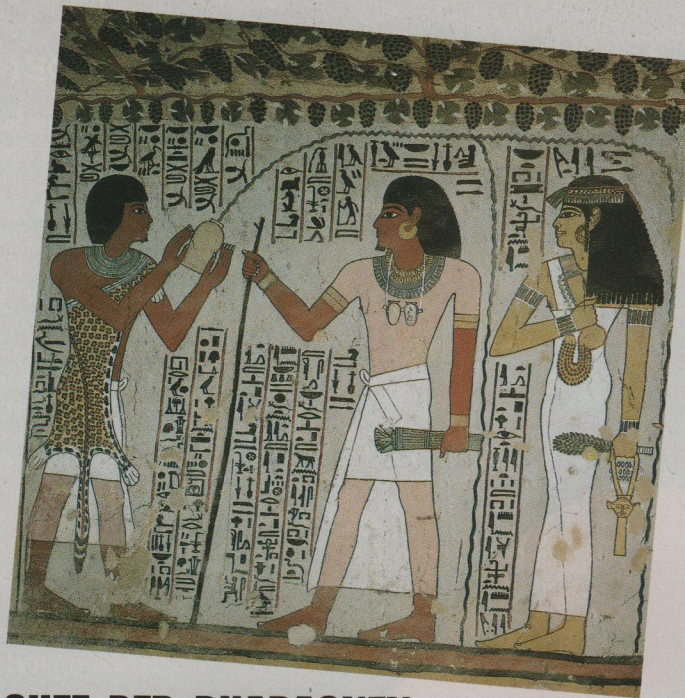
Durch seine Schlangenform und seine (bis vor kurzem) unbekannte Fortpflanzungsweise erschien der Aal dem Volk unheimlich und merkwürdig. Galen, der Leibarzt Kaiser Mark Aurels, behauptete, daß der Aal eine Giftvene habe und eigentlich nur dazu gut sei, Säuern das Trinken abzugewöhnen. Dazu brauche man nur einen Aal in Wein ersticken und diesen Wein dem Patienten zu trinken geben.

Im Mittelalter galt als sicher, daß Aale aus Gras und Pferdehaaren entstehen. Naturbeobachtung und Aberglaube mischten sich in vielfältigen medizinischen Anwendungen. So wurde Aalblut gegen Warzen, Aalfett gegen Schwerhörigkeit und Aalleber zur Erleichterung der Geburt verschrieben. Die Rezepte der Volksmedizin fand man auch in Österreich und Bayern, obwohl im Donaugebiet keine Aale leben. Deswegen war dort ein Aal teurer als ein Mastochse.

Auch viel später, als man den Aal als delikate Speise schon hochschätzte, warnte der Volksmund vor dem Umgang mit dem rohen Blut des Fisches. Bis vor nicht allzu langer Zeit bestritten die Tierärzte diese Giftigkeit, obwohl bekannt war, daß Aalblut, mit offenen Wunden in Berührung kommend, zu gefährlichen und schmerzhaften Entzündungen führte. Heute weiß man, daß im Aalblut das Nervengift Ichthyotoxin enthalten ist. Erst beim Kochen, Braten oder Räuchern wird es vollständig zerstört.

Aale sind Allesfresser. Sie leben von Kleintieren, auch von anderen Fischen, nur Aas fressen sie nicht. Die Unterscheidung unserer Flußaale in Breitkopf- und Spitzkopfaale ist nur durch verschiedene Ernährung bedingt. Der Unterschied bildet sich bei Erreichen der Geschlechtsreife zurück.

Erst wenn die jungen Aale von den



## SUFF DER PHARAONEN

Zur Hochkultur der alten Ägypter gehörte erfreulicherweise auch das Saufen. Aus der 1. Dynastie, um 2900 v. Chr., sind in Grabmalereien erste Darstellungen von Irep, unserem Wein, erhalten. Anderthalb Jahrtausende später erlebte Theben eine Zeit der Exzesse. In einem Grab aus der 18. Dynastie sieht man eine volltrunkene Frau, der eine Dienerin den Kopf halten muß. Im 13. Jahrhundert v. Chr. war Sennefer Bürgermeister von Theben; sein Grab wird das »Weingrab« genannt und ist eines der am schönsten ausgestatteten altägyptischen Gräber. Die von Kodak hergestellte fotografische Reproduktion ist Mittelpunkt einer amüsanten Ausstellung, die das Römisch-Germanische Museum in Köln bis zum 12. Oktober dieses Jahres zeigt.

Bermudas wieder bei uns angekommen sind, entscheidet sich ihr Geschlecht. Die im Brackwasser verbleibenden Tiere werden männlich, die ins reine Süßwasser der Flüsse steigenden Aale werden zu weiblichen Tieren. Warum – niemand weiß es.

Fischer behaupten, daß es genüge, einen im Salz- oder Brackwasser lebenden männlichen Aal ins Süßwasser zu setzen, wo er sich sofort in ein weibliches Wesen verwandelt. Mehr als Zweifel an dieser einmaligen Geschlechtsumwandlung konnte die zoologische Wissenschaft bisher nicht äußern.

Das »zähe Leben« eines Aales, von dem noch Stücke aus dem kochenden Topf oder aus der Pfanne springen, hat mit »Leben« überhaupt nichts zu tun. Es sind elektrische Entladungen des Nervensystems, die einen Verwandten unseres Flußaales, den Zitteraal, bis zu 250 Volt starke Stromstöße austeilen lassen. Wer sich das Liebessessen der Berliner, den »Aal grün«, selber zubereiten will, sollte Tötung und Portionierung des Tieres dem Lieferanten überlassen. Die Viecher sind so glatt, so gelenkig und heftig in ihren

Bewegungen, daß die Küche schnell zum Kampfplatz zwischen Mensch und Aal wird. Sprichwörter wie:

»Wer den Aal hat beim Schwanz, hat ihn weder halb noch ganz« beweisen bei dieser Gelegenheit ihre Wahrheit.

Die verfeinerte Form landsmannschaftlicher rustikaler Zubereitung, die jetzt als »Neue Deutsche Küche« immer mehr geschätzt wird, macht den **Aal grün** so:

Die gesalzenen Aalstücke in Weißwein und wenig Fleischbrühe mit einigen Salzbeilättern zwanzig Minuten langsam pochieren. Die Stücke (von zirka 150 g Gewicht) herausnehmen und warm stellen. In den Kochsud ein Viertelliter Sahne, mit zwei Eigelb verquirlt, mit dem Schneebeesen glattrühren. Je nach Flüssigkeitsmenge 6–12 eiskalte Butterflocken einrühren. Mit Zitronensaft, Salz, weißem Pfeffer aus der Mühle und einer kleinen Prise Zucker abschmecken. Während des Einrührens darf der Sud nicht kochen.

Reichlich gehackte Petersilie und kleingezupfte Dillspitzen sowie einige Kerbelblätter erst kurz vor dem Anrichten unterziehen, damit

die Sauce eine frische, grüne Farbe bekommt.

Wenn Sie Aal grün im Lokal bestellen, können Sie an der Farbe der Sauce erkennen, ob das Gericht vorschriftsmäßig von der Küche zubereitet wurde.

Die Aalstücke werden separat von der Sauce mit Salzkartoffeln serviert. Erst auf dem Teller wird der Fisch mit der Kräutersauce überzogen. Obligatorisch dazu ist Gurkensalat. Besonders raffiniert: wenn er zum Aal lieblich süßsauer schmeckt. Ein trockener Mosel ist als Getränk akzeptabel. Besser paßt Pilsner und kalter Aquavit oder Wodka dazu.

Die gleiche Trinkkombination sollte auch den Räucheraal begleiten. Nichts als frisches Schwarzbrot und schwarzen Pfeffer aus der Mühle braucht der Feinschmecker dazu. Butter ist überflüssig – und Zitrone Blödsinn.

In Indien und Ceylon hat – wo's eben geht – die Küche das Liebesleben zu unterstützen. Zahlreiche Aphrodisiaka des dortigen Speisezettels sind für uns leider nicht erreichbar – es gibt sie hier nicht. Zu den wenigen Ausnahmen gehört »Muchlee«. Das Wort bedeutet Fisch auf hindustanisch. Hinter diesem Namen verbirgt sich ein Aal-Curry von besonderer Art. Ein Freund, der mir das Rezept aus Indien mitbrachte, nannte dies Gericht einen »Imbiß interruptus«.

»Du mußt die Terrine auf einen Rechaud stellen, denn nach dem ersten Teller machst du mit deiner Partnerin unweigerlich eine Liegopause. Die zweite Portion bringt dich dann schnell wieder in Form.«

Die Herstellung des **Muchlee** ist einfach:

Ein mittelgroßer enthäuteter und in Portionsstücke geschnittener Aal, 4–5 Eßlöffel Distelöl, 2 Eßlöffel Madras-Curry, 1 große Zwiebel, 2 Knoblauchzehen, 2 handlange geschälte Auberginen, ½ Tasse Kokosmilch, ½ Zitrone, Salz. Das ist alles, was Sie an Zutaten benötigen, wobei es beim Curry sowohl Pulver als auch Paste sein kann – nur aus Madras muß er sein.

Die feingehackte Zwiebel und die zerdrückten Knoblauchzehen im Öl glasig dünsten. Dann das Currypulver dazu, zwei Minuten später die in Scheiben geschnittenen, geschälten und entwässerten Auberginen und die Kokosmilch in den Topf (Kokosmilch gibt es im Feinkosthandel als Konserve). Alles sehr langsam zu einer dicklichen Sauce verkochen, in



Wo Gastfreundschaft  
im Mittelpunkt steht.



Warsteiner Brauerei, D-4788 Warstein im Sauerland, Telefon (02902) 880.

Das einzig wahre  **WARSTEINER**  
Spitzen-Pilsener der Premium-Klasse.

BW-BESCHER-WEBBING





Kann denn  
ladies  
 Sünder sein?

Frauen finden: Ein freches Stück.  
 Männer finden: Ein starkes Stück.  
 Und Sie finden es überall am Kiosk.

**!** Falls im Handel vergriffen, können Sie COSMOPURITAN zum Preis von DM 10,- direkt beim MAYA Verlag beziehen.  
 In gleicher Ausstattung sind folgende Parodien erschienen: PLAYBOCK, DR. SPIEGEL und LÜSTERN. Bestellen Sie bitte beim MAYA Verlag GmbH, Weichselgartenstraße 22, 8000 München 71. Jedes Heft DM 10,-, **alle 4 Hefte zusammen nur DM 30,-**, jeweils inkl. Verpackung und Versand.  
 Bitte der Bestellung Geld oder Scheck beilegen oder voraus überweisen auf Postgiro München, Konto 7994-800.

**SAVOIR VIVRE**

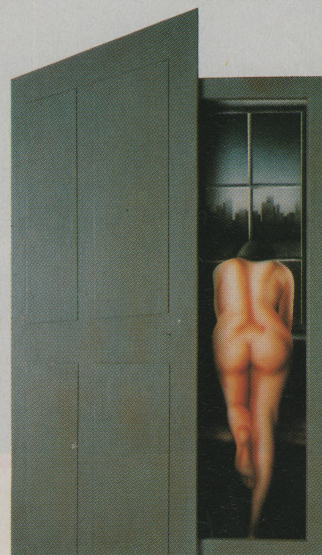
die die gesalzenen Portionsstücke des Aales eingelegt werden. Bei offenem Topf zirka 20 Minuten mehr ziehen als kochen lassen.

Warum das Wort »sich aalen« sich wohl fühlen bedeutet, läßt sich durch die kulinarische Bedeutung des Aals erklären. Es ist ja auch ein schönes Gefühl, wenn ein Essen so gut schmeckt, daß man sich während und hinterher richtig wohl fühlt. Weniger positiv wird das Adjektiv »aalglatt« in unserer Sprache verwendet. Man versteht darunter jemanden, der sich aus allem herauswindet und an keiner Stelle zu packen ist. Für die Engländer steht eher die physiologische Eigenschaft des Aales im Vordergrund. Wohl deswegen heißt ein britisches Sprichwort:

»Wer eine Frau hat, hat einen Aal beim Schwanz.«

## AUCH 'NE KUNST

Rechteckige Bilderrahmen findet der Schweizer Mario Eichmann seit sechs Jahren langweilig. Er lockerte die starre Form auf und paßte die Rahmen den Werken an. Zusammen mit dem Grafiker Mike Peyton ging er einen Schritt weiter. Bilder und Rahmen wurden gleichzeitig entworfen, die eingefaßten Bilder wurden zu künstlerischen Objekten, die bis Ende November in der Basler Socinstraße 50 ausgestellt werden.





# FRANKFURTER MESSEHALLEN

**Wie Tschernobyl  
die Frankfurter  
Buchmesse über-  
strahlt.  
Eine Vorschau auf  
den größten  
Buchmarkt der  
Welt. Von Toni  
Meissner**

**A**lle Jahre wieder fährt sie wie tausend Teufel in die Frankfurter Messehallen. Sie ist international, gigantisch, dröhnend, hektisch, eine Zumutung. Keiner will sie mehr.

Die Verlage scheuen die (zumeist sechsstelligen) Kosten, die Buchhändler haben längst vorher bestellt, den Journalisten fällt nichts mehr dazu ein, die Besucher plagt schon nach einer halben Stunde Schwindelgefühl. Und trotzdem findet in jedem Herbst wieder die »Internationale Frankfurter Buchmesse« statt. In diesem Jahr die 38., eine durch und durch verstrahlte, eine Tschernobyl-Messe. Der Bücher-Fallout ist beängstigend, der Supergau brennt durch bis ins Kinderbuch:

Mit »Atomenergie? Was wir nach Tschernobyl wissen sollten« versucht der Münchner Schneider Verlag schon den Aller kleinsten zu verknickern, was Sache ist. »Nach dem Supergau« (Klaus Traube bei Rowohlt) sind »Die Folgen von Tschernobyl« (Institut für Umweltfragen, Heidelberg) und »Das Leben nach Tschernobyl« (List) zum Beispiel auch in einem »Atomatlas – Nach Tschernobyl« (Heyne) das Thema.

Mindestens zwei Dutzend, wahrscheinlich erheblich mehr Titel (die alternativen Verlage!) behandeln den Durchbrenner in der Ukraine, stellen die Frage »Wie gefährlich ist radioaktive Strahlung?« (Eichborn), kommen zu dem Ergebnis, daß wir »Im Ernstfall hilflos« (Kiepenheuer) sind, daß »Der atomare Selbstmord« (Herbert Gruhl bei Herbig) droht.

Den Strahlenboom werden selbstredend auch die Belletristen nutzen. Zum Beispiel Rainer Erler mit dem Buch zum Film »Reise in eine strahlende Zukunft« (Lübbe) oder Julia Wosnessenskaja im Roitmann Verlag mit dem Kurzroman »Der Stern Tschernobyl«. Die (im Westen lebende) Autorin läßt ihre Heldin Anna in Tschernobyl Strahlenkranke pflegen, Anna opfert sich für die Opfer...

Wobei die Frage zu stellen wäre, was bei dem Bücher-Gau überwiegt: die Angst vor der Radioaktivität oder die Hoffnung auf Verkaufsaufgabe? Die Bild-Parodie »Atom-Bild«, die einen satirischen Rundschlag zum Thema riskiert, kündigt den Dänen-Titel »War ein Außerirdischer schuld am Reaktorbrand?« an. Der gleichen steht zu erwarten.

Darüber hinaus lebt das einschlägige Messe-Pichelsteiner, eine bunte Mischung aus Roman- und

Sachbuch, Thrillern und Knüllern, Esoterik und (wenig!) Erotik, Erinnerungen und Prognosen, Schmökern und Wegwerf-Literatur – billig, aber teuer. Und immer teurer, wenn der Autor sein Publikum hat: Der typische gebundene 500-Seiten-Hardcover hat die in den letzten Jahren noch magische Schwelle der 39 Mark 80 übersprungen. Der neue Solschenizyn »Dezember sechzehn« (Piper) kostet gar 78 Mark, hat freilich auch – der notorisch russische »Atem«! – 1200 Seiten. Für Schmöcker von Klasse wie etwa Robert Micheners »Texas« (Droemer) oder Nyarys »Vinland-Saga« (edition meyster) muß der Käufer 46 bzw. 44 Mark hinblättern, für Golo Manns »Erinnerungen und Gedanken« (S. Fischer) 48 Mark.

Auffällig, daß die mit viel Werbeaufwand gepuschten Bücher in diesem Jahr überwiegend »Importe« sind: Bei Rowohlt setzt man auf Robert Stones »Geschrei deiner Feinde«, den Roman eines US-Autors, der »als bester Romancier unserer Zeit« (»Newsweek«) gilt, und auf einen neuen (alten) Hemingway aus den dreißiger Jahren: »Gefährlicher Sommer« (Reportagen über Stierkämpfe und -kämpfer). Klett-Cotta läßt eine Menge für einen neuen Anthony Burgess springen: »Erlöse uns, Lynx«, Hanser für Israel J. Singers »Die Brüder Aschenasi« und Lars Gustafsons »Bernhard Foy's dritte Rochade«, Hoffmann und Campe für Gore Vidal's »Ich, Cyrus« und Ullstein für Jean Auel's »Mammutjäger«, einen Roman, der als Rekordbuch sondergleichen gelten darf: Die neueste Kopfgeburt der Autorin des Steinzeit-Schmökers »Das Tal der Pferde« wurde in den USA mit 1 350 000 Exemplaren Startaufgabe herausgebracht und war nach wenigen Wochen schon vergriffen. Und die »literarische Szene«, die dauerhaft von der Kritik bejubelten Autoren deutscher Zunge, die unsere zeitgenössische »Hochliteratur« repräsentieren? Fehlanzeige! Kein nachträglich entdeckter Roman von Böll, kein vorindischer Grass, kein Lenz, kein Walser, kein Hätling, kein Enzensberger. Nicht einmal das sonst so fleißige Psycholieschen Gabriele Wohmann hat neue Zeilen geliefert.

Die wenigen hochkarätigen Autoren, die zur Stelle sind – Rezzori, Rosendorfer, Meckel, Steinke, Zwerenz –, sind Ausnahmen, um dieser verstrahlten Messe auch nur ein wenig literarischen Glanz zu verleihen. ☹

## AZZARO POUR HOMME

**Der ausdrucksstarke  
Duft für den Mann**



EAU DE TOILETTE  
LOTION APRES RASAGE  
BAUME APRES RASAGE  
LOTION AVANT RASAGE ELECTRIQUE  
CREME A RASER MOUSSANTE  
CREME A RASER NON MOUSSANTE  
MOUSSE A RASER  
CREME HYDRATANTE ACTIVE  
CREME A DOUBLE EFFET  
SPRAY DEODORANT  
STICK DEODORANT  
SAVON  
SHAMPOOING DOUX  
GEL MOUSSANT  
EMULSION POUR LE CORPS

PARFUMS LORIS AZZARO · PARIS



# 325i



6.3.04

## Der Wunsch nach Höchstleistung liegt in der Natur des Menschen

Technische Höchstleistung, dieser Wunsch der Fahrer ist immer schon Herausforderung für die Ingenieure gewesen. Die Aufgabe, diese Grenzen nach oben zu

verschieben, wurde von BMW ein weiteres Mal realisiert: 325i.

Die seidenweiche Kraftentfaltung des Reihen-6-Zylinders ist beispielhaft dafür. Es sind nicht

nur die technischen Daten, es sind die fast euphorischen Beschreibungen der Autotester, die von dem „bestechend leisen, turbinenartigen Lauf“ oder dem „feinen Biss“





# Leistung menschen.

dieses Triebwerks schwärmen.

Seine Digitale Motor-Elektronik berechnet fortlaufend in Bruchteilen von Sekunden den richtigen Zündzeitpunkt und die erforderliche

Einspritzmenge.

Perfekte Triebwerk-Steuerung für ein Höchstmaß an Leistung bei geringer Schadstoffemission (bedingt schadstoffarm, Stufe B – schon ohne Katalysator).

Das Fahrwerk meistert die Kraft des Triebwerks mühelos.

Das Bremssystem des 325i mit ABS war in einem Vergleichstest in den Alpen „eindeutig das Beste beim Examen am Stilfser Joch“ (auto, motor + sport, 20/85).

Die Sportausstattung läßt ihn noch individueller aussehen.

Aber die Beschreibung von Konstruktionsmerkmalen kann nicht das Gefühl ersetzen, das hinter dem Lenkrad des 325i entsteht.

Das Gefühl, ein Automobil zu fahren, das in der kompakten Sportklasse eine Spitzenposition hat. Lernen Sie es kennen.

BMW 325i.

Kauf, Finanzierung, oder Leasing – Ihr BMW Händler ist der richtige Partner.



**Freude  
am  
Fahren**

BMW in Btx \* 20900 #









# MARIA MACHT'S NUR IM HERBST

Der Urlaub am Meer ist lange vorbei. Das Wintersemester hat noch nicht angefangen, und Gérard hat sich in seiner Kaserne zurückgemeldet. Maria langweilt sich trotzdem nicht. Die Medizinstudentin interessiert sich für Anatomie. Vor allem für ihre eigene. Sie sucht die besonders sensiblen Stellen, die in ihren Lehrbüchern lateinische Bezeichnungen haben und für die Gérard hübschere Namen fand

Fotos: Geoffrey Plian









Nur im Herbst hat Maria Zeit, sich ganz auf sich selbst zu konzentrieren, ihren Körper zu genießen. Während des restlichen Jahres lernt sie für ihre Examen, zieht mit Freunden durch die Discos und besucht manchmal Gérard in seiner Garnison











Maria fühlt sich nie einsam. Wenn sie alleine in ihrem Appartement ist, legt sie sich oft ganz nackt auf das Sofa, schließt die Augen und denkt an Gérard







Gestern kam ein Brief aus der Kaserne. Gérard muß seinen Besuch verschieben. Er kann erst im nächsten Monat kommen. Das ist eine lange Zeit für Maria. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als sich das Warten so schön wie möglich zu machen









# Wenn Sie die Technik dieses Autos überzeugt hat, dann haben Sie Ihre Meinung über Ford geändert.

Weil der Name eines Autos vielen Leuten bereits so viel sagt, daß sie anderen Autos gar keine Chance mehr geben, haben wir unseren Namen in den vorangegangenen Anzeigen einfach mal weggelassen. Inzwischen haben uns fast 10000 Leser angerufen und wollten wissen, welches Auto so viel Technik für einen so vernünftigen Preis bietet.

Für alle, die es noch nicht wissen: es ist der Ford Scorpio, ein Auto, das auch die Fachwelt begeistert hat. 56 Journalisten aus 17 Ländern haben ihn zum Auto des Jahres 1986 gewählt. Lesen Sie, warum:

1. Der Ford Scorpio wurde neu konstruiert. Ganz neu. Kein Facelifting, keine Überarbeitung

eines Autos, das Sie schon kennen. Bei ihm können Sie sicher sein, ein neues Auto zu bekommen. Falls Sie es kaufen.

2. Er hat serienmäßig etwas, was Sie woanders in der Grundausstattung lange suchen. Nämlich ABS. Serienmäßig.

3. Damit wirklich jeder Fahrer die bequemste Position einnehmen kann, hat der Ford Scorpio ein in Höhe und Neigung verstellbares Lenkrad.

4. Sollten Sie selbst gern schalten und walten, dürfen Sie sich freuen. Über das serienmäßige Fünfganggetriebe. Andernfalls liefern wir Ihnen den Ford Scorpio gegen Aufpreis gern mit automatischem Vierganggetriebe. Nicht irgendeinem. Seine Wandlerüberbrückungskupplung sorgt





dafür, daß keine Leistung durch unnötigen Schlupf verlorengeht.

5. Wie es sich für eine Limousine der oberen Klasse gehört, können Sie den Ford Scorpio je nach Ausstattungsversion mit permanentem Vierradantrieb bestellen.

6. Fünf Türen hat der Ford Scorpio. Die lassen sich wunderbar weich öffnen und mit einem satten Bums zuschlagen. So nobel klingt solide Verarbeitung.

7. Die fünfte Tür öffnet Ihnen den Zugang zum Kofferraum. Und was für einem! Seine Größe macht Schluß mit kleinlichen Diskussionen um diesen oder jenen Koffer, der noch mit muß. Legen Sie die Rücksitzlehnen teilweise oder ganz um, dann kann es auch mal ganz sperrig kommen.

8. Der Ford Scorpio ist geräumig genug, um auch bei fünf Erwachsenen keine Berührungsängste aufkommen zu lassen. Aber er ist wiederum nicht so lang, daß Sie sich beim Einparken in der City ein kürzeres Auto wünschen.

9. Und die Motorisierung? – Wählen Sie selbst. Zwischen fünf verschiedenen Benzinmotoren und einem Dieselmotor. Zwischen 69 und 150 temperamentvollen und zugleich umweltfreundlichen PS.

10. Der Ford Scorpio mit ABS, Fünfganggetriebe, verstellbarem Lenkrad, 1,8-Liter-Motor usw. usw. ist überraschend günstig. Wenn Sie wissen wollen, was der Scorpio kostet und Sie noch mehr über ihn erfahren möchten, dann wählen Sie unverbindlich zum Ortstarif die Nummer (01 30) 42 45. Oder erleben Sie den Ford Scorpio live. Bei Ihrem Ford-Händler steht er zur Probefahrt bereit. Herzliche Einladung zu einem neuen Fahrerlebnis. Sie werden staunen, wie schnell Sie sich im Ford Scorpio wohl fühlen.



SOVIEL AUTO BRAUCHT DER MENSCH.





# DIE LETZTEN JAHRE DES DOLLARS

Die Geschichte der westlichen Leitwährung während der letzten Jahre ist ein erregender Krimi, den selbst nur wenige Fachleute durchschauen. Einer hat unbestritten den vollen Durchblick: Dr. Bruno Bandulet, Herausgeber des Insider-Dienstes Gold & Money Intelligence. Er beschreibt hier für LUI, wer mit welchen Mitteln den Schicksalsstrom unserer Wirtschaft lenkt

**W**er sich mit Geschichte beschäftigt, wird der Frage nicht lange ausweichen können, wer sie macht und was sie bewegt – und er wird bald herausfinden, daß sich mehr als eine Methode der Erkenntnis anbietet.

Man kann sich zwar damit zufriedengeben, die schier endlose Abfolge farbiger Ereignisse vor dem geistigen Auge Revue passieren zu lassen – so, als sei dies alles nur ein Spiel des Zufalls gewesen. Aber war es vielleicht Zufall, daß der Dollar mit dem Ende des Krieges zur Weltreservewährung aufstieg und daß er später zur Weltproblemwährung wurde? Daß der Ölpreis erst von 2 auf 40 Dollar stieg und dann auf weniger als 10 Dollar zusammenbrach? Oder daß der Preis für eine Unze Gold von 35 auf 850 Dollar kletterte und daß er sechs Jahre danach immer noch zehnmal so hoch war wie zu Beginn des Dramas? Die Dinge zu sehen, wie sie waren und sind, ist wichtig. Aber es heißt noch nicht, sie zu verstehen.

Ein Zyniker könnte natürlich sagen, die Regierungen erreichten mit dem, was sie tun, am Ende fast immer das Gegenteil des Beabsichtigten. Dies hat in den letzten Jahrzehnten tatsächlich so oft zutroffen, daß es beinahe zum Verzweifeln ist. Man denke nur an die großzügige Entwicklungshilfe der siebziger Jahre, die der Dritten Welt Fortschritt und Wohlstand bringen sollte.

Andere Beobachter wiederum glauben fest daran, daß die wirklich bedeutenden wirtschaftlichen und finanziellen Weichenstellungen das Ergebnis einer Konspiration kleiner Machteliten sind – und die Geschichte vor allem des Öls bietet dafür in der Tat Anhaltspunkte.

Manches spricht aber auch für eine fatalistische Betrachtung der Ereignisse, mit denen wir uns im folgenden beschäftigen, und für die These, daß die Finanz- und Wirtschaftsgeschichte von unentrinnbaren Zyklen beherrscht wird – von einem permanenten Wechsel zwischen Aufstieg und Niedergang, zwischen Hausse und Baisse. Ich denke, daß jeder der eben erwähnten Blickwinkel seine Meriten hat, und werde es deswegen in das Belieben des Lesers stellen, sich für die Geschichtsphilosophie zu entscheiden, die ihm zusagt.

Unsere Tour d'horizon konzentriert sich auf den Dollar, das Öl und das Gold: den Dollar, weil er seit dem Krieg als Weltreservewährung und Tauschmittel Nummer eins fungiert; das Öl, weil es unabhängig von seinem Preis der wichtigste Rohstoff bleibt, ohne den alle Räder stillstehen würden; und Gold, weil es die Weltreservewährung von gestern ist und seit Jahrhunderten dem Menschen als zuverlässiges Wertaufbewahrungsmittel dient, aber auch, weil es über lange Perioden hinweg ein Spiegelbild des Dollars war.

Auf dem Weg ins heutige Chaos an den internationalen Finanzmärkten lassen sich einige wenige Meilensteine ausmachen, Tage, an denen Beschlüsse mit weitreichenden Konsequenzen gefaßt wurden, auch wenn sich die Beteiligten dessen nicht immer voll bewußt waren.

Unsere erste historische Schlüsselszene liegt 42 Jahre zurück. Ort der Handlung war das Mount Washington Hotel in Bretton Woods in New Hampshire. Dort versammelten sich im Sommer 1944 700 Delegierte aus 44 Ländern, um eine neue Weltwährungsordnung für die Zeit nach dem Krieg zu beschließen.

Zwei Weltkriege hatten Amerika zum größten internationalen Gläubiger werden lassen, und es bestand keinerlei Zweifel daran, daß das Land nach dem bevorstehenden Sieg über Deutschland auf absehbare Zeit die Rolle der führenden Weltmacht spielen würde – finanziell, wirtschaftlich und militärisch.

Bretton Woods stand am Beginn der Epoche unbestrittener amerikanischer Hegemonie, die zuallererst Finanzhegemonie war. In Bretton Woods wurde der Internationale Währungsfonds gegründet, dessen Satzung die amerikanische Kontrolle über diese Superbehörde von Anfang an sicherstellte. Jahrzehntelang entschieden die anonymen Bürokraten des IWF über die Wirtschaftspolitik zahlreicher Länder von Ägypten bis Zaire; stürzten Regierungen oder sorgten dafür, daß sie an der Macht blieben; senkten oder hoben den Lebensstandard der farbigen Völker, die sich an das Füllhorn der Kredite aus Washington gewöhnt hatten. Erst seit ein oder zwei Jahren beginnen sich Nationen wie Brasilien, Mexiko oder Peru dem Diktat des IWF zu entziehen, nachdem die internationale Schuldenkrise zu dem nicht eingeplanten Resultat geführt hat, daß die Schuldner nicht mehr auf die Gläubiger angewiesen sind, sondern diese nun vor den Schuldnern zittern müssen.

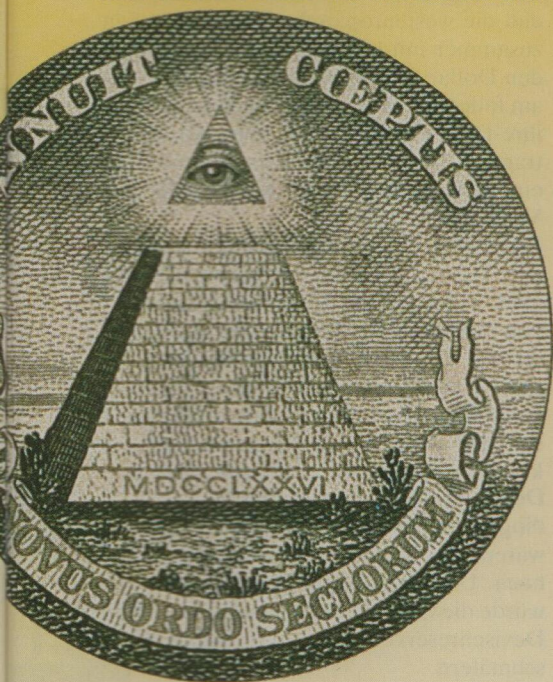
Die Konferenz von Bretton Woods beschloß aber auch, die beteiligten Währungen fest an den Dollar zu binden und diesen wiederum an das Gold. Eine Unze Gold kostete damals 35 Dollar, und dabei sollte es auf unabsehbare Zeit bleiben.

Das Prestige des Dollars beruhte fortan darauf, daß er so gut wie Gold war. Zwar nicht die Bürger der USA, wohl aber die





ausländischen Zentralbanken konnten ihre Dollars jederzeit gegen Gold eintauschen. Und weil sie später von dieser Option sehr zum Mißvergnügen der USA zunehmend Gebrauch machten, sanken die amerikanischen Goldreserven von 20 000 Tonnen nach dem Krieg auf die 8170 Tonnen, die heute noch übriggeblieben sind. Zunächst aber profitierten alle von der 1944 verordneten Dollar-Hegemonie. Das System fester Wechselkurse bot eine ideale Basis für die Expansion des Welt Handels, ließ die Weltwirtschaft florieren und bescherte den westlichen Völkern eine Steigerung des Lebensstandards, wie sie ihn nie in ihrer Geschichte erlebt hatten. Den USA selbst kam es zugute, daß der Dollar eigentlich von Anfang an überbewertet war. Dies ermöglichte es den amerikanischen Multis, in Übersee ganze Wirtschaftszweige zu billigen Preisen aufzukaufen. Die Summe der amerikanischen



Auslandsinvestitionen stieg von zwölf Milliarden Dollar im Jahr 1950 auf 130 Milliarden in der Mitte der siebziger Jahre.

Vor allem erlaubt es dieses System den USA, nicht nur wirtschaftliche Akquisitionen und teure Importe zu finanzieren, sondern sich auch überall auf der Welt Macht und Einfluß zu kaufen. Gigantische Summen wurden seit den fünfziger Jahren für Militär- und Wirtschaftshilfe, aber auch für die ungenierte Bestechung zahlloser Potentaten der Dritten Welt ausgegeben. Und jetzt tut man so, als habe man nicht gewußt, was Marcos mit den Milliarden anfang, die er unter dem Deckmantel der Entwicklungshilfe erhielt.

Defizite in der Außenbilanz wurden in der Regel unbekümmert in Kauf genommen, denn die USA konnten wirklich alles nach Wunsch finanzieren. Die benötigten Dol-

lars mußten nur gedruckt oder, wie in den achtziger Jahren, importiert werden. Auf den enormen Zufluß privaten Kapitals in die USA in den achtziger Jahren (dies ein wichtiger Unterschied zu den siebziger Jahren) komme ich später zurück.

Nach diesem selbst festgelegten Spielregeln hatte es Amerika nie nötig, Währungsdisziplin zu üben, denn es besaß, kontrollierte und produzierte die Weltreservewährung, die jede dem System angeschlossene Zentralbank in Zahlung nehmen mußte. Aus unerfindlichen Gründen wird übrigens der bedeutendste Rohstoff, nämlich Öl, immer noch in Dollar abgerechnet. Bis Anfang 1985 war dies für die Europäer von großem Nachteil, weil ein fester Dollar für grotesk überhöhte Ölpreise in den europäischen Währungen sorgte, während sie in den USA längst tiefer lagen.

Daß der Dollar schließlich vom Podest stürzte, hatte nicht wenig mit seiner Alternative, dem Gold, zu tun. Sichtbar wurden die Risse im System schon 1959, als die kurzfristigen ausländischen Dollar-Forderungen zum ersten Mal die amerikanischen Goldreserven überstiegen. Die USA hatten sich aber 1944 verpflichtet, den Ausländern auf Verlangen Gold gegen Dollars auszuhändigen. Theoretisch war es jetzt möglich, Fort Knox aufzukaufen – aber dabei würden die Amerikaner selbstverständlich nicht mitspielen.

Zwei Wege standen den amerikanischen Währungspolitikern offen, das System von Bretton Woods zu retten: Sie konnten zu einer disziplinierten Währungspolitik zurückkehren, wie sie ein Jahrhundert lang die Basis der britischen Weltmachtstellung gewesen war; oder sie konnten Gold auf- und den Dollar damit abwerten, um die in Bretton Woods stipulierte Golddeckung wiederherzustellen.

Die erste Option kam nie ernsthaft in Frage, weil es der modernen amerikanischen Mentalität widerspricht, die Höhe der Ausgaben von den Einnahmen abhängig zu machen.

Die zweite Option, die frühzeitig von de Gaulles Finanzberater Jacques Rueff vorgeschlagen wurde, machte nur Sinn, wenn man den Goldpreis drastisch heraufsetzte – und damit konnte sich Washington auch nicht befremden. Die Bindung ans Gold und seine kalte Disziplin wurde in den USA in steigendem Maße als lästig empfunden, als ein Problem, das man am besten mittels Demonetisierung lösen konnte. Gold sollte seiner bis dahin klar definierten Rolle als Währungsreserve und Geld entkleidet werden.

Eben dies tat Richard Nixon am 15. August 1971, als er den Kern des Abkommens von Bretton Woods einseitig kündigte und den Dollar vom Gold löste. Er hielt es nicht einmal für nötig, den IWF-Direktor



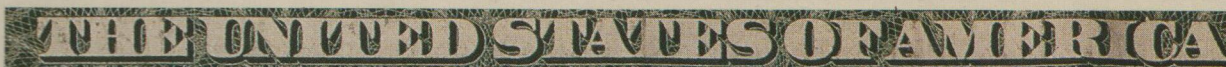
vorher davon zu informieren. Dieser wurde statt dessen von Finanzminister John Connally eingeladen, der Nixon-Rede in Connallys Büro am Fernsehen beizuwohnen.

An jenem 15. August 1971 beerdigte Nixon mit der Goldbindung im Endeffekt auch das internationale System fester Wechselkurse, das zwei Jahrzehnte eines beispiellosen weltwirtschaftlichen Aufschwungs erst möglich gemacht hatte. Er glaubte, er habe Gold demonetisiert. In Wirklichkeit war dies der erste Schritt zur Demonetisierung des Dollars und der Beginn einer unheilvollen Entwicklung, die in logischer Konsequenz zu chaotischen Zuständen an den Devisenmärkten, zum Aufbau einer labilen internationalen Kreditpyramide, zur Schuldenkrise der achtziger Jahre und schließlich zum Ruin der amerikanischen Zahlungsbilanz führte.

Die Amerikaner selbst legten Hand an die Fundamente der Dollar-Hegemonie, und jetzt kann es kein Zurück zur alten Vormachtstellung mehr geben. Selbst nach der striktesten Definition sind die USA seit 1985 Netto-Schuldnerland, und dies läßt sich nun einmal nicht mit der Rolle einer Leitwährung vereinbaren. Die Amerikaner werden froh sein dürfen, wenn der Dollar in zehn Jahren wenigstens noch einen gleichberechtigten Platz neben Ecu und Yen behaupten kann.

In diesem Prozeß des Machtverfalls sind Ursache und Wirkung nicht so leicht auseinanderzuhalten. Während der Dollar durch Inflationierung und Defizit-Wirtschaft geschwächt wurde, büßten die USA gleichzeitig die wirtschaftliche Spitzenstellung ein, die sie nach dem Krieg innehateten. Schon 1980, als der Dollar gerade zu einem jahrelangen fiebrigen Höhenflug ansetzte, war der Anteil der USA an der Weltproduktion von 56 Prozent im Jahr 1945 auf 21 Prozent zurückgegangen – und der Anteil an den Weltexporten von 22 auf 11 Prozent.

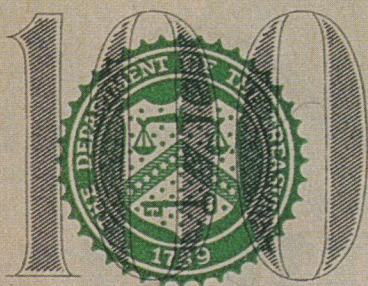
Die Europäer konnten 1980 ein größeres Bruttosozialprodukt als die USA vorweisen (2765 gegen 2602 Milliarden Dollar) und hatten schon längst die Sowjetunion (mit 1050 Milliarden Dollar BSP) hinter sich gelassen. Nur einer vorübergehenden Übertreibung des Dollars war es zuzuschreiben, daß das amerikanische Bruttosozialprodukt jenes der Europäischen Gemeinschaft dann noch einmal überholte.





WASHINGTON, D.C.

10

SERIES  
1981

Secretary of the Treasury.

B 2

1986 stellte sich die Lage so dar, daß die Japaner gerade dabei waren, zum erstenmal in ihrer Geschichte das amerikanische Bruttosozialprodukt pro Kopf zu übertreffen, und daß der amerikanische Vorsprung gegenüber Deutschland auf weniger als 20 Prozent zusammengeschrumpft war.

Große Sektoren der amerikanischen Industrie sind heute veraltet und nicht konkurrenzfähig. Die Qualität des Managements der Exportindustrie liegt weit hinter dem zurück, was deutsche oder japanische Firmen zu bieten haben. Die amerikanischen Wirtschaftsbosse vergeuden einen übermäßig großen Teil ihrer Zeit und Energie mit Prozessen, sterilen Übernahmekämpfen und dubiosen finanziellen Manövern, wofür die Ausgabe von Junk-Bonds, sogenannten Schundanleihen, die fast alle pleite gehen werden, nur ein Beispiel ist. Der amerikanischen Wirtschaft fehlt es an Produkten, die sich auf dem Weltmarkt absetzen lassen – einzelne Sektoren selbstverständlich ausgenommen. Statt dessen wurde der oft unproduktive Dienstleistungssektor aufgebläht, während ironischerweise wirklicher Service in Amerika zur absoluten Mangelware wurde. Insofern reflektiert der langfristige Abstieg des Dollars, der in den Jahren 1980 bis 1985 nur unterbrochen wurde, lediglich die abnehmende Konkurrenzfähigkeit der amerikanischen Wirtschaft.

Woher rührt eigentlich die Irritation, die den Beobachter amerikanischer Großmachtpolitik gelegentlich überkommt? Nicht aus der Tatsache der Hegemonie, denn Hegemonialmächte sind zugleich Ordnungsmächte und spielen insofern eine positive Rolle. Dies traf auch auf die USA nach 1945 zu, als sie eine militärische und politische Front gegen die Großmacht aufbauten, der sie eben erst zu ihrem neuen Status verholfen hatten.

Das Problem liegt vielmehr darin, daß der Student der Geschichte zu unterstellen gewohnt ist, daß Großmächte eine an ihren Interessen ausgerichtete Realpolitik

betreiben; daß die USA aber moralische und realpolitische Motive ständig zu vermengen scheinen und daß ein plausibles Konzept hinter dem, was Washington tut, oft nicht zu erkennen ist.

Wie soll sich der Laie einen Reim darauf machen, daß die USA einmal einen starken und dann wieder einen schwachen Dollar wünschen? Besonders viel Konsistenz hat die Politik dieser Weltmacht nicht aufzuweisen. Man vergleiche damit nur die Außenpolitik der Russen, in der abrupte Wendungen so gut wie ganz fehlen und die jedenfalls langfristig sehr berechenbar ist. Was die Russen wollen, weiß man eigentlich fast immer.

Die Amerikanische Dollar-Politik der sieb-

ziger Jahre hat so viele Ähnlichkeiten mit der neuen Linie, die im September 1985 verkündet wurde, daß an dieser Stelle eine Rückblende angebracht ist.

1971, Ende 1972 und dann besonders 1973 flüchtete viel privates Kapital aus dem Dollar – ein Vorgang, zu dem es 1985 nicht kam. Und doch weigerten sich Finanzminister Connally und Fed-Chef Burns, ihre Währung zu stützen. Den europäischen Zentralbanken blieb nichts anderes übrig, als die Dollars aufzunehmen, die auf den Markt geworfen wurden. Auf diese Weise exportierte Amerika seine Inflation nach Europa, die hiesigen Geldmengen schwollen an, und die Bundesbank mußte ihrer Anti-Inflationspolitik adieu sagen.

**F**ür den normalen Amerikaner ist ein Dollar in seinem Supermarkt immer ein Dollar. Mit dem manipulierten Wechselkurs jedoch macht seine Regierung Weltpolitik

Die Rezession von 1974/75, ein daraus resultierender Überschuß in der US-Handelsbilanz von neun Milliarden Dollar im Jahre 1975 und höhere Zinsen in den USA sorgten dafür, daß sich der Dollar vorübergehend stabilisierte. Aber bereits 1977 war die Zeit reif für ein neuerliches Abrutschen der Währung. Wie schon in der ersten Hälfte der siebziger Jahre waren es wieder die US-Banken, die massiv gegen ihre eigene Währung spekulierten, ohne daß die Regierung darüber allzu bekümmert zu sein schien. Das offizielle Washington zeigte sich gleichgültig gegenüber dem Kursverfall. Finanzminister Blumenthal untersagte der Federal Reserve, mit nennenswerten Beträgen zugunsten

des Dollars zu intervenieren. Dazu muß man wissen, daß die für Devisenmarkt-Interventionen zuständige New Yorker Federal Reserve auch heute noch nur mit Genehmigung des Schatzamtes aktiv werden darf.

Der Regierung paßte damals offenbar ein schwacher Dollar in den Kram, aber daran konnten sich die Investoren, die ein paar Jahre später ganz anderen Beteuerungen aus Washington Glauben schenkten und den Dollar zu grotesk überhöhten Preisen kauften, offenbar nicht erinnern. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß Washington irgendwann zur alten Politik der forcierten Abwertung zurückkehren würde.

Bei der Beurteilung der aktuellen Situation mag die Information hilfreich sein, daß die westeuropäischen Zentralbanken zusammen mit Japan allein 1977 35 Milliarden Dollar kaufen mußten, ohne daß dies am fallenden Trend etwas änderte; daß sie ihre Dollar-Reserven um eben diesen Betrag aufblähten und mit diesem Procedere eine beliebig anzapfbare Kreditquelle zur Verfügung stellten.

Inzwischen hat sich der tägliche Umsatz an den Devisenmärkten verdoppelt. Schon 1984 belief er sich auf einen Gegenwert von 150 Milliarden Dollar, wovon ein Drittel auf den größten Platz, nämlich London, entfiel. Die europäischen Zentralbankiers muß es bei der Vorstellung grausen, daß sie jemals wieder gezwungen sein könnten, im Stil der siebziger Jahre den Dollar zu stützen. Unter den Bedingungen der achtziger Jahre wären die Kosten erschreckend hoch. Und ein höherer Dollaranteil würde die Qualität der europäischen Devisenreserven ganz empfindlich schmälern.

Die amerikanische Währungspolitik der siebziger Jahre läßt nur den Schluß zu, daß den Amerikanern der Außenwert des Dollars im Prinzip gleichgültig war, solange nur der Vorteil des Reservestatus ihrer Währung gewahrt blieb, der die automatische Finanzierung jedes gewünschten Defizits garantierte.

Mehr Absicht, Kalkül und Strategie ist hingegen hinter der amerikanischen Öl-Politik der siebziger Jahre zu erkennen. In einer 1980 erschienenen Publikation habe ich, soweit dies überhaupt möglich ist, den Nachweis erbracht, daß die Saudis amerikanische Rückendeckung genossen, als sie den Ölpreis im Winter 1973/74 auf 11,65 Dollar heraufsetzten. Noch 1970 hatte das Barrel Öl nicht mehr als 1,80 Dollar gekostet.

Eine Schlüsselstellung in dieser Intrige spielte ein gewisser James Akins, der in



WASHINGTON, D.C.

SERIES  
1985
*James A. Baker III*  
 Secretary of the Treasury.

Washington dem Fuels and Energy Office vorstand, bis er im Sommer 1973 – gerade rechtzeitig – als US-Botschafter nach Saudi-Arabien ging. Bereits im Mai 1972 hatte Akins auf einer Ölkonferenz in Algier den staunenden Scheichs eröffnet, sie könnten damit rechnen, »daß die Ölpreise scharf nach oben gehen werden«.

Ebenfalls richtig ist, daß die USA schon im Sommer 1973 von dem bevorstehenden Ölpreisschock wußten, daß sie sich in Geheimverhandlungen aber weigerten, zusammen mit den Verbündeten für den Notstand zu planen und die relativ knappen Öllager mit den Europäern zu teilen. In der damaligen Periode war Washington über den wirtschaftlichen Aufstieg der Eu-

menbruchs treiben? Erstens, weil der weltweite Verbrauch (ohne kommunistische Länder) im Zeitraum 1979 bis 1986 von 52,4 auf 46,2 Millionen Faß pro Tag sank und allein in den OECD-Ländern von 41,6 auf 34,5 Millionen Faß. Zweitens, weil gleichzeitig die Förderung außerhalb der OPEC von 22,1 auf 28,2 Millionen Faß pro Tag stieg.

Der erste Effekt beruhte darauf, daß Öl substituiert und sparsamer verwendet wurde. Der zweite Effekt rührte daher, daß sich die Exploration und Förderung von Öl nun auch in schwerer zugänglichen Regionen rentierte. Beides hatte aber höhere Ölpreise vorausgesetzt.

1979 deckte die OPEC 60 Prozent des Ölverbrauchs der freien Welt, 1985 nur noch 38 Pro-

zent. Innerhalb von sechs Jahren sank die OPEC-Produktion um 50 Prozent. 1986 war die Macht des Kartells gebrochen – zumindest auf Sicht von mehreren Jahren. Ein Ölpreis-Diktat der OPEC in den siebziger Jahren, so wie es sich der Öffentlichkeit darstellte, hat es jedenfalls nie gegeben. Nehmen wir einmal an, die Araber hätten die Preise damals wirklich gegen den Willen der USA in die Höhe getrieben. Selbst in diesem hypothetischen Fall hätte es immer noch im Belieben der amerikanischen Währungspolitik gelegen, den Preisanstieg nicht zu finanzieren und ihn damit zu verunmöglichen.

Ohne die Hilfe der amerikanischen Banken hätte die Dritte Welt die teuren Ölrechnungen überhaupt nicht zahlen können. Und wenn die Kunden nicht zahlen konnten, mußten die Preise wieder fallen. Aus einem internen Regierungsdokument des Jahres 1974, das von einem späteren hohen Beamten des Reagan-Kabinetts verfaßt wurde, geht hervor, daß damals zwei Optionen diskutiert wurden. Die erste bestand darin, den ärmeren Ölimpoteuren das Geld vorzuenthalten, das sie brauchten, um die exorbitanten Rechnungen zu bezahlen. Der Verfasser schrieb: »Mein Stab und ich waren dafür, eines oder zwei Länder schnell bankrott gehen zu lassen, um dadurch die Ölpreise nach unten zu treiben.«

Da dies aber, wie wir bereits wissen, nicht der Absicht Washingtons entsprach, entschied man sich – das war die zweite Option – logischerweise dafür, der Dritten Welt bei der Finanzierung zu helfen. Der Begriff »Recycling« entstand.

Die Araber deponierten ihre Einnahmen aus dem Öl bei westlichen Banken, und diese liehen das Geld anschließend der Dritten Welt, damit sie ihre Ölrechnungen zahlen konnte. Es war ein glänzendes Geschäft für die Banken. Aber: Ohne die zwei Ölpreisexplosionen der siebziger Jahre wäre es nicht zur internationalen Schul-

denkrise der achtziger Jahre gekommen. Es gab auch andere interessante Querverbindungen, nämlich die zwischen Öl, Dollar und Inflation. Heute noch werden die Ölpreise für die galoppierende Geldentwertung der siebziger Jahre verantwortlich gemacht. Aber das ist eine Halbwahrheit. Wenn der Preis eines Produktes steigt, muß dies keine besonderen inflationären Auswirkungen haben, sofern gleichzeitig die Käufe anderer Waren eingeschränkt werden. In den USA aber wurde die Ölpreisexplosion der siebziger Jahre zunächst durch eine leichte Geldpolitik akkommodiert. Die Geldpolitik, nicht das Öl, war letzten Endes für die Inflation verantwortlich, und diese wiederum für den Kursverfall des Dollars.

Auf Sicht von ein paar Jahren aber wirkten die Ölpreise durch den damit verbundenen Kaufkraftentzug eher deflationär. Und sie hatten durchaus etwas mit der Rezession zu tun, die erst Ende 1982 auslief – wenngleich diese Rezession natürlich in erster Linie durch geldpolitische Maßnahmen ausgelöst wurde.

Analog dazu muß der Zusammenbruch der Ölpreise im Winter 1985/86 keineswegs eine langandauernde Deflation ankündigen. Denn dieser Crash zielt in eine Zeit laxer Geldpolitik, setzt neue Kaufkraft frei und müßte damit in einigen Ländern belebend auf die Gesamtnachfrage wirken. Man sollte nicht vergessen, daß die historisch hohen Ölpreise des Jahres 1980 nicht am Beginn einer neuen Inflations-epoche standen, obwohl dies damals jedermann glaubte, sondern, ganz im Gegenteil, am Ende der alten Inflations-epoche.

Öl hat in den letzten 15 Jahren einen klassischen Preiszyklus durchlaufen, wie wir ihn von vielen Märkten her kennen. Erstaunlich ist nicht, daß die Preise schließlich fielen, sondern daß es so lange dauerte, bis sie zusammenbrachen.

Öl wurde bis 1985 von den Saudis gestützt, indem sie ihre Produktion drastisch dros-

**NOTE** THIS NOTE IS LEGAL TENDER  
FOR ALL DEBTS, PUBLIC AND PRIVATE

europäischen Gemeinschaft alles andere als begeistert. Noch im Februar des Jahres 1975 gestand Henry Kissinger, der in der Öffentlichkeit ganz andere Töne anschlug, dem Schah von Persien im Grandhotel Dolder in Zürich: »Die Vereinigten Staaten verstehen den Wunsch des Iran nach höheren Ölpreisen.«

Und am 3. September 1975 schrieb der saudische Ölminister Yamani in einem Brief an US-Finanzminister William Simon: »Ich möchte Ihnen sagen, daß es bei uns Leute gibt, die der Meinung sind, daß die US-Regierung im Grunde nichts gegen eine Erhöhung der Ölpreise einzuwenden hat. Manche Leute glauben sogar, daß Sie aus offensichtlichen politischen Gründen Preiserhöhungen wünschen und daß die gegenteiligen Standpunkte, die Sie offiziell vertreten, nur dazu da sind, diese Tatsache zu verschleiern.«

Erwünscht waren die Preiserhöhungen nicht etwa, weil man fürchtete, der Welt könne das Öl ausgehen, sondern weil nordamerikanisches oder Nordsee-Öl zu Preisen von zwei oder drei Dollar nicht rentabel genug gefördert werden konnte – von den immensen Reserven in den Ölschiefern der Rocky Mountains ganz zu schweigen.

Die Abhängigkeit von der OPEC mußte den Planern in Washington Sorge machen. Und diese Abhängigkeit, die für jede Großmacht unerträglich gewesen wäre, konnte nur mit Hilfe einschneidend höherer Ölpreise reduziert werden. Genauso ist es gekommen. Übrigens wird nach dem heutigen Kenntnisstand auch in 200 Jahren noch genügend Öl zur Verfügung stehen. Zu welchen Preisen, ist eine ganz andere Frage.

Warum mußten die hohen Ölpreise, die noch vor sechs Jahren geradezu als Ausweis der OPEC-Machtstellung angesehen wurden, diese Organisation ganz im Gegenteil an den Rand des Zusam-



100

ONE HUNDRED DOLLARS





selten. Die Preise stiegen im Herbst 1985 sogar noch einmal über 30 Dollar, bevor sie im freien Fall auf unter zehn Dollar zusammenbrachen.

Die Insider wußten schon lange vorher, was geschehen würde. Am 13. September 1985 sprach Yamani auf einem Energie-Seminar der Universität Oxford und bereitete seine Zuhörer darauf vor, daß er einen Preiskrieg erklären und den Markt notfalls mit saudischem Öl überschwemmen werde. »Die neue Ölstrategie der Saudis ist wahrscheinlich die kühnste Initiative in der beinahe 80 Jahre alten Geschichte des Landes«, meinte anerkennend derselbe James Akins, der an den ganz

gegensätzlichen Ereignissen der siebziger Jahre nicht unbeteiligt gewesen war.

Ohne das stillschweigende Einverständnis der USA, auf deren militärische Rückendeckung die saudische Königsfamilie angewiesen ist, hätte sich Ya-

mani wohl kaum zu diesem riskanten Spiel entschlossen. Interessanterweise waren es zwei Analytiker amerikanischer Großbanken, die bereits im Februar 1985 in der einflußreichen Zeitschrift »Euromoney« die Strategie entwickelt hatten, die Yamani im Herbst des Jahres in die Praxis umsetzte. Der Aufsatz trug die Überschrift: »Warum die Saudis den Ölpreis kürzen müssen«. Der Zusammenbruch der Ölpreise wurde dann bekanntlich in den USA zum Anlaß genommen, die Zinsen zu senken, die Wirtschaft noch großzügiger mit Geld zu versorgen und den endgültigen Sieg über die Inflation zu proklamieren. Die Zinssenkungen dieser Monate müssen als ein beinahe verzweifelter Schritt interpretiert werden, die prekäre Situation der amerikanischen Banken zu erleichtern, die Zinslast der Schuldner zu verringern und den bereits sehr labilen Aufschwung noch einmal zu verlängern. Ohne die guten Nachrichten von der Ölfront wären derartige Maßnahmen jedenfalls schwerer durchsetzbar gewesen.

Als der Preis für texanisches Öl im April 1986 unter zehn Dollar fiel, erklärte Vizepräsident George Bush, der mögliche Nachfolger Ronald Reagans, daß die USA nun ein Ende des Preisverfalls wünschten. Warum, ist unschwer zu erkennen. Während es am Golf nicht mehr als ein bis zwei Dollar kostet, ein Faß Öl zu fördern, werden in den USA und Kanada die Kosten auf bis zu 15 Dollar geschätzt, wenngleich

**K** -aum zu glauben, aber es ist so: Der Dollar ist nicht das Rückgrat des US-Kapitalismus, sondern seine Achillesferse

viele Felder auch billiger produzieren. Für Alaska werden Produktionskosten zwischen sechs und acht Dollar angenommen. Das bedeutet, daß dauerhafte Ölpreise von weniger als zehn Dollar nicht im amerikanischen Interesse liegen können. Die Experten schätzen, daß ein derart niedriger Ölpreis die Exploration in den USA um 60 Prozent verringern würde.

Aus diesen und anderen Gründen spricht

## ONE HUNDRED DOLLARS

viel dafür, daß die Ölpreise wieder anziehen werden, wobei die Obergrenze irgendwo über oder unter 20 Dollar liegen könnte. Die hohen Ölpreise der siebziger Jahre haben ebenso ihren Zweck erfüllt wie der Preisrutsch 1985/86. Jetzt aber wären alle Beteiligten froh darüber, wenn der Preis wieder mäßig stiege. In dieser Kalkulation gibt es freilich eine Unbekannte: den Zeitpunkt der nächsten Rezession in den USA. Sie wird beinahe zwangsläufig zu einer neuen Öl-Baisse führen, die dann aber nichts mit Quoten oder Preismanipulationen zu tun hat, sondern ein pures Resultat der Marktkräfte sein wird.

Ein großartiger Nebeneffekt des Öl-Crash war übrigens die Schädigung der Sowjetunion, des weltweit größten Produzenten. Sie bezieht vier Fünftel ihrer Deviseneinnahmen aus dem Export von Öl und Gas. Noch 1984 war die sowjetische Handelsbilanz um sieben Milliarden Dollar im Plus. 1985 entstand ein Defizit von einer Milliarde. Falls die Ölpreise 1986 im Durchschnitt um etwa 50 Prozent unter denen von 1985 liegen, verliert Moskau zusätzliche fünf Milliarden.

Die Bilanz sieht noch schlimmer aus, wenn man bedenkt, daß die Russen ihr Öl gegen Dollar exportieren müssen, ihre Importrechnungen aber hauptsächlich in europäischen Hartwährungen zu begleichen haben.

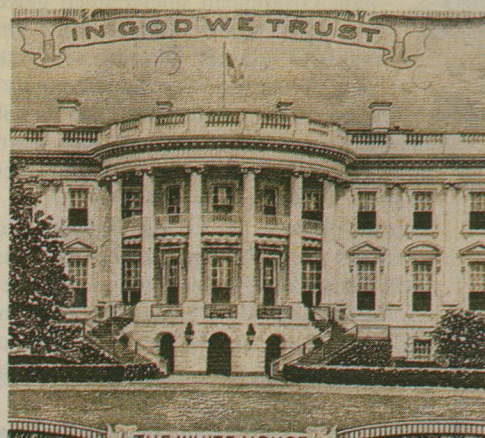
Obendrein sinkt die Produktivität der sowjetischen Wirtschaft seit zehn Jahren. Zum ersten Mal seit dem Krieg geraten die roten Zaren in eine Zwangslage, in der sie den Rüstungswettlauf mit den USA möglicherweise nicht mehr durchhalten können. Die Sowjetunion ist längst auf das Niveau einer zweitklassigen Macht abgestiegen, die kaum noch über die Mittel verfügt, ihren Einfluß außerhalb des eigenen Herrschaftsbereiches geltend zu machen. Eigentlich ist nur ein Ereignis denkbar, das die USA auf Jahre hinaus schwächen

und dem Kreml über Nacht einen relativen Vorsprung verschaffen könnte: eine vom faulen Dollar ausgehende Krise des kapitalistischen Finanzsystems, die in eine Depression nach dem Muster der dreißiger Jahre ausarten könnte. Der Dollar ist die Achillesferse des amerikanischen Kapitalismus.

Verglichen mit den USA haben die Sowjets ihre Finanzen in mustergültiger Ordnung. Eine Rubel-Krise kann es nicht geben und ebensowenig eine Depression mit Massenarbeitslosigkeit in der Sowjetunion. Auch in den dreißiger Jahren erwies sich das sowjetische System weitgehend immun gegen die verheerenden Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise. Spötter meinen, das liege daran, daß sich das Sowjet-

system in einer Dauerdepression befindet. Nach unserem Ausflug in die Welt der Öl-Intrigen wollen wir zum Thema Nummer eins zurückkehren, dem Dollar. Wir haben ihn aus den Augen verloren, als er in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre ins Bodenlose zu stürzen schien. Kaum jemand konnte sich damals vorstellen, daß er schon bald eine phantastische Spekulation auf Sicht von fünf Jahren abgeben würde. Spekulativ, um dieses oft mißbrauchte Wort einmal zu definieren, ist jeder Kauf, der ausschließlich oder hauptsächlich mit der Absicht getätigt wird, zu einem höheren Preis wieder zu verkaufen. Im Falle des Dollars haben dies die meisten Spekulanten im ersten Quartal 1985 leider versäumt.

**Nächsten Monat lesen Sie im zweiten und letzten Teil dieses Reports, daß es in Washington einfacher ist, an die geheimsten Unterlagen des Pentagon heranzukommen als an die Planungspapiere der Bundesbank. Kein Wunder: Hinter der blühenden US-Wirtschaftsfassade sieht es böse aus, und das einzige, was wirklich eine Zukunft hat, ist Gold**





NICE TO MEET YOU

YOU ARE WELCOME IN A FASHION WORLD

R  
E  
N  
É  
L  
E  
Z  
A  
R  
D



RL

RENÉ LEZARD  
femme & homme

8719 Schwarzach



# AUSTAUSCH





# IN BERLIN...





# ...VON DER SOMMER- ZUR HERBSTGARDEROBE

**Hintergrund: die Glienicker Brücke in Berlin, wo die Agenten ausgetauscht werden. Hier tauschten sechs Berliner Prominenten-Kneipiers für LUI ihre Sommersachen gegen die Kleidung, mit der man in dieser Saison in den Regen geht**

## 1. ALEX JANOWSKI

Der frühere polnische Stabsoffizier Alex Janowski war jahrzehntelang der Berliner »Agent« des Handelshauses Chandon und versorgte die Top-Gastronomie der Stadt mit Edelstoffen wie Dom Pérignon, Moët et Chandon, Hennessy, J & B, Knockando und Calvador. Vorher war er Besitzer der Berliner Edel-Bar »Concorde«, die daran einging, daß Alex nach Mitternacht seine Gästeschar umsonst mit Kaviar ernährte. *In den Regen dieser Saison geht er mit einem Baumwoll-Trenchcoat, dessen kariertes Innenfutter durch einen Reißverschluß leicht herauszutrennen ist (LORD Bekleidungswerke, F.W. Brinkmann). Sein Hut ist von Mayser, sein Schal von Dunhill und seine Sonnenbrille von Cazal*

## 2. HEINZ »HEINI« HOLL

Er ist das Urgestein aller Berliner Wirte und seit über 25 Jahren »Spion« an allen Töpfen, wo noch altberlinerisch gekocht wird. Was ihm daran gefällt, kocht er persönlich nach und serviert es seinen Gästen »Bei Heinz Holl« in der Damschkestraße. Wer in Berlin einen bestimmten Menschen treffen will, kann sich einfach zu Heinz Holl setzen, denn früher oder später kommt jeder vorbei, der in der Stadt was bedeutet.

*Für die wenigen Sekunden, die er in der frischen Luft verbringt, hat sich Heini Holl einen doppelreihigen Baumwoll-Trenchcoat mit Polyester von New Man angeschafft. Hut: Mayser. Schal: Dunhill. Brille: Targa 901 von Cazal*

## 3. HEINZ VAN NOUHUYS

Bereits in den fünfziger Jahren eröffnete Nouhuys mit Freunden in Berlin die Disco-Welle mit seinem »Club 13«, in dem er die Musik Ray Conniffs populär machte. In den siebziger Jahren wurde er vom »stern« zum Doppelagenten ernannt, und seit 1977 verbringt er seine 14stündige Freizeit pro Tag damit, die deutsche Ausgabe von LUI herauszugeben.

*Konservativ, wie Nouhuys nun mal ist, trägt er einen ungefütteten klassischen Trenchcoat aus Baumwolle ohne jeden Schnickschnack (von New Man). Der Mayser-Hut ist der erste, den er in seinem Leben aufgesetzt hat. Die Cazal-Sonnenbrille trägt er nur zur Dekoration, denn er meidet die Sonne wie die Pest*

## 4. ROLF SHIMON EDEN

Seit dreißig Jahren ist Shimon in Berlin unbestritten der »Auswertungs-Chef« des erotischen Weltangebots, das er in seinem Nobel-Nachtclub »New Eden« vorführt. Er war Berlins erster Playboy und ist jetzt immer noch der dienstälteste. Er brachte als einer der ersten den Ku'damm auf Trab, als der noch ein weitgehend einstöckiger Trümmer-Boulevard war. Seinen Tips verdanken LUI-Leser so manche schöne Maid.

*Sein herbstliches Outfit ist vom Feinsten: ein Wollgabardine-Trenchcoat mit austrennbarem Baumwoll-Peppita-Futter. Von Cerruti 1881 Homme. Auch sein Hut ist von Mayser und die Brille von Cazal*

## 5. ALEXANDER KOZULIN

Der nach Westberlin übergelaufene Russe ist der jüngste Star unter den Prominenten-Gastronomen der Stadt. Als musikalischer Alleinunterhalter in seinem gerade erweiterten Club »Chez Alex« am Ku'damm ersetzt er mit seiner Dynamik leicht eine Big Band. Seine LP »Chez Alex« machte ihn vor einem Jahr auch bundesweit bekannt.

*Mit seinem Sinn für alles Exotische wählte er einen weißen klassisch geschnittenen Baumwoll-Trenchcoat von Ciao. Hut (Mayser) und Brille (Cazal) waren ihm eine Nummer zu groß – aber für solche lebenswichtigen Saison-Utensilien gibt es auch in Berlin noch keine Verkleinerungsanstalt. »Was soll sein, ich werde hineinwachsen müssen«, kommentierte er mit jiddischem Gleichmut*

## 6. JOCHEN BOTT

In der eher etwas linken bis alternativen Berliner Künstler-Szene gilt Jochen als Partisan der CDU. Das hat ihm nach der Regierungsübernahme von CDU-Boß Diepgen aber wenig geholfen: Obwohl er ein Keller-Restaurant im Schmargendorfer Rathaus betreibt, muß sein Stammsitz, die »Hundekehle«, im sonst durchgehend geöffneten Berlin mit bösen Sperrstunden-Auflagen kämpfen. Weil: sie liegt in einem Wohngebiet. Einzige Lösung für die prominente Gästeschar: früher hingehen, schneller trinken.

*Zwischen seinen beiden Kneipen wechselt Jochen Bott in einem hauchdünnen, doppelreihigen blauen Baumwoll-Trenchcoat von Adolfo Dominguez. Auch er mit Mayser-Hut, Dunhill-Schal und Cazal-Brille*



Bezugsquellen auf Seite 150





**501**

DIE ORIGINAL  
BUTTON-FLY-  
SHRINK-TO-  
FIT-JEANS  
VON LEVI'S.

Die 501 gibt's auch  
in Österreich und  
in der Schweiz.



**B**onn spielt Bethlehem anno null. Zwei Bonner Bäume halten ein Transparent über den Park. »1. bonner gründungstage« steht darauf. Gruppen verschleierter Haremsdamen knien beidseits der Kieswege und beobachten mit dunklen Augen, wie ihre anmutigen Mohrenkinder Haschen spielen. Burnusweiße Araber aus den benachbarten Botschaftsvillen meditieren, im Gras ausgestreckt. Dazwischen pendeln Passanten mit Plastiktüten, auf denen geschrieben steht: »Werden Sie Ihr eigener Chef«. Mittelpunkt dieser Geschäftigkeit ist die Stadthalle Bad Godesberg.

Und siehe, ein dreiteiliger Altar mit weißen Flügeln empfängt die Eintretenden. Junge Damen und Herren des Verlags Norman Rentrop mischen Bestellscheine in ihre Werbedrucksachen und häufeln sie in die Hände der Andrängenden. Es geht um den Kauf der vier Evangelien, die da heißen: »die geschäftsidee«, »der gründungsplaner«, »der werbeberater«, »der erfolgsberater«. Herausgeber dieser Periodika ist der 29jährige Norman Rentrop. Der Legende zufolge startete er sein Geschäft, während er noch Gymnasiast war. Die »1. bonner gründungstage« berief der 29jährige also anlässlich seines zehnjährigen Unternehmerjubiläums.

Alles Wissenswerte über die jüngsten Gewerbe der Menschheit, in denen sich Unternehmungsgeist noch ganz entfalten kann, steht in blauen Plastikmappen, mit denen der Verlagsstand getäfelt ist – jede Mappe außen nummeriert wie Türchen am Adventskalender.

Nummer 81 zum Beispiel eröffnet noch zum Einstandspreis von 49,80 DM, wie Video-Partnervermittlung angepackt wird: Mindestkapital 8000 DM. Höchster Jahresgewinn 200000 DM! Wie rechnet sich das? Von jedem Partnersuchenden nehme ich 1450 DM Gebühr und leihe ihm dafür bis zu 20 Videotapes aus, auf denen sich Heiratskandidat(inn)en je 30 Minuten lang selbst vorstellen. Unternehmensbasis sind 15 Millionen Ledige, Verwitwete, Geschiedene.

Bei über hundert veröffentlichten »geschäftsideen« zum Stückpreis von mittler-

**Man nehme eine Lebensgefährtin, die mitzieht, und einen kräftigen Vorschuß auf die Rente. Die Idee, was man mit beiden anfängt, kostet 59,80 DM. Ein Bericht über die jüngste deutsche Gründergeneration von Werner Schmidmaier**



**Im Ansf**





ang war die Idee



## IM ANFANG WAR DIE IDEE

weile 59,80 DM noch einmal nach Empfehlung Nummer 81 gefragt zu werden genießt den Verlagsmitarbeiter: »Die ist von 1982. Mittlerweile ist Video-Partnervermittlung doch ziemlich abgenudelt, es gibt da wahnsinnig viele schwarze Schafe. Haben Sie unsere dritte Auflage gelesen? Die ist eher warnend als empfehlend.« Etwa 150 Röcke und 500 Hosen haben für diese Gründerfeier in der Bundeshauptstadt je 70 Mark Eintritt lockergemacht, Studenten die Hälfte.

Am zweiten Gründungstag teilt sich die Gemeinde in fünf Hundertscharen, deren Nummer römisch I einen Vortrag von Norman Rentrop hört. Rentrop junior, Popper-Frisur und dicke Brille, hat offenbar nicht nur die Statur wie Helmut Kohl, sondern auch dessen Schneider. Der dunkelblaue Zweireiher spannt um die Hüften. Mein Nachbar, ein Student aus Augsburg, bekommt Nasenbluten, als unser Idol das Wort ergreift. »Hand hoch, wer gerade dabei ist, eine Existenz zu gründen.« Zwei Dutzend Hände heben sich. »Und wer ist bereits selbständiger Unternehmer?« Etwa zehn Hände heben sich. Nicht alle können berufen sein, predigt das Vorbild. Denn was ist aus denen geworden, die vor fünf Jahren ein Gewerbe anmeldeten? Die Handelskammern München und Münster haben nachgecheckt: Nur 61,6 Prozent der neuen Geschäfte existieren jetzt in München noch, in Münster sogar nur noch 53,6 Prozent. In welchem Gewerbe sind die Hoffnungen am häufigsten gescheitert? Im Gaststättengewerbe: 52,1 Prozent jener Münchner, die Wirt wurden, machten Pleite, und 65 Prozent der Münsteraner. Warum haben es im Reisegewerbe (damit sind nicht Reisebüros gemeint, sondern fliegende Händler) immerhin 85,8 Prozent geschafft? »Weil sie den höchsten persönlichen Einsatz leisteten, Damen und Herren!«

Die Serviererin tut es in diesem Moment auch. Nachdem sie mir ein Fläschchen Saft hingestellt hat, entfernt sie sich, ohne herauszugeben, mit meinem Fünfmarkstück. Soll ich ihr etwa nachrufen? Ihr nachlaufen?

Mit einem Ansteckmikrofon an der Krawatte tigert Norman Rentrop durch die Tischreihen im Saal. Die Köpfe des Publikums pendeln wie bei einem Tennis-Match. »Warum macht man sich selbständig?« fragt Norman Rentrop. Einer seiner Mitarbeiter projiziert Tabellen auf die Bühne, hier die Antworten, die Neuan siedler in einem Industriepark gegeben haben: 1. wegen Handlungs- und Entscheidungsfreiheit; 2. eigene Ideen durchsetzen; 3. wirtschaftliche Unabhängig-

keit; 4. bisher Ärger in abhängiger Beschäftigung; 5. höheres Einkommen.

»Wieviel soll ich als Selbständiger verdienen?« fragt ein junger Mann mit Glatze. Norman Rentrop fragt zurück: »Wieviel verdienen Sie jetzt? 26 Mark die Stunde – Selbständige arbeiten durchschnittlich 55,5 Stunden wöchentlich, am Anfang mehr – sagen wir, 1600 Mark mal vier – runde 6400 Mark im Monat. Lohnt es dafür? Na, sehen Sie!«

Ein Mann von mittleren Jahren meldet sich: »Ich bin Unternehmensberater und habe zwei, drei Unternehmensgründer im Jahr. Ich will sagen, daß man nicht alles in

Geldwert berechnen kann. Ich hatte beispielsweise einen jungen Mann, dem ging's im abhängigen Verhältnis gesundheitlich nicht gut. Nachher verdiente er etwas weniger, aber es ging ihm besser.« Im Frage-und-Antwort-Stil referiert Rentrop weiter: »Glauben Sie, Paul Getty hätte seinen Nachbarn gefragt, ob er ein Unternehmen starten soll? Bedenken Sie, daß nur sieben Prozent der Bundesbürger sich selbständig machen wollen! Wenn Sie also einen Bekannten fragen, der zu den 93 Prozent gehört, die kein Risiko eingehen wollen, wird er skeptisch sein, um sich selbst zu rechtfertigen. Fra-



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette



gen Sie anders, fragen Sie ihn: »Wieviel ist dir dieses Produkt wert?«

Norman Rentrop bekennt sich zu den Modeerscheinungen: »Sie mitnehmen, abschöpfen, etwas Neues anfangen. Wie man sich überhaupt im klaren sein muß, daß keine Geschäftsidee für die Ewigkeit hält. Oder kennen Sie heute noch eine Fugger AG?«

Ein Held nach dem Geschmack unserer Zeit sei Ray Kroc: »Das war ein Milkshake-Maschinen-Vertreter aus Chicago. Eines Tages bekam er acht Milkshake-Maschinen in Auftrag von einem einzigen Schnellimbüß. Das muß ein toller Laden

## *D*amit der richtige Geist über die neuen Gründer kommt, werden auch schon mal alte Vorbilder beschworen

sein, dachte er und fuhr von Chicago nach Kalifornien, um sich den Laden anzusehen. »Ihr seid toll«, sagte er, »können wir nicht was zusammen machen?« So entstand McDonald's.«

Was lernen wir daraus? Auch Bertelsmann war nicht der erste und einzige Buchclub. Krupp hat nicht erst das Stahl-

werk erfinden müssen, lediglich das größte daraus gemacht. »Wissen Sie noch, daß Elmar Pieroth, der heutige Politiker, als Weinhändler die größte Verkaufsorganisation der Branche aufgebaut hat? Elmar Pieroth hat einmal gesagt: »Auch jeder Erfinder hat Ideen, aber was macht den Unternehmer aus? Verkaufen können!«

Norman Rentrop streichelt sich über das Minipli und entläßt uns mit geröteten Backen in die Kaffeepause, doch er kommt nicht vom Fleck. Sofort hängt ein Schwarm von Hörern mit Spezialfragen an dem hochgewachsenen Jungunternehmer. Die blonde Prinzgemahlin Sabine dringt nicht zu ihm durch und lächelt von ferne. Sie trägt an ihrem kleinen Schwarzen ein Brustschild; das sie als Mitarbeiterin seines Verlags ausweist, und, daß man weiß, wo die Beine endlich aufhören, ein Halsband ums Fußgelenk.

Norman Rentrop neigt die dicke Brille zu den Fragestellern hinab und gibt jedem in knappen Sätzen Bescheid. Zur Strickjacke: »Was hat es denn für einen Sinn, in Bonn den 46. Bioladen aufzumachen, wenn schon 40 in den roten Zahlen sind? Aber vielleicht lesen Sie mal den »gründungsplaner« über Bio-Bauläden.« Zum Hemdsärmeligen: »Das ist 'ne Standortfrage, wo noch ein Computerladen Platz hat. Dazu finden Sie ja eine Checkliste im »gründungsplaner.« Zu der roten Bluse, die eine Umzugsagentur im Kopf hat: »Geschäftsideen sind grundsätzlich nicht schützbar.« Zum Leinensakko, der an eine hohe Schule der Unternehmensdynamik will: »Das versucht die private Hochschule in Koblenz.« Nach einem Dutzend Leuten zu mir: »Kommsiemit!« Er muß einem Unternehmensberater die Hand schütteln und verabschiedet sich von ihm: »Für Sie doch immer!« Rentrop dreht sich um und lächelt in meine Richtung: »Hallo, wie geht's?« Gemeint ist ein Jeans-Paar, das Mädchen mit einer Halskette aus bunten Bauklötzern, die beim Shakehands klappern. Rentrop wendet wieder auf dem Absatz und läuft einem Beleuchter vom Fernsehen in die Arme. Zurück bleibt meine Frage, ob er den jüdischen Witz kennt: »Moische«, sagt der Feldwebel, »für dich weiß ich nur einen Rat – kauf dir a Kanon' und mach dich selbständig!«

Niemand kommt bei dem hier geläufigen Wort »Existenz« ins Grübeln – à la Descartes, Heidegger, Sartre und so –, sollte er aber, kann ihm mindestens eine Therapie-Gruppe unter die Arme greifen. Wie bei den Sponti-Treffs der 70er Jahre bieten hier Flugblätter von »Selbsthilfe-Initiativen« zuhauf Hilfe an: Die »Aktion Rentner helfen jungen Unternehmern e. V.« gibt es in Hannover, in Düsseldorf die 1983 gegründete »Aktionsgemein-

**DER GESCHMACK  
DER GROSSEN  
WEITEN WELT!**

**Peter Stuyvesant**  
RICH CHOICE TOBACCOS  
TOP INTERNATIONAL QUALITY

eser Marke enthält 0,8 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).



schaft Mut zur Selbständigkeit e.V.« (»aus einer entsprechenden Initiative des Bundesverbandes Junger Unternehmer BJU hervorgegangen«). Der Bayreuther Wirtschaftsprofessor Rütger Wossidlo gibt zu, sein »Gründungsberatungszentrum Mittelstand« sei ein Propagandainstrument. »Ausgegangen von der Technologiefindlichkeit, die ja vor vier Jahren stark war, haben wir überlegt, wie können wir Technologiefindlichkeit abbauen?« Die Evangelische Studentengemeinde Mainz wirbt für ihr Jugendbuch, das aus den evangelischen Unternehmungsgründungskursen seit 1983 entstand. Die Mädchen, die in den 80er Jahren Schreibbüros gegründet haben, bitten zur Bildung einer Bundesarbeitsgemeinschaft. Eine Hamburgerin lädt zum »Arbeitskreis Selbständiger werden und bleiben« ein: »Wir sind mittlerweile 141 Personen aus Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen.«

### *Junge Männer, die zu schönen Höhenflügen aufstiegen, werden von jungen Frauen wieder heruntergeholt*

Wer ist zum Unternehmer auserwählt, wird im Parkpavillon diskutiert, aber positiv formuliert: »Welches Anforderungsprofil für welche Gründung?« Von unschätzbare Bedeutung sei die Einstellung des Ehepartners oder Lebensgefährten, erfahren wir: »Es ist wichtig, daß er die Entscheidung zur Existenzgründung mitträgt. Sonst stellt er bald die Alternative: »Das Geschäft oder ich!«

Außer einer Alten, die unseren Ehrgeiz mitträgt, braucht jeder, der sich selbständig macht, als Kernenergie: »Hohe Leistungsorientierung. Geringes soziales Sicherheitsstreben. Streben nach Unabhängigkeit.« Diese Rezeptur gibt Schnellsprecher Heinz Klandt, Dozent der Kölner Uni.

Ein Oldenburger Personalberater fragt: »Ich weiß, daß Entscheidungen über Bewerber im Personalbereich nach einer Stunde fallen. Kann man nicht auch in einer Stunde beurteilen, ob einer das Zeug zum Unternehmer hat?« Der Wissenschaftler dämpft: »Sie haben doch ein klares Anspruchsprofil für eine Stellenbesetzung. Vergleichen Sie aber mal mit den Anforderungen an Unternehmer!« Auf die Frage einer Bonner Bankangestellten: »Der typische Gründer ist begeisterte-

rungsfähig, sozialinitiativ, strebt nach Dominanz.«

Ob die Ermangelung dieser Eigenschaften bei mir reparierbar ist? »Es gibt, wenn das Defizit aufgetan ist, die Möglichkeit, etwas zu verändern. In den USA laufen an die 250 Entrepreneurship-Seminare, da geht es um Motivation.« Und wie lange muß ich warten, bis mir die Unternehmungslust kommt? »Bei den amerikanischen Motivationskursen wird eine Änderung der Motivation zum Positiven etwa über vier Jahre erkennbar.«

Die Bonner Bankangestellte tröstet, weniger fundamentaltheologisch als praktisch: »Diese Kriterien kann er doch auch einfach nur darstellen, mit wertvoller Kleidung und so.« Ich frage nachher, was sie vorhat. Die Antwort ist demoralisierend: »Ich möchte in die Vermögensberatung einsteigen. Und Sie?« Mir fällt ein: »Ich unterhalte eine Topfpflanzen-Pension.« Weil doch bei Jungesellen, bis sie wieder einmal nach Hause kommen, die Zimmerlinde verdorrt.

»Ein interessantes Geschäft«, sagt sie und läßt mich im Regen stehen.

Die pragmatische Art der jungen Frauen hier unterläuft die geistigen Höhenflüge der Männer. Im Arbeitskreis »Finanzierung & Führung« hebt eine schwarzweiß gestreifte den Finger: »Können Sie mir verraten, wie ich mit meinem Geschenkartikel in Ladenketten reinkomme?« Die Herren am Rednertisch blicken einander stumm an. Der Moderator, ein Rentrop-Angestellter, rafft sich auf: »Ein Konzept aufstellen, wie Sie vorgehen wollen, dann müssen Sie ran.«

Oder Norman Rentrop erklärt gerade die »innovative Imitation« als Verkaufsargument: »Guten Tag, ich bin Existenzgründer. Ich weiß, daß ich besser sein muß und mehr tun muß als die Etablierten. Deshalb biete ich Ihnen einen guten Preis...« Eine Spitzenbluse hebt die Hand: »Meine Idee ist aber so neu, daß noch nichts Vergleichbares bekannt ist.« Verstummt hält Rentrop sein Mikrofon unter die Nasen ihrer Sechsbarn. Deren Achselzucken ist ebenfalls stumm.

Indem das schwache Geschlecht überall Fragen anhängt, wirkt es fast gleichberechtigt. Dennoch haben die Männer in jedem Saal mindestens die Dreiviertelmehrheit: Schlank, Apollinaris-Trinker und Nichtraucher die meisten, auch bei jungen schon das Haupthaar vom Hormonüberschuß gelichtet, scheint mir der häufigste Gründer-Typus. Und die Landsmannschaft dazu. Schwäbische Unternehmer haben gerne ihre Söhne zur Begleitung mitgebracht, die Rheinländer Mädchen, die ihre Töchter sein könnten. Darüber hinaus ist offenbar der Ruf zu den »bonner gründertagen« weniger eindringlich vernommen worden. Dabei trägt

doch mein Teilnehmerausweis vom Verlag Norman Rentrop schon Kundennummer 169597.

Seit zehn Jahren bekehrt Rentrop die Unselbständigen und Lauen: »Als Angestellter werden Sie nie ein Vermögen machen.« Ihm selbst dienen schon 90 Mitarbeiter, offenbart er. Aber er machte gar nicht erst Karriere, er begann gleich als Boß. Weil er wissen wollte, wie man als Trödelmarkt-Veranstalter abkassiert oder ob es lohnt, ein Anzeigenblatt zu verbreiten, analysierte er noch vor dem Abitur die Chancen solcher Unternehmungen gründlich, wie es ihm als Sohn eines Bonner Wirtschaftsprüfers wohl anstand. Was er herausgefunden hat, publizierte er für Nachahmer und verhökerte es im Selbstverlag, gleichwohl er persönlich schon »nach den Recherchen davon Abstand genommen hat«, beteuert sein vollbärtiger Chefredakteur Michael Rieck. Sie seien als Schulfreunde bereits miteinander im Bunde gewesen, behauptet der jetzige Mitarbeiter und informiert mich über Rentrops erste Schritte: »Während der Schulzeit war er freier Mitarbeiter der Lokalredaktion bei der »Bonner Rundschau« und während der Bundeswehrzeit bei »Bundeswehr aktuell«. Wir verstehen uns in erster Linie als Journalisten, nicht als Rezeptgeber. Wir werten Dutzende Zeitschriften aus, beobachten Rundfunk und Tagespresse und finden Hinweise, die wir nachrecherchieren.«

Nie war allerdings die Unternehmungslust der Bundesbürger geringer als ausgerechnet im No-Future-Jahr 1976, in dem Norman Rentrop seine ersten »geschäftsideen« kamen. Genauso wie die Gebärfreude waren auch die Geschäftsgründungen seit der Wirtschaftswunderzeit Jahr für Jahr weniger geworden. Zu allem Überdruß, etwas auf die Beine zu stellen, hatten unsere Wirtschaftsgrößen in der Vorweihnachtszeit 1973 auch noch »die Krise« eingeläutet, man erinnert sich: Weil der Dollar schwach war, wurde das Öl teuer, und bei steigenden Energiekosten fürchteten unsere Exporteure um ihre konkurrenzfähigen Preise, folglich mußte 1974 das erste AKW errichtet werden. Für alles wurde die SPD beschimpft, und ihr Kanzler Schmidt ließ sich einen Herzschrittmacher einpflanzen.

»Gegenüber 1966 mit 3,6 Millionen Geschäftsgründungen waren es 1976 nur noch 2,6 Millionen«, erinnert Norman Rentrop, »das war der Tiefpunkt. Seither hat sich die Gründungsziffer wieder verdoppelt, beobachtbar ab '82.« Genauso wie die Geburtenzahl, nebenbei bemerkt, schon seit '79 wieder stieg. Warum dieser unvorhersehbare Run in selbständige Gewerbe? »Nicht aus der Position der Stärke heraus«, meint Norman Rentrop, »sondern von der Arbeitsmarktlage





»...und dann wurde Vati sauer und hat mir verboten, in meinem neuen Mini in die Stadt zu gehen«



her bedingt zu sehen.« Weil doch jährlich mehr Lohnabhängige ans Arbeitsamt überwiesen wurden, obendrein von den Unis eine Akademikerschwemme kam, daß man sich bei der Bestellung schon aussuchen durfte, ob man von einem Philologen, Juristen oder Soziologen chauffiert zu werden wünschte.

Als erste Zeitung hatte die in Bonn erscheinende »Welt« 1979 das Treiben des Bonner Jungverlegers Rentrop gelobt: »Wer den Rat der »geschäftsidee« befolgte, konnte bei einigen Geschäften glänzende Gewinne machen.« Im Jahr darauf berichtete der »Spiegel« über die neuen Geschäftsgründer, die ihre Ideen von Norman Rentrop abonniert haben. Schließlich brachte »Bild« im November 1980 eine Serie über Rentrop-Abonnenten, die sich mit Erfolg selbständig gemacht hatten. Das brachte seinem Unternehmen endlich Berge von Bestellungen – postwendend mußte ein Computer zum Fakturieren her, und ein großzügiges

**D**eutscher  
Gründergeist könnte  
die ganze Welt bewegen,  
wenn da die deutsche  
Bürokratie nicht wäre

Verlagsgebäude war nötig. Rentrops Verlag belegt seitdem im Bonner Süden, Theodor-Heuss-Straße 4, ein Gebäude vom Ausmaß einer Pillenfabrik. Nicht nur der Pampers-Verbrauch unserer Republik, auch die Firmengeschichte des 29jährigen Norman Rentrop ist ein Indikator für die bundesdeutsche Wirtschaftssituation.

Aber selten erlebe ich Bonn einmal so von Politikern entblößt wie an diesem Wochenende bei der Gründungsfeier in der Stadthalle. Vor den 650 Versammelten glänzt als höchster politischer Würdenträger ein FDP-Staatssekretär aus dem Wirtschaftsministerium. Er hält die Richtfestrede zu den »bonner gründertagen«, und was er redet, stimmt vorne und hinten nicht so ganz. Anders als Norman Rentrop den neuerwachten Existentialismus der Bundesbürger in Erinnerung hat, datiert Wirtschafts-Staatssekretär Martin Grüner: »Seit 1983 ist die Zahl der Gewerbeanmeldungen und Neugründungen in der Bundesrepublik erheblich...« Denn erst seit Jahresende '82 amtiert ja die jetzige Regierung, für die der FDP-Politiker in Anspruch nehmen möchte: »Der Bundesregierung ist es offenbar gelungen, das

für eine Gründungswelle erforderliche Klima zu schaffen.« Mit Subventionen, die vom Kabinett Kohl neu gebastelt oder aufgestockt wurden: »Mit dem ERP-Existenzgründungsprogramm und dem Eigenhilfeprogramm sind in den Jahren 1983 bis 1985 annähernd 50000 Existenzgründungen ermöglicht worden.«

Nach dem Abgang des Staatssekretärs aus der Stadthalle wird von Politik weniger rühmlich gesprochen, auch zeigt sich kein Politiker mehr. Als nach 25 Stunden schließlich auf dem Podium über Subventionen diskutiert wird, wagt allein der badische CDU-Unternehmer Rainer Haugs anzutreten. Liberal äußert er sich sowohl gegen Subventionsdschungel wie gegen Steuerdickicht: »Mit gefällt die Situation nicht, wie sie sich historisch entwickelt hat, daß man zum Steuerberater auch noch einen Subventionsberater braucht.« Das Publikum prasselt Beifall. Wäre nämlich der Regierungssprecher Grüner nach seinem Eigenlob noch ein Viertelstündchen dageblieben, hätte er es schon gemerkt: Nichts ist dem Gründergeist abscheulicher als die Bürokratie.

Da hat der Rentrop-Mitarbeiter Michael Rieck leibhaftige »Gründer« auf die Bühne gebracht, durch Rentrops Schriften Bekehrte bekennen: »Einst war ich unselbständig, jetzt bin ich mein eigener Chef.« Und unter welchen Anfechtungen litt sie am schlimmsten?

Ein unausgeschlafener Wiener, der Tresorraum vermietet und ein Fotolabor für Eilige betreibt: »Steuernachzahlungen können der Ruin eines jungen Unternehmens werden. Ich glaube, daß man gegenüber Steuerberatern Phantasie einbringen muß. Daß ihnen die abgeht, liegt in der Natur ihrer Sache.«

Eine resche Blonde, die vor vier Jahren in Dortmund ihr Gemeinschaftsbüro für Unternehmer gründete, welche sich selbst noch kein Büro leisten, brauchte für die Einrichtung 150000 Mark: »Da meinte der Leiter meiner Hausbank: »Wär's nicht besser, Sie fangen erst mal mit 'ner Schreibmaschine an?« Ein holsteinischer Hüne bosselt seit vier Jahren Beiwagen für Motorräder: »Das hatte seit 30 Jahren niemand mehr getan, also konnte mich die Handwerkskammer nicht einordnen und verlangte, daß ich zuerst mal einen Meisterbrief als Karosseriebauer machen soll. Der TÜV hatte auch 30 Jahre kein Gespann mehr gesehen – die Probleme!«

Was dann an Arbeitskraft übrigbleibt, wenn Behördengänge und Formalkrieg erledigt sind, möchten angehende Geschäftsleute endlich ihrer Kundschaft widmen. 95 Prozent der Selbständigen verzichten auf Subventionen aus der öffentlichen Hand, weil jeder Antrag noch mehr Laufereien und Papiere beschwört. Frei-

lich gäbe es gut hundert Subventionsfonds von Bund, Ländern und Kommunen zu schröpfen; ungeöffnet liegen die von der Bundesregierung und den Banken versenkten Broschüren herum, die aber erst nur den »Überblick« vermitteln, dick wie Gesetzesbücher.

Seit das Programm der Regierung Kohl Unternehmensberatung für »Existenzgründer« bezuschußt, ist die Zahl solcher Beraterverträge auf läppische 3000 Fälle gekommen, wirft Rentrop-Mitarbeiter Ulrich Neuhaus in die Debatte.

»Das wundert gar nicht«, kommentiert ein Münchner Unternehmensberater und hakt die Daumen in seine Weste, »die Beratung beschränkt sich auf fünf Tage und 2500 Mark Zuschuß. Dabei kommt sowieso wenig raus.«

»Und«, ergänzt ein Jungunternehmer mit Versandhandel, »erst mal zahlt er 5000 Mark Honorar an den Unternehmensberater, dann kann er den Zuschuß beantragen. Aber wenn die Jury findet, das Konzept des Beraters taugt nichts, streichen sie dem Beratenen noch den Zuschuß.«

Rechtsanwalt Norbert Küster, namens der 6000 Mann im Bundesverband Deutscher Unternehmensberater: »Wir halten das für eine marktwirtschaftsfeindliche Wettbewerbsverzerrung. Wir sind dagegen, daß bestimmte Institutionen Beratungstätigkeit kontrollieren, wie umgekehrt der BDU sich nicht anmaßt zu beurteilen, ob jemand zum Einzelhändler taugt.«

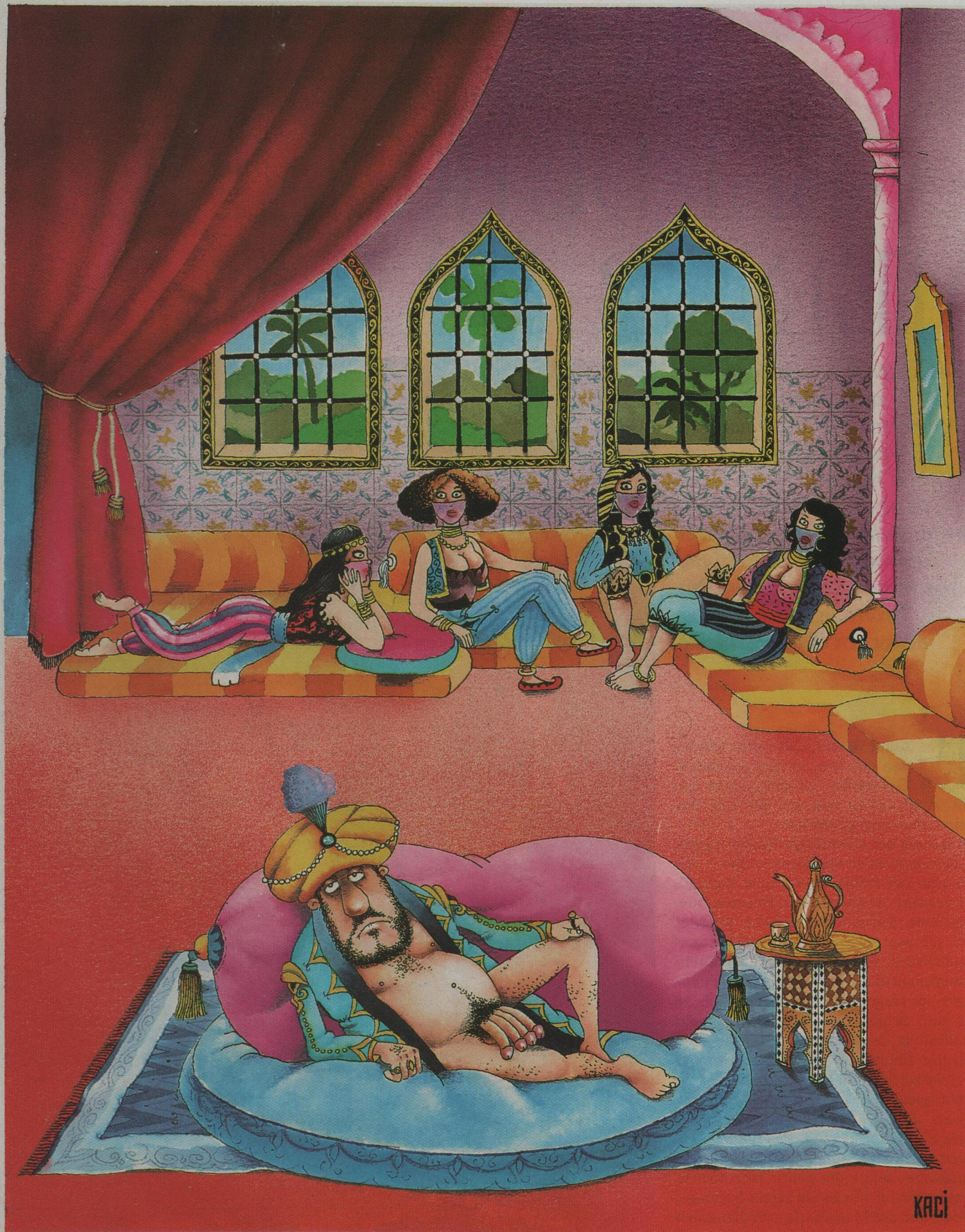
»Habe ich recht gehört?« fragt Diskussionsleiter Neuhaus verblüfft, daß die Unternehmensberater im Prinzip sonst gar nichts gegen die Subventionierung hätten. Der Verbandschef windet sich seelisch und körperlich auf seinem Stuhl: »Die nicht zum Verband gehörenden Unternehmensberater sind noch radikaler für die Abschaffung aller Beratungsförderung.«

»Pah«, schnaubt meine derzeitige Nachbarin aus ihrem edlen Eroll-Flynn-Profil. »Für den Verband ist die Subventionierung doch ein Trinkgeld von der Regierung gewesen, und jetzt merken die erst, daß sie sich dafür der Bürokratie verkauft haben.«

Als nichtorganisierte Beraterin in Dortmund – »ich hab' ja den Sprung in die Selbständigkeit machen wollen« – mag die flaumbärtige Betriebswirtin nun nicht gerade den Formulkram für Garagenbetriebe erledigen, sondern will gewiefter Kumpel für pfiffige Kerle sein. »Wer sich trägt und feig verkriecht und da verkrüppelt, den flieh' ich wie die Pest«, knurrt sie auf ihr gepunktetes Cachenez.

Ihr Ideal wäre: »Wenn ich einmal wieder einen Helden entdecken könnte, dann müßte ich zwar staunen, aber ich würde mich freuen.«





KACI



Barbara Valentin

# BEI DURCHSICHT MEINER MÄNNER...

*Dies ist der dritte und letzte Teil  
der bemerkenswerten  
Memoiren Barbara Valentins.  
Er reicht von ihrem ersten  
Orgasmus bis zu ihren  
letzten berühmten Worten.  
Ihre unnachahmliche Tonart aus  
Frivolität und Selbstironie  
macht sie zu einer originellen  
Kronzeugin der bundes-  
deutschen Sittengeschichte*

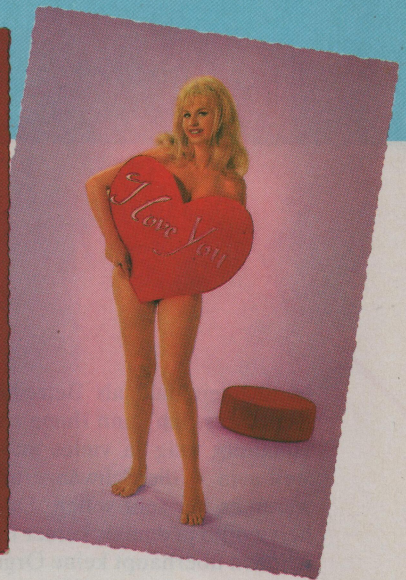
**E**s mag ja sein, daß vielen von Ihnen der Ton, in dem ich meine Geschichte erzähle, nicht gefällt. Aber das ist nun mal der Ton, der mein Leben angegeben hat.

Ich war nie der schwülstige Nachtbomber, zu dem man mich stilisieren wollte – ich war eher der fröhliche erotische Kumpel, der aus einer kleinen netten Bumserei niemals eine griechische Tragödie machte. Und ich war auch nicht der männermordende Vamp, der den Herren neben ihrem Samen auch die Brillies und Nerze herauszog – im Gegenteil, meistens war ich es, der zum Schluß die Zeche zahlte. Und mindestens zweimal war ich auch eine züchtige Ehefrau – bis das Ganze wieder in einer verfluchten Unzucht endete.

Schon gleich bei meiner ersten Ehe war das so. Rolf Lüder hieß der Mann. Er hatte ein Unternehmen, das die Straßen Westberlins von Schnee und Eis befreite. Da es aber selten das ganze Jahr über in Berlin schneit, war es ein reines Saisongeschäft, und der Mann hatte zwischendurch eine Menge Zeit. Einer der ersten typischen Wirtschaftswunder-Millionäre, mit genügend Muße, um sich um sein attrakti-







**Geld für Sex** – das gab es bei Barbara Valentin nur im Film (großes Foto). Im wirklichen Leben war immer sie es, die zum Schluß die Zeche zahlte. Auch für die millionenfach weltweit verbreiteten bunten Postkarten (kleine Bilder) hat sie nie einen Pfennig gesehen

ves Frauchen zu kümmern – dachte ich. Es fing damit an, daß er außerordentlich stolz darauf war, mich mit Erfolg im Münchner Cinema-Club angesprochen zu haben. Bis dahin war so etwas wie ich für ihn unerreichbar gewesen. In Berliner Kneipen mit ein paar Lappen winken und damit das erotische Gelichter anziehen, das ist eine Sache. Aber in München einen veritablen Filmstar zu erobern, das trug schon auf eine andere Weise ungeheuer auf. Und wenn es nun schon so war, daß er mich für eine ungeheure Sexbombe hielt, so tat er nur wenig, um die Bombe zu schärfen. Ich selbst kam ihm dabei kaum entgegen, denn ich hatte nichts dagegen, wenn er mir den Zünder herausgeschraubt hätte. Nach den wilden Jahren meiner ersten Jugend wollte ich eine ruhige, gesicherte Ehe, und da ich bis dahin ohne Orgasmus ganz gut gelebt hatte, stand ich kein bißchen unter einem wie auch immer gearteten erotischen Druck. Ich wollte einfach nur lieben und geliebt werden. Daß mein frisch Angetrauter im Ehebett öfters einen Platten hatte, störte mich weniger als ihn. Was ihm bei mir nicht gelang, mußte er sich dann eben anderswo beweisen.

Ganz zuerst war das wohl noch nicht so, oder ich hatte es nicht bemerkt. Ich ging völlig in der Rolle der Unternehmersgattin auf.

Wenn sich der Schnee in Berlin schon nicht vermehren ließ, dann – sagte ich – brauchen wir ein paar Städte mehr, die wir im Winter fegen. Ich war der Motor, der dem Unternehmen bald auch Hamburg und Hannover erschloß. Das Geschäft florierte, und wir galten bald als das Muster-Multimillionärspaar der Republik. Neureiche in dieser Republik, so wollte es das Klischee, hatten vulgär zu sein. Als wir uns dann ein für Hamburg etwas zu großes Haus dort bauten und nichts dagegen hatten, daß unsere Gäste am Swimmingpool die Kleider ablegten, galten wir in der Öf-

© Fotos: Barbara Valentin, K. Schulze-Berka, Karl Reiter, Franz Hug, Leonhard H. Gmur



# Babaras Valentin

fentlichkeit bald als Betreiber eines Orgienpuffs. Ich kann Ihnen aber sagen: In Hamburg mag ja vieles außerordentlich steif sein – die Schwänze unserer Gäste waren es nur sehr selten. Doch die Wahrheit wollte ja damals keiner hören. Es gab nämlich überhaupt keine Orgien, sondern mein Mann fing schlicht an, fremdzugehen.

Nun war ich noch nie der Typ, der sich aus Leid den Ausschnitt mit eigenen Tränen benäßt. Nicht nur bildlich gesprochen holte ich die Dinger wieder raus und ging auf meine alte Rue – nach München, wo Sex immer noch das einzige Spiel in der Stadt war. Nur so, aus Rache, verstehen Sie?

Mein Ein-Zimmer-Appartement in Schwabing hatte ich die ganze Zeit über behalten, und dort fanden nun meine Eskapaden statt. Dort war es auch, daß ich das Rendezvous mit meinem ersten Orgasmus hatte.

Der auslösende Herr war ein Grieche, der eine Haut hatte wie die Oliven, die ich aus den Martinis kannte. Er war stark und von einer ungeheuren Ausdauer, die man dem kleinen Volk in der Ägäis überhaupt nicht zutrauen würde. Mit der Verbissenheit eines antiken Helden, der in die Geschichte eingehen will, liebte er mich mit einer siebenstündigen Ausdauer am Stück. Ich will ja nicht sagen, daß das unangenehm war, aber ein bißchen lästig schon, und gebracht hat es ja auch nichts, wenigstens nicht mir.

Dann riß er mich plötzlich aus dem Bett, stellte mich an die Wand und trieb es mit mir so, wie man das auf alten griechischen Vasen in den Museen sehen kann. Irgendwas müssen die ollen Griechen schon früher gewußt haben, was uns mittlerweile verlorengegangen ist. Und dann, ja dann explodierte die Sexbombe Valentin zum erstenmal in ihrem Leben! Wow!

Gleich danach folgte noch eine zweite Premiere: die für mich erstmalige Erfahrung, daß es viele Männer gibt, die sich Sex offenbar nur im Zusammenhang mit Gewalt vorstellen können.

Kurz nach der großen Nummer gingen wir auf die Straße, wo wir uns, genervt wie wir waren, über einen nichtigen Anlaß zu streiten angingen. Ein Wort gab das andere, und plötzlich verkeilte mich mein antiker

Held aus Athen, als ob ich eine Spartanerin wäre, die es zu vernichten galt.

Prügel vor, während und nach der Liebe habe ich dann später in meinem Leben noch öfter von den verschiedensten Herren erleben dürfen, bis ich dann mal selbst anfang, kräftig zurückzuschlagen. Für eine Weile wurde das direkt zu einer schlechten Angewohnheit. Es gab Zeiten in meinem Leben, da habe ich 'echt geglaubt, ohne Prügel könne man nicht bumsen. Was natürlich absoluter Quatsch ist.

Einmal wissend geworden, wie das mit dem Orgasmus geht, suchte ich bei zärtlichen Stelldicheins zunächst mal heimlich mit den Augen die Wände ab. Dabei bin ich dahintergekommen, daß es in Deutschland kaum freie Wände in Wohnungen gibt. Entweder stehen Schränke davor, oder es hängen Bilder dran.

Es ist einfacher, Bilder abzuhängen, als Schränke zu verschieben, aber die Nägel in der Wand können äußerst unangenehm sein, vor allem, wenn man dauernd mit der Stirn dagegen gestoßen wird. Doch das nur am Rande. Zur Abwechslung aus dieser Zeit nun mal eine Geschichte von einem Mann, mit dem ich nicht gebumst habe. Das war ein berühmter internationaler Opernsänger, der damals in München mit einer ungeheuer eifersüchtigen Frau lebte. Der hätte lieber ohne Gage vor einem leeren Haus gesungen, als auf mich zu verzichten. Er telefonierte hinter mir her, schickte Blumen, wartete vor der Haustür – und ich hatte absolut keinen Bock auf ihn. Sein Werben war für mich nur lästig, und so beschloß ich, ihm eine Lektion zu erteilen. Ich ging scheinbar endlich auf seinen Wunsch ein und bestellte ihn an einem Samstagnachmittag um Viertel vor vier in mein Münchner Appartement. Und für vier Uhr bestellte ich fünf Freunde. Der Herr Tenor hatte gerade damit angefangen, abzulegen, als meine Freunde klingelten. Er, der absolut anonym bleiben wollte, geriet in Panik. Mitsamt seinen abgelegten Kleidern schob ich ihn in den Kleiderschrank. Dann öffnete ich meinen Freunden, und wir machten es uns gemütlich, spielten Karten, tranken vier, fünf Stunden lang – und mein Kleiderschrank war verdammt eng.

Als ich ihn schließlich befreien konnte, war sein erotisches Interesse zwischen den Mottenkugeln verfliegen. Als er dann auf der Straße stand, war sein Auto geklaut, und er traute sich bei der Polizei nicht anzugeben, es habe vor meinem Haus geparkt.

Ein paar Monate später sah ich ihn mit seiner eifersüchtigen Frau auf einem Gala-



Rainer Werner Fassbinder gab Babaras Leben eine neue Wendung (oben beide privat in ihrem Münchner Stammlokal »Deutsche Eiche«). In Filmen wie »Berlin Alexanderplatz« (unten) machte er die einstige Skandalnudel zur Kultfigur des neuen deutschen Kunstfilms



Empfang im Bayerischen Hof. Er trug einen dunklen Smoking, ich einen Angorapullover. Und plötzlich ritt mich ein Teufelchen. Ich fragte an der Rezeption, ob ich mal schnell ein Zimmer haben könnte, und ließ ihm durch einen Pagen diskret übermitteln, ich würde oben auf ihn warten.

Vier Minuten später war er da. Er umarmte mich heftig, und als er sich von mir löste, sagte ich mit gespielter Entsetzen: »Um Gottes willen, meine ganze Angorawolle hängt auf deinem Smoking.« Er geriet außer sich. »Ich habe meiner Frau gesagt, ich gehe bloß mal telefonieren. Wo kriege ich jetzt bloß einen sauberen Smoking her?«

Der Bayerische Hof ist für seinen Luxus und seine Diskretion bekannt: Obwohl es Sonntagabend war, wurde die Reinigungs-





maschine angeworfen, und während das edle Tuch von den weißen Fasern befreit wurde, saß der Herr Tenor vor Erregung bibbernd in seinen Unterhosen im Zimmer, während ich unten an der Bar einen Drink nach dem anderen hineinkicherte. Das war natürlich eine ziemlich miese Tour von mir, und hinterher tat es mir auch leid. Aber wissen Sie, wenn man so oft von Männern angeschissen wird, dann platzt einem selbst mal ein Ventil. Und das dann natürlich wie immer im Leben bei einem Unschuldigen...

Es waren nicht diese Eskapaden in München, die meine Ehe stranden ließen. Der Herr Gemahl ging fremd, ich ging fremd, und das allein hätte noch eine ganze Weile so weitergehen können. Aber es gab eine Sache, die für ihn wichtiger war als alle Frauen dieser Erde – und das waren Spiel-

casinos. Aus den Summen, die er da verknallt hatte, hätte man leicht fünf neue Millionäre machen können.

Das Grundscheema war immer das gleiche: Er ging – oft in meiner Begleitung – ins Casino und gewann in der ersten halben Stunde wie ein Irrer. Dann stopfte er mir die Handtasche mit Geldscheinen voll, dreißig-, vierzigtausend Mark, und gab Trinkgelder, die das Personal in Minuten zum gehobenen Mittelstand avancieren ließen.

Dann setzte die Verluststrähne ein. Zuerst klaubte er die Kohle aus meiner Handtasche, dann unterschrieb er Schuldscheine. Zahlbar am nächsten Tag oder spätestens nach drei Tagen mittags um zwölf. Oft kam es vor, daß weder zu Hause noch auf der Bank noch eine Puseratze war. Dann mußte ich ran. Mein Vater hatte mir ja statt regelmäßiger Unterhaltszahlungen eine Reihe von Äckern im Schwäbischen vermacht, die so nach und nach zu baureifen Grundstücken wurden. Jedesmal, wenn mal wieder eine Casinonacht so geendet hatte, mußte ich nach Bruchsal und einen Fetzen meiner ererbten Vater-Erde verschauern. Es war nicht so sehr der Verlust der teuren Furchen, der mich total entnervte, sondern die Aussicht, daß sich dieser Mann nie würde ändern können. Leute mit häufigeren Ehe-Erfahrungen als ich wissen ja: Wo es Zores ums Geld gibt, ist jede Ehe bald im Eimer.

Also ich zum Scheidungsanwalt in Berlin. Und das ist insofern ein etwas heikles Kapitel, als dieser Herr – er lebt jetzt ganz woanders – mich wissen ließ, er möchte in keinem Fall an seine Vergangenheit mit mir erinnert werden. Also bleibe ich ganz sachlich:

Zur Erörterung der Scheidungsthematik mit seinem Anwalt gehört es zwangsläufig, daß bestimmte Intimitäten zur Sprache kommen. Was ich da zu erzählen hatte, führte zu einem gewissen Interesse des Anwalts an mir. Und das gewisse Interesse führte zu einer Schwangerschaft meinerseits. Der verheiratete Anwalt wollte – Standesehre! – unter keinen Umständen ein uneheliches Kind und ließ sich wegen meiner anderen Umstände scheiden. Nachdem auch ich durch ihn geschieden war, heirateten wir beide und zogen in eine andere Stadt. Oder richtiger: Wir bauten uns ein Haus im Vorort einer anderen Stadt. Da verbrachten wir nun unsere ruhigen Abende, wo er im gelbwarmen Licht eines geschützten Heims, in einer Mischung aus Stolz und Eifersucht die Zeitungsausschnitte aus meiner wilden Zeit sortierte. Ich saß still im Eckchen und

rechnete mir folgsam aus, daß ich dann, wenn die Hypothek bezahlt sein würde, auch erst 68 Jahre alt wäre. Mit der bürgerlichen Gegenwart kam ich ja noch irgendwie klar, aber die Aussicht auf die bürgerliche Zukunft! Barbara, sagte ich mir, das Zirkuspferd muß wieder in die Arena.

Doch gleich beim ersten Film geriet die gerade angelernete Hausfrau und Mutter in ein privates Piratenstück, das die in Hollywood sich nicht mal ausdenken könnten. Der Pirat trug den Namen Klaus Löwitsch, und es kennzeichnet unsere Beziehung, daß ich ihm schon in den ersten Tagen sagte: »Um deine Schurkenrollen zu spielen, hättest du nicht Schauspieler werden müssen, das hast du von Natur aus drauf, das ist deine Natur!« Na ja, das sind halt so Sachen, die man sagt, wenn man sich wahnsinnig verliebt hat und vor Eifersucht brodelte. Liebe muß es gewesen sein, sonst wäre ich dem Kerl nicht nonstop nachts von München nach Dubrovnik nachgefahren – um dort meinen Ehemann anzutreffen, der von Löwitsch seine Frau zurückforderte!

Bei meinem Mann muß es auch Liebe gewesen sein, die ihn rasend machte. Statt mich mit ruhigen, vernünftigen Worten zu überzeugen, heimzukommen, schallerte er mir eine. Und geprügelt wurde ich ja eigentlich schon ausreichend von Löwitsch. Der war es dann auch, der mich veranlaßte, ihm das Hitlerwort entgegenzuschleudern: »Ab heute fünf Uhr früh wird zurückgeschlagen.«

Nach diesem Motto zerlegten wir beide nun eine ganze Zeit lang das Mobiliar der besten Suiten in Deutschlands feinsten Hotels. Als Löwitsch dann einmal eine Zentralheizung aus der Mauer riß und nach mir warf, gab es nichts mehr, womit ich das toppen konnte. Schon Scheiße, wenn zum Schluß doch der Mann immer der Stärkere ist.

Auch Sie werden einsehen, daß unter solchen Umständen eine bürgerliche Ehe mit einem berühmten Anwalt nicht mehr lange halten konnte. Ich zog aus und nahm mir eine kleine Wohnung in München. Die Löwitsch-Affäre wurde ebenfalls – vorübergehend – abgeschaltet.

Denn nun lernte ich Fassbinder kennen, der meinem Leben eine entscheidende Wendung gab. Wir kannten uns vorher nicht, und meine erste Rolle bei ihm bekam ich ganz normal über ein Besetzungsbüro. Natürlich faszinierte er mich von Anfang an, wie er jeden Menschen in seiner Umgebung sofort in seinen Bann zog, da er zweifellos auch dämonisch, aber eben nicht nur das war. Er war nicht nur un-



# Barbara Valentin

menschlich, er war außermenschlich, eben etwas, das viel mehr war, als sonst ein einzelner Mensch in sich verkörpern kann. Natürlich war er schwul, aber eben nicht nur schwul; natürlich schlief er mit Frauen, aber eben nicht nur mit Frauen. Er war ein Sadist, ein Masochist, ein tierischer Quäler – und das sanfteste Seelchen, das man sich vorstellen konnte.

Am Anfang unserer Bekanntschaft saßen wir mal an einem Sommerabend auf einer Wiese am Bodensee. Ich sah, daß er Löcher in den Schuhen hatte, zog sie ihm aus und warf sie in den See. »Bist du verrückt, mein einziges Paar Schuhe!« brüllte er. Die ganze Nacht über mußte die Produktion für ihn ein paar Schuhe auftreiben. Als er dann nach einiger Zeit bei mir einzog, steckte ich ihn zuerst einmal in meine Badewanne und wusch ihn von oben bis unten.

Dazu muß man wissen, daß ich schon seit langem ein platonisches Verhältnis mit einem Industriellen habe, der Maschinen herstellt, mit denen man Seife macht. Die verkauft er in die ganze Welt. Und von

überall, wo seine Maschinen stehen, schickt er mir Seife, die auf seinen Maschinen hergestellt wurde.

Und diese Seifensendungen fingen gerade an einzutrudeln, als ich anfang, mit einem Mann zusammenzuleben, der sich niemals freiwillig wusch! Was heißt: mit einem Mann! Wer mit Fassbinder zusammenzog, gründete gleich ein neues Gemeinwesen. Scharen von Schwülen zogen bei mir mit ihm ein – ein einziger Käfig voller Narren! Und natürlich kam gleich ein Film, in dem auch der Löwitsch mitspielte.

Um sieben Uhr morgens war Drehbeginn, und zwei Stunden vorher hatte er mir eine gelangt, daß ich taub war, eine Gehirnerschütterung hatte und die Aufnahmen verzögerte, weil ich zum Arzt mußte.

Dann gab Fassbinder der Produktion die Anweisung: »Nie wieder die Valentin und den Löwitsch gemeinsam in einem Film besetzen. Die schlagen sich tot, verzögern den Drehplan, und das alles kostet unnötig Geld.«

Statt dessen fing er nun selbst an, sich mit dem Löwitsch zu prügeln. Und ich immer in der Mitte, zerschunden, abgeschürft – ein Lazarus mit Titten.

Keine Frage: Die Fassbinder-Zeit hat mich zur Schauspielerin geformt, hat künstlerisch Dinge aus mir herausgeholt, von denen ich nicht wußte, daß sie in mir stecken. Die Kritik begann mich ernst zu nehmen,

der Bundesfilmpreis winkte. Ich war eine erwachsene Frau geworden – um welchen Preis!

Es gab eine Zeitspanne in dieser Epoche, als ich ernsthaft glaubte, das gehört alles dazu, das ist das freie, ungebundene, saftige Leben einer großen Künstlerin. Ich gefiel mir in Sprüchen wie: »Ich bin ein schweres Geschütz. Wer mich laden will, braucht zwei starke Arme und ein großes Kaliber!«

Sprüche, nichts als Sprüche!

Die Künstlerin, okay, die war da und wurde eine Madonna des neuen deutschen Kunstfilms. Aber der Mensch Valentin, Freunde, der war im Arsch. Der brauchte was ganz Sanftes, ganz Sensibles, Liebes. Und da jeder Mensch genau das bekommt, was er sich sehnlichst wünscht, kam Helmut Dietl, der Macher der »Münchener G'schichten« und der Regisseur des Fernseh-Super-Hammers, der jetzt gerade kommt: »Kir Royal«.

Dazwischen drehte er eine Serie mit dem Titel: »Der ganz normale Wahnsinn« – und genau das war meine Ehegeschichte mit ihm, die an einem Freitag, den 13. um 13 Uhr auf einem Standesamt in Panama begann.

Ausgebrochen aus dem Käfig voller Narren, weit weg von Fassbinder und Löwitsch und dem Münchner Irrsinn, entwickelte sich der sanfte, liebe, sensible Dietl an meiner Seite zu einem Mann, den die Eifersucht zerriß.

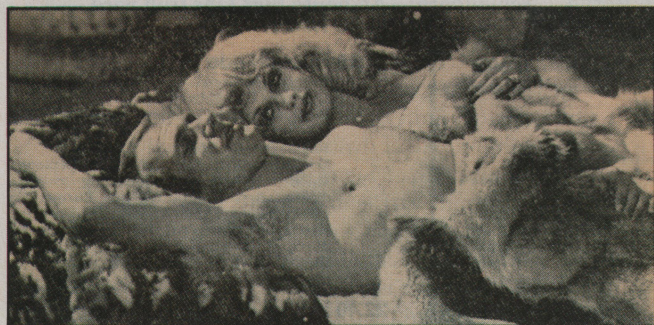
Es hat lange gebraucht, bis ich gelernt habe, daß die quälende, alles zersetzende Eifersucht die Rückseite der großen Liebe ist. Wenn die Liebe zur Freundschaft, zur echten ausgewogenen Lebensgemeinschaft wird, dann ebbt auch die Eifersuchtsschübe ab. Doch solange eine große Liebe ungezügelter Leidenschaften freisetzt, entladen sie sich in gegenseitigen seelischen Quälereien, die sich zwar als Stoff für finstere Dramatiker – vor allem nordische – vorzüglich eignen, an denen normale Menschen aber zugrunde gehen können.

Die für mich lebensnotwendig gewordene Trennung von Dietl bewies mir, daß ich offenbar nach allem doch noch ganz normal geblieben bin.

Und wenn heute ein junges Mädchen, zum Beispiel meine Tochter, von mir erfahren, normalen Frauen einen Rat für ihren Umgang mit Männern haben will, dann sage ich:

»Sie müssen dich nehmen, wie du bist. Falls du dich nehmen lassen willst. Sonst läuft nichts.«

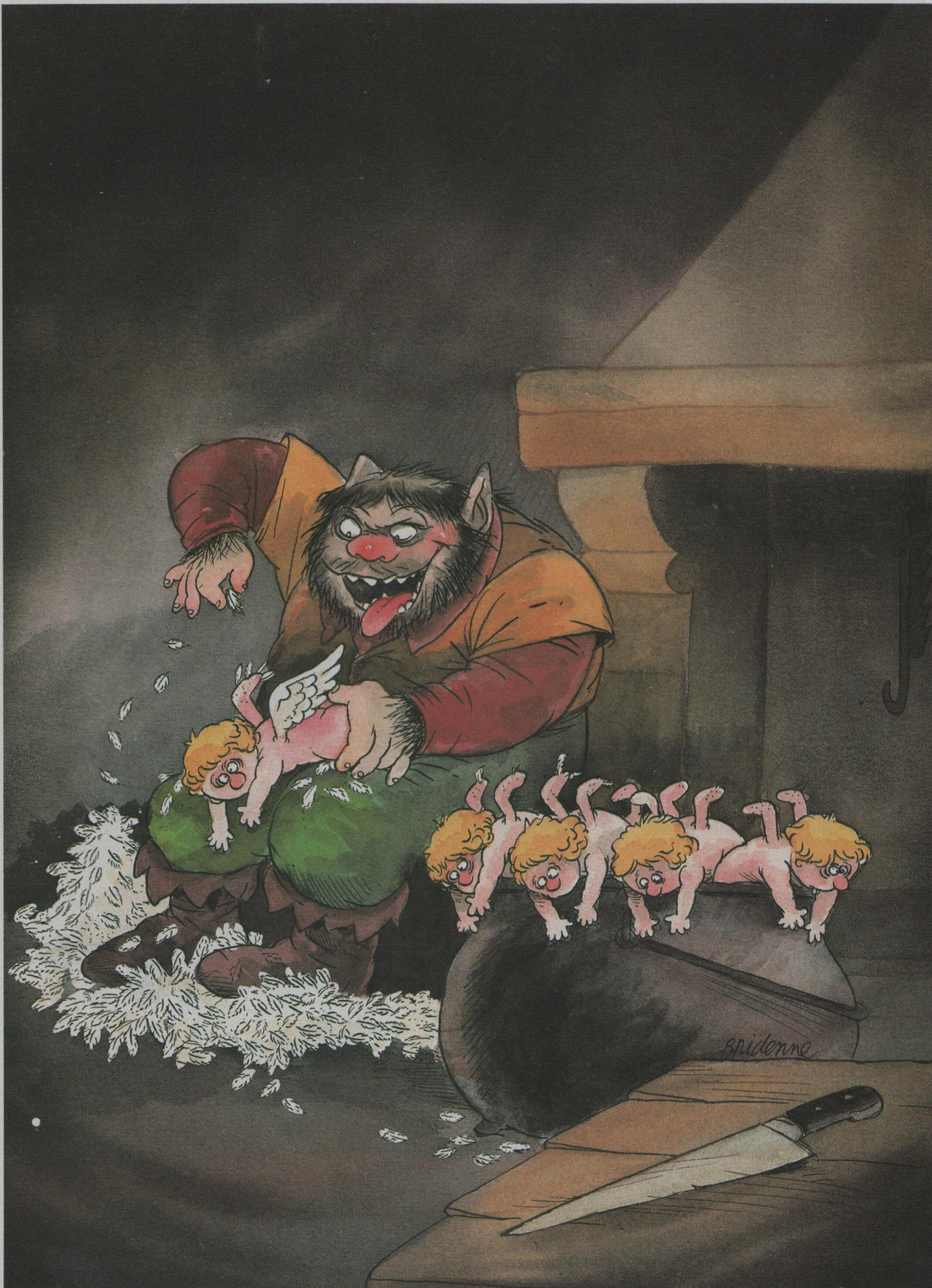
Dies sind meine berühmten letzten Worte.



Ganz so friedlich wie im Film (hier Szenenbilder aus »Welt am Draht«) ging es zwischen Klaus Löwitsch und Barbara im Privatleben nicht zu. Dafür hätte eher der Filmtitel gepaßt: »Sie küßten und sie schlugen sich«





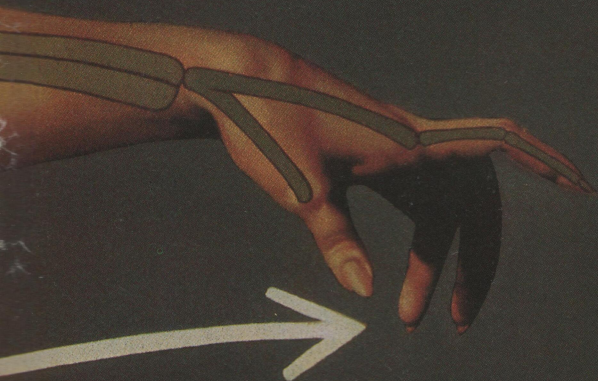
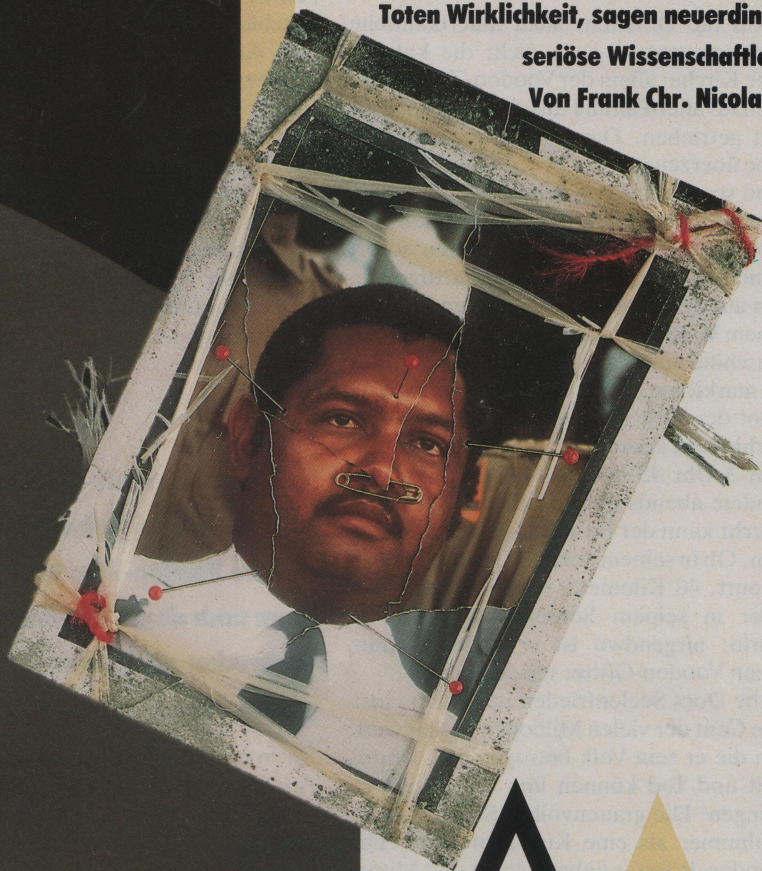








**Zombies sind keine Erfindung  
Hollywoods. Auf Haiti sind die lebenden  
Toten Wirklichkeit, sagen neuerdings  
seriöse Wissenschaftler.  
Von Frank Chr. Nicolaus**



# BEWEISE FÜR ZOMBIES

# A

Am 7. Februar 1986 rasten gegen 3 Uhr morgens mehrere schwere BMW-Limousinen über das Airport-Rollfeld von Haiti. Die Wagen hielten dicht vor einer C-141 der US-Luftwaffe, Türen klappten auf, und der Diktator Jean-Claude Duvalier, genannt Baby Doc, hastete die Gangway hoch; seine Frau Michèle, seine vier Kinder und 18 weitere Familienmitglieder folgten ihm nicht weniger rasch.

Der Duvalier-Clan hatte Angst. Nicht vor dem Militär, das nun die Macht übernahm. Auch nicht vor den Rebellen, die mit alten Flinten und Knüppeln mehr gefuchelt als gekämpft hatten.

Es war die Rache der Voodoo-Götter, vor der sich Baby Doc und seine Leute fürchteten.

In den Wochen des Aufruhrs hatte der Diktator seine Geheimpolizei, die grausamen »Tonton Macoutes«, auf die Priester der Voodoo-Tempel gehetzt: Die Houngans und Mambos galten als die eigentlichen Initiatoren des Aufstands – überaus gefährliche Gegner, machten doch die Dämonen gemeinsame Sache mit ihnen.

Illustration: Herberto Cogollo



## BEWEISE FÜR ZOMBIES

Nicht die Obristen, nicht amerikanische Geheimagenten, auch nicht die katholische Kirche: allein der Voodoo-Zauber hat die Duvalier-Familie aus dem Nationalpalast getrieben. Davon war und ist Baby Doc überzeugt.

Und so sicherten an jenem Morgen mehrere Männer mit Maschinenpistolen den Abflug des Diktators. Sie sollten sofort schießen, wenn sich eine verdächtige Person auf dem Rollfeld zeigte. Denn falls es einem Voodoo-Priester gelang, die Militärmaschine mit magischem Pulver oder Blut zu markieren, dann würde auch der beste Pilot der Welt nicht den Absturz des Jets verhindern können. Meinte Baby Doc.

Um 3 Uhr 45 hob das Flugzeug ab und landete abends in Grenoble. Doch seiner Furcht kann der Ex-Diktator nicht entfliehen. Ob in seinem Schloß Château Théméricourt, 40 Kilometer westlich von Paris, oder in seinem Sommersitz in Monte Carlo: nirgendwo ist er außer Gefahr. Denn Voodoo-Götter reisen auch.

Baby Docs Seelenfrieden ist keinen einzigen Cent der vielen Millionen Dollar wert, um die er sein Volk betrogen hat. Krankheit und Tod können ihm die Dämonen bringen. Die grauenvollste Strafe aber ist schlimmer als eine Kugel im Kopf: Die Voodoo-Priester haben Macht und Mittel, den ehemaligen Präsidenten von Haiti in einen Zombie zu verwandeln.

In einen ZOMBIE.

Sie schlabbern und stöhnen durch zahllose Horrorfilme, die angefaulten Schattenwesen mit dem Aspihblick, stets hinter frischem Menschenfleisch her, meistens nachts im schaurigen Mondlicht: Zelluloid-Zombies nur, glücklicherweise.

Aber es gibt – auf Haiti – auch echte Zombies, Untote aus Fleisch und Knochen. Das behaupten nicht karibische Touristenfänger, sondern seriöse Wissenschaftler.

Zu den bedeutendsten Zombie-Experten gehört der 33jährige E. Wade Davis, immerhin Professor für Ethnobotanik an der Harvard-Universität in Cambridge (USA). In seinem 1985 veröffentlichten Forschungsbericht »The Serpent and the Rainbow« (1986 unter dem Titel »Die Toten kommen zurück« im Verlag Droemer Knaur erschienen) führt er den Beweis für die Existenz der Untoten.

1982 wurde Davis von seiner Universität nach Haiti geschickt, um die Geheimnisse des Voodoo-Kults zu erforschen. Auf der Insel drang der Professor bis ins Herz der Finsternis vor: Er nahm Kontakt mit den mächtigen Geheimbünden auf, die im Untergrund über das Wohl und Wehe der Bevölkerung zu Gericht sitzen; er sprach mit Zombies und analysierte das Gift, das sie

in willenlose »Wiedergänger« verwandelt hat.

Als er 1984 seine Forschungen vorläufig abschloß, schrieb der Ethnobotaniker in sein Arbeitsjournal: »Haiti ist wie seine Götter: grausam und gütig zugleich, wild und abgründig; Haiti ist das Exil der Geister und Dämonen, die aus der modernen Welt vertrieben wurden.«

Haiti, so schön, daß es einem das Herz beutelt. Haiti auch: das ärmste Land des amerikanischen Doppelkontinents und seit seiner Entdeckung durch Kolumbus immer ein Dorado für gierige und brutale Machtcliquen.

**B**aby Doc, Haitis Ex-Diktator, fürchtet in seinem französischen Exil nur die Voodoo-Priester.

**Denn nach deren Gesetzen müssen Verbrecher als Zombies endlos büßen**

Nachdem die spanischen Raubfahrer die Arawaks, die Eingeborenen der Insel, hingeschlachtet hatten, schickten sie Neger aus Afrika in die Goldminen; dann kamen die Franzosen und setzten die blutige Tradition fort. Und stets mordeten die Eroberer im Zeichen des Kreuzes. Unter diesem Symbol wurden die Schwarzen, die gegen die Grausamkeit der Weißen aufbegehrten, erst getauft und dann umgebracht: an Bäume genagelt oder mit eisernen Kreuzen gepfählt; Frauen wurden vergewaltigt und lebendig begraben; Henker rissen den Kindern der Rebellen den Kopf ab.

Es war ein sadistischer Herr, dieser Gott der Christen. Die Sklaven mußten vor ihm knien, aber ihr Herz und ihre Gebete gehörten den Loa, den afrikanischen Gottheiten, die ihnen nach Haiti gefolgt waren. Der Weg zu den Loa führt über Voodoo. Dieser Kult ist weit mehr als ein exotisches Abrakadabra. Die Gläubigen unterstehen strengen Gesetzen und Riten; die Gebote stellen hohe moralische Anforderungen an sie.

Auch die Loa müssen gehorchen: Sie wurden als Stellvertreter eines fernen, unerreichbaren Gottes zu den Menschen gesandt. Jeder von ihnen hat einen bestimmten Zuständigkeitsbereich: Agwé herrscht beispielsweise über das Meer, Ogoun regiert über Feuer und Krieg, Guede ist der Chef der Toten. Alles Böse dieser Welt geht auf die Teufelskappe von Djab; die schöne Erzulie macht ihm freilich als Bevollmächtigte der Liebe oft einen Strich durch die höllische Rechnung.

Die Gottheiten wohnen unter dem Wasser,

auf den Gipfeln der Berge und in dem Dickicht der Wälder. Am liebsten leben sie jedoch am Wasserfall von Saut d'Eau, dem heiligen Pilgerort der Gläubigen, der von den Reiseführern zu Recht als »magisches Naturwunder« angepriesen wird: Tagsüber steht ein riesiger Regenbogen über den funkelnden Kaskaden. Egal, was er verbrochen hat – dort kann sich auch der übelste Sünder von seiner Schuld reinwaschen.

Das heilige Wasser erlöst alle. Nur die Zombies nicht.

Aktenkundig sind die Untoten im Centre de Psychiatrie et Neurologie von Port-au-Prince. Lamarque Douyon, der das Institut in der Hauptstadt von Haiti leitet, kennt die einzelnen Fälle bis ins Detail. Doch eine schlüssige Erklärung für das unglaubliche Zombie-Phänomen kann auch er nicht geben.

Ein Blick in die schwarzen Protokolle:

1966 wurde die 60jährige Natagette Joseph im Streit um ein Stück Land getötet. Für ihre Beerdigung gibt es mehrere Zeugen. 14 Jahre nach dem Vorfall sah der Polizeibeamte, der den Tod der Frau festgestellt hatte, die vermeintliche Leiche wieder: Natagette Joseph war in ihr Heimatdorf zurückgekehrt; sie wandelte stumm durch die Straßen, verschwand gegen Abend und kam morgens wieder, bleich und hager.

Ein anderer Fall: Anfang 1976 meldete sich die 30jährige Francina Illeus in dem Krankenhaus Saint Michel de L'Atalaye; sie hatte Fieber und litt unter starken Verdauungsbeschwerden. Die Patientin starb am 23. Februar. 1979 erhielt ihre Mutter gruselige Besuch: Eine blasse, verhärmte Frau mit blicklosen Augen kam zu ihr in die Wohnung: Francina Illeus. Als Polizeibeamte ein paar Tage später ihr Grab öffneten, fanden sie nur Steine in dem Sarg. Oder: Im Dezember 1980 trieb sich an der Nordküste eine Schar seltsamer Wesen herum. Sie sahen aus wie Menschen. Aber sie redeten nicht, aßen nicht und schliefen nicht; sie bewegten sich ungelenk wie Marionetten. Nachdem einheimische Bauern die lokalen Behörden alarmiert hatten, wurden die makabren Gestalten eingefangen und in die Militärkaserne von Cap-Haïtien gebracht. Radio Haiti berichtete ausführlich über dieses Ereignis; was mit der unheimlichen Schar weiter geschah, blieb indes geheim.

Über das bekannteste Opfer des Voodoo-Zaubers drehte die Fernsehgesellschaft BBC 1981 einen Dokumentarfilm. Die Vorgeschichte des Parade-Zombies ist gründlich recherchiert:

Am 30. April 1962 wurde der 40jährige Haitianer Clairvius Narcisse in das Albert-Schweitzer-Krankenhaus von Deschappelles eingeliefert. Er spuckte Blut, klagte über Gliederschmerzen und Übel-



keit. Sein Zustand verschlechterte sich rapide; am 2. Mai stellten zwei Ärzte den Exitus des Patienten fest. Nachdem Verwandte den Toten identifiziert hatten, lag die Leiche zwanzig Stunden lang im Kühlhaus. Am 3. Mai 1962 wurde Clairvius Narcisse auf dem Friedhof von L'Estère beerdigt; eine schwere Betonplatte verschloß das Grab.

1980 sah Angelina Narcisse ihren verstorbenen Bruder Clairvius an dem Marktplatz von L'Estère wieder. Er kam auf sie zu und stellte sich mit seinem Spitznamen vor. Angelina erkannte ihn sofort. Auch andere Familienmitglieder und Dorfbewohner hatten nicht den geringsten Zweifel, daß es sich bei dem Mann um den einst begrabenen Clairvius handelte. Als der »Wiedergänger« gefragt wurde, woher die tiefe Narbe auf seiner rechten Wange stamme, da antwortete er: »An dieser Stelle ist ein Nagel der Sarges in mein Fleisch eingedrungen.«

Das Dorf wollte mit dem Zombie nichts zu

tun haben, die Männer warfen mit Steinen nach ihm und zückten die Messer. Da die Polizei um sein Leben (?) fürchtete, nahm sie ihn schließlich in Schutzhaft und lieferte ihn in der psychiatrischen Klinik von Dr. Douyon ab.

Der Ethnobotaniker Davis traf Clairvius Narcisse 1983 in der Baptistenmission bei Passereine. Der Zombie – »ein stämmiger Mann mit Glatze« – berichtete dem Wissenschaftler ohne Scheu, was ihm in dem Reich zwischen Leben und Tod widerfahren war:

»Als die Ärzte im Albert-Schweitzer-Krankenhaus seinen Tod feststellten, hörte er deutlich ihre Stimmen. Sowohl zur Zeit der Beerdigung als auch danach hatte er hauptsächlich das Gefühl, über dem Grab zu schweben. Es war seine Seele, behauptete er, die zur Reise bereit war. (...) Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie lange er bereits in seinem Grab gelegen hatte, als ein Zauberer mit seinem Gehilfen auf dem Friedhof eintraf.

Die Männer riefen ihn beim Namen, und die Erde öffnete sich. Er hörte dumpfe, durchdringende Trommelschläge und dann den Gesang des Zaubers. Sehen konnte er kaum etwas.«

Narcisse wurde aus dem Grab gezerzt, gefesselt und geknebelt und mit einer Sisalpeitsche geschlagen. Dann nahmen die Männer ihn in ihre Mitte und marschierten mit ihm durch die Nacht nach Norden. Sie brachten ihn zu einer Zuckerrohrplantage bei Cap Haïtien; dort mußte er zwei Jahre lang »zusammen mit vielen anderen Zombies von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf dem Feld schuften«. Narcisse blieb bei vollem Bewußtsein: »Aber sein Leben sei wie ein seltsamer Traum gewesen, in dem sich alle Ereignisse, Gegenstände und Wahrnehmungen in langsamer Bewegung miteinander verflochten und alles sich völlig seiner Kontrolle entzog. Genaugenommen habe er überhaupt keinen eigenen Willen gehabt.«

Die Zombies wurden während der Arbeit von einem Bokor (Voodoo-Zauberer) beaufsichtigt und regelmäßig ausgepeitscht. Eines Tages griff einer der Untoten nach einer Hacke und schlug dem Magier den Schädel ein. Die Gefangenen flohen, unter ihnen Narcisse.

Warum der ganze Zauber, warum werden in Haiti manche Menschen in Zombies verwandelt?

Weil Voodoo es gut mit den Bösewichten meint: Wer aus dem Grab geholt wird, bekommt eine Chance, seine Sünden abzuarbeiten – sich vor der ewigen Verdammnis zu retten.

Die meisten Untoten waren vor ihrer Beerdigung ziemlich üble Typen. Narcisse galt beispielsweise als besonders rücksichtslos und geizig. Er betrog seine Nachbarn, wo er nur konnte, tyrannisierte seine eigene Familie, schwängerte etliche Frauen und kümmerte sich nicht um die Kinder.

Narcisse behauptet, daß die Voodoo-Priester ihn »sterben« ließen, um seine Seele einzufangen und an einem geheimen Ort zu verstecken – wahrscheinlich in einem irdenen Topf mit weißem Rum. Wenn er seine Strafe verbüßt hat, geben sie ihm das gute Stück, konserviert und keimfrei, anstandslos zurück. Bis dahin muß er jedoch auf jegliche Gefühlsregung verzichten.

Die Voodoo-Gesellschaft hat einen Kodex, in dem sieben Todsünden aufgeführt sind. Wer eines der folgenden Verbrechen begeht, kann als Zombie enden: Raffgier; Rücksichtslosigkeit gegen Mitmenschen; Verspottung der Priester; unrechtmäßige Aneignung von Grundbesitz; Verleumdung; Betrug an der eigenen Familie; gewaltsame Entführung einer Frau. Freilich: Nicht jeder Wiedergänger muß unbedingt ein Schuft gewesen sein. Auf Haiti gibt es sogenannte Malfacteurs, die sich auf die Herstellung tückischer Pulver





## BEWEISE FÜR ZOMBIES

spezialisiert haben. Für eine Handvoll Dollars sollen sie bereit sein, etwa einen überflüssigen Ehemann oder einen unbequemen Geschäftspartner zu den lebenden Toten zu schicken.

Bei der Analyse des Zombie-Zaubers hat Davis herausgefunden, daß die verheerende Wirkung vor allem dem Nervengift »Tetrodotoxin« zuzuschreiben ist. Die Eingeweihten gewinnen dieses Toxikum unter anderem aus den Kugelfischen »Crapaud de mer« (*Sphoeroides testudineus*) und »Fou-fou« (*Diodon hystrix*). Davis schreibt: »Tetrodotoxin ist eine der giftigsten Substanzen, die wir kennen. Laboruntersuchungen haben gezeigt, daß es 160000mal stärker ist als Kokain. Als Gift ist es ungefähr 500mal wirksamer als Zyanid.«

Die Dosis macht den Zombie. Die Substanz wird mit Knochenmehl, Schlangenfleisch, Asche und anderen Zutaten so gestreckt, daß sie den Delinquenten nur fast umbringt. Im kritischen Stadium bekommt der Zombie in spe konvulsivische Muskelkrämpfe, hämmernde Kopfschmerzen und grauenvolle Halluzinationen; nach dem Delirium wird der Körper starr, das Herz hört auf zu schlagen, und die Atmung stockt, das Opfer befindet sich nun in einem Zustand, den man mit »scheintot« umschreiben kann.

Der eigentliche Voodoo-Zauber beginnt indes erst dann, wenn der vermeintliche Leichnam begraben ist und von einem Houngan oder einer Mambo wieder ans Tageslicht geholt wird.

# M

**al wieder ein  
Religionskrieg: Diesmal kämpfen  
auf Haiti katholische Geistliche  
gegen Voodoo-Priester. Mal wieder  
geht es um nichts anderes als  
um die politische Macht**

Welche Zeremonien und Beschwörungen den Scheintoten in einen willenlosen Zombie verwandeln, haben die Wissenschaftler bisher noch nicht herausgefunden. Im Centre de Psychiatrie et Neurologie wurden bereits mehrere Thesen diskutiert. Die einfachste Erklärung: Die Opfer stehen unter Hypnose. Eine andere Vermutung: Der Mensch, der lebendig begraben wird, erleidet einen furchtbaren Schock; wenn er an die Voodoo-Macht glaubt, muß er zwangsläufig zum Zombie werden. Wie stark religiöse Einbildungskraft sein kann,

zeigen die »Stigmata-Wunder« der katholischen Kirche: Die Vatikan-Chronik berichtet von Männern und Frauen, die eines Morgens mit den Martermalen Christi aufwachten – mit tiefen Wunden an Händen und Füßen.

Dr. Douyon glaubt, daß dem Nervengift eine Psychodroge beigemischt ist: »Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß die Magier von Haiti mit starken Halluzinogenen zaubern. Wir versuchen zur Zeit, dem Stoff auf die Spur zu kommen.« Dr. Douyon gilt als Experte auf diesem Gebiet: In den USA hat er jahrelang mit Ewen Cameron zusammengearbeitet. Dieser umstrittene Psychiater erforschte im Auftrag des CIA die Möglichkeiten seelischer Manipulationen; so brachte er beispielsweise ahnungslose Versuchspersonen mit LSD und Elektroschocks auf Horrortrips.

Daß Dr. Douyon im Labor und nicht vor Ort nach dem Zombie-Gift forscht, hat einen guten Grund. Die Priester und Malfacteurs hüten ihr Geheimnis sehr streng – und mitunter auch mörderisch:

Im Juli 1984 erhielt Dr. Douyon einen aufgeregten Anruf von einer ehemaligen Assistentin. Was die junge Frau berichtete, klang vielversprechend:

Sie hatte einen von seinen Glaubensbrüdern verstoßenen Houngan betrunken gemacht und nach dem Zaubermittel ausgefragt. »Ich habe das genaue Rezept und alle Pflanzen für die Herstellung der Droge«, erklärte sie am Telefon.

Als Dr. Douyon ein paar Stunden später vor ihrer Wohnung in Port-au-Prince stand, machte keiner auf. Er holte die Polizei und ließ die Tür aufbrechen. Alle Zimmer waren verwüstet, die Frau lag erschlagen im Flur. Das Rezept und die Pflanzen waren verschwunden.

Der Fall machte Schlagzeilen; in christlichen Gottesdiensten wurde die Voodoo-Konkurrenz vehement verteuftelt. Zunächst blieb es bei Worten. Doch seit der Flucht von Baby Doc wird in Haiti wieder einmal im Zeichen des Kreuzes gemordet: Als sich General Henri Namphy im Februar dieses Jahres als neuer Regierungschef vorstellte, feierten auch die Voodoo-Priester den Machtwechsel. Ihre Begeisterung schlug jedoch schon bald in Angst und Schrecken um: Denn die Bevölkerung wird nun täglich via Rundfunk zur »Zerstörung der heidnischen Tempel und Ausrottung der Teufelsanbeter« aufgefordert. Anstifter ist »Radio Lumière«, ein Sender, der von reichen Baptisten in Florida finanziert und kontrolliert wird.

Die katholische Kirche hat sich dem Kreuzzug rasch und energisch angeschlossen. Geistliche verdammen die Houngans und Mambos von der Kanzel herab als Spießgesellen der Hölle, als Kindermörder und Frauenschänder.

Das Gift der ökumenischen Lügen wirkte

schnell. Im April rotteten sich in der südlichen Küstenstadt Jacmel über hundert fanatisierte Bürger zusammen. Sie zerstörten vier Voodoo-Tempel, massakrierten mehrere »Teufelsanbeter« und warfen zwei gefesselte Priesterinnen in das Feuer eines Scheiterhaufens.

Einige katholische Geistliche fühlen sich auch selber zu handfesten Taten aufgerufen. So führte Lucien Côté, Pfarrer in Jérémie, seine Laienkatecheten zu einer Kultstätte der Verfeimten, riß gemeinsam mit seinen »Schäfchen« die Gebäude nieder und ließ die Zauber-Requisiten in Flammen aufgehen.

Als er am nächsten Morgen die Sonntagsmesse feierte, kamen 13 Voodoo-Priester in die St.-Helena-Kirche von Jérémie, warfen sich vor dem Altar zu Boden und schworen ihren Göttern ab. Lippenbekenntnisse. Sie wollten ihr Leben retten – sie hatten gehört, daß bereits ein Mordkommando nach ihnen fahndete.

In den ersten Monaten der Junta-Herrschaft wurden in der karibischen Inselrepublik mehr als 200 Voodoo-Gläubige erschlagen, verbrannt oder mit Buschmessern zerhackt. In Haiti hat sich ein Grab aufgetan – und heraus steigt der Horror der Inquisition. Wie damals, als das Kreuz nur die Goldgier der Eroberer kaschieren sollte, so geht es auch heute nur vordergründig um den Ruhm des Christengottes. Die Geistlichen, die so beredt gegen Voodoo wettern, sind Komplizen und Handlanger der Junta.

Auch die neue Regierung fürchtet die Macht der Houngans und Mambos; denn mindestens 60 Prozent der sechs Millionen Haitianer glauben an Voodoo. General Namphy hat das Schicksal seines Vorgängers vor Augen: Solange die Voodoo-Geheimbünde mit der Familie Duvalier paktierten, blieb die Diktatur stabil. Als aber die Bevölkerung immer tiefer in Armut und Elend geriet, schürten die Diener der Loa den Aufstand.

Die Junta ist gewarnt; und so will sie, versteckt hinter dem Kreuz, die Konkurrenz im Untergrund zerschlagen.

Viele Houngans und Mambos haben sich ins Landesinnere zurückgezogen. Dort sind sie – zumindest nachts – vor dem Mob sicher; denn nach Sonnenuntergang meiden ihre Verfolger den Busch – möglicherweise hat es sich bei den Voodoo-Dämonen ja noch nicht herumgesprochen, daß es sie gar nicht gibt.

Für Ex-Diktator Jean-Claude Duvalier leben sie allerdings noch. Anfang Juli hat er zwei abtrünnige Malfacteurs nach Frankreich einfliegen lassen und in seine Leibgarde aufgenommen. Im Falle seines plötzlichen Todes sollen sie ein paar Wochen lang sein Grab bewachen.

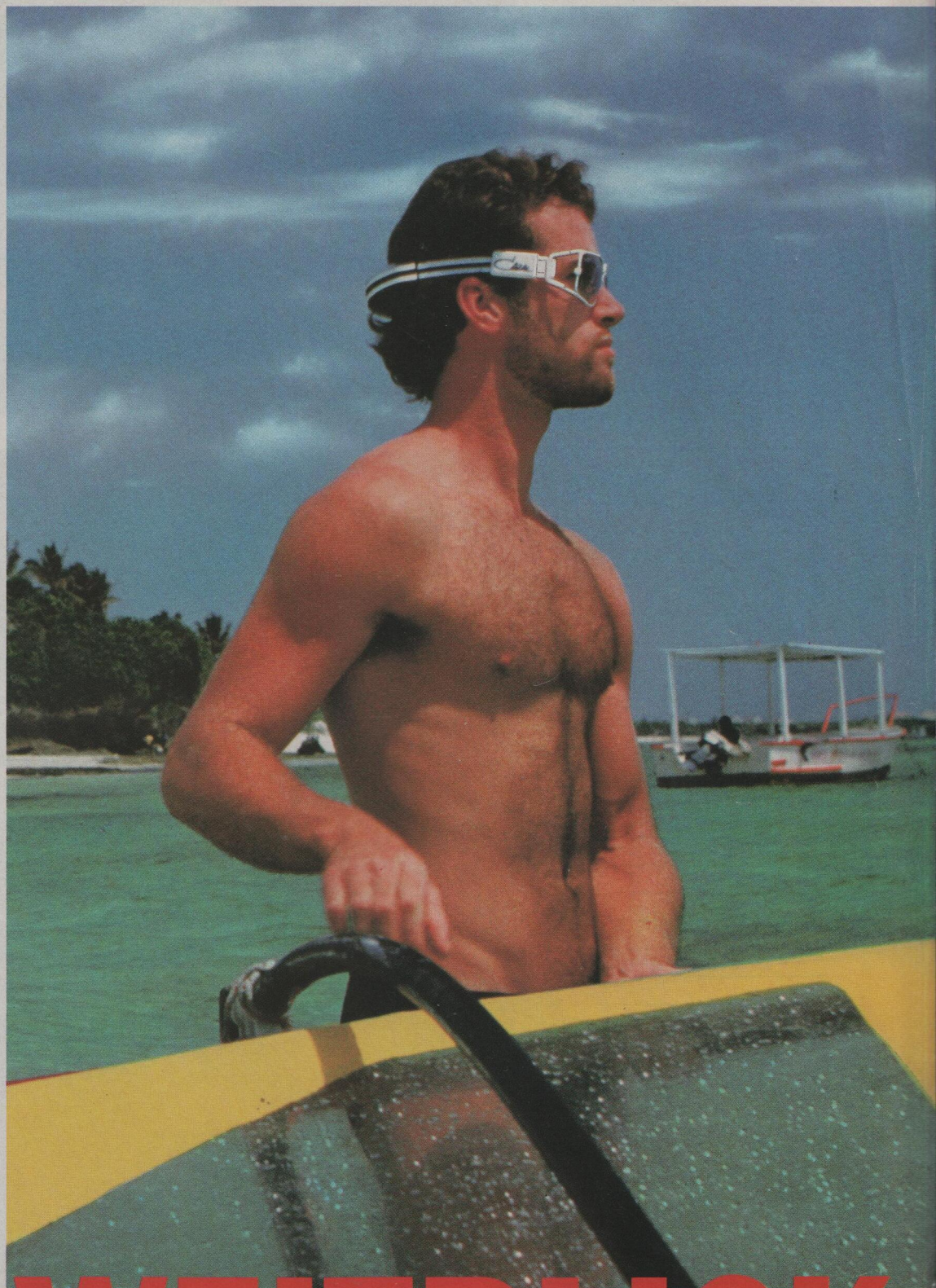
Denn als Zombie auferstehen will der Ex-Diktator beileibe nicht.



# IM TREND

HOCHLEISTUNGS-  
SONNENBRILLEN FÜR  
SPITZENSPORTLER:  
MODELLE AUS DER  
CRÉATION CAZAL.

**D**ie sportive Welt trifft sich diesen Sommer wieder zwischen Welle sieben und acht. Das Erkennungszeichen: eine Cazal 951. Warum kein Diamant im Ohr oder Platinchronograph aus dem Land der glücklichen Kühe am Handgelenk? Weil sich im Mittelmeer, in der Brandung vor Florida oder in der Nordsee um Sylt ab Windstärke fünf aufwärts keine Typen mehr treffen, bei denen zwar nie Ebbe im Longdrink-Glas herrscht, die aber Luv und Lee für siamesische Zwillinge halten. Hartwind-Surfer, Trick-Freaks und Jumpboard-Spezialisten brauchen Ausrüstung statt Aufrüstung. Und da paßt die Cazal 951 wie keine andere aufs Auge. Die optisch hochwertigen Sonnenschutzscheiben sorgen auch bei Kurs hart an der Sonne für gute Sicht und der perfekt geformte Mittelteil, mit an der Stirn anliegendem Stoßdämpfer, schützt bei Havarien mit dem Mast. Aber das Stärkste: Durch den meer-

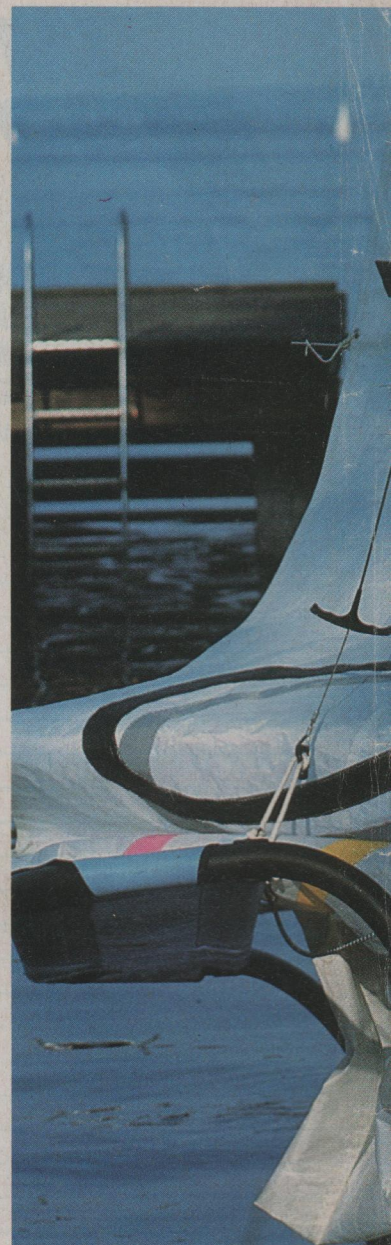
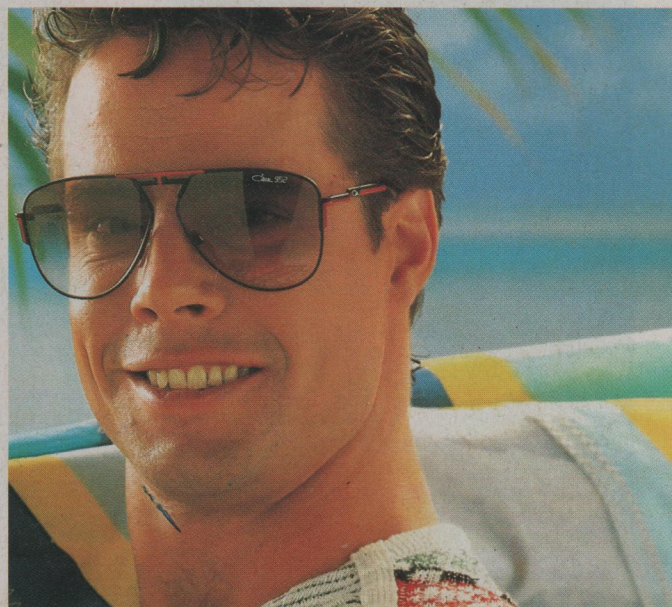


# WEITBLICK



# IM TREND

wasserfesten Sicherheits-Schwimmkörper am flexiblen Trageband säuft die 951 nicht einmal ab, wenn sie aus Versehen über Bord geht. Daß sich bei Bedarf auch optische Gläser einsetzen lassen, versteht sich; ebenso ist unter Profis klar, daß so ein Hochleistungs-Sportgerät von Brille samt Auftriebskörper keine 120 Gramm wiegt. Eigentlich sind das genügend Gründe, um Kurs auf die Cazal 951 zu nehmen. Aber es gibt noch mehr. Designer Cari Zalloni entwirft außer den nach ihm benannten Brillen auch sämtliche Alpha-Surfboards und kennt sich deshalb aus. Wer zum Beispiel als Sieger vom Regattakurs einläuft, ist mit der 951 auch auf dem Podest gut angezogen. Schneller als sich ein Paalsteg knüpfen läßt, wird das Flexband aus- und das normale Bügelsystem eingeklinkt – schon paßt die sportivste Cazal zum goldigsten Pokal. Diese Wechselbügel kommen beim Stapellauf als laufendes Gut mit in die blaue Hartbox, zusammen mit einem zweiten Flexband ohne Auftriebskörper für noch mehr Sportarten: Unter Umständen trifft man sich ja auf dem Tennisplatz, in der Squash-Halle oder beim Reiten. Das Erkennungszeichen bleibt dann die Cazal 951. Obwohl es in diesen Fällen natürlich auch eine 901, 902, oder 903 sein kann, die sich als Equipment an Land ebenso eignen. Ein mitgekaufter Auftriebskörper wäre dann schließlich nur Ballast. Oder darf's doch ein bißchen Meer sein?





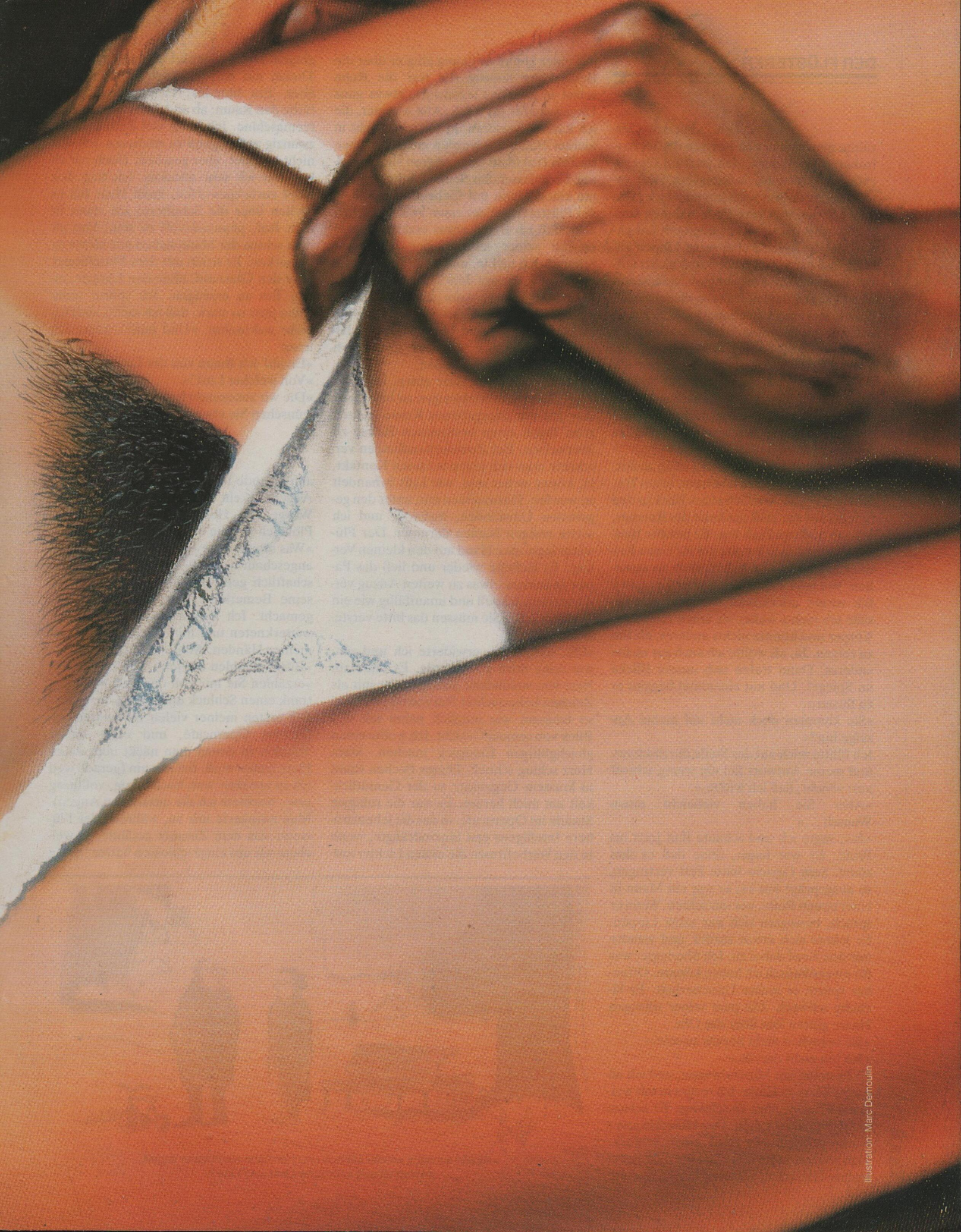




# DER FLÜSTERER

Erzählung von Bodo Kirchhoff







Seit kurzem erzählte man sich in den Kreisen der lebensfroheren Intelligenz, daß jetzt im Operncafé fast jeden Nachmittag ein Herr erscheine, an dessen Seite immer wieder Damen mittleren Alters Platz nähmen und mit starrem Gesicht Erzählungen lauschten, welche so leise über seine Lippen kämen, daß auch vom Nebentisch nichts aufzuschnappen sei; von wenigen, gelassenen Bewegungen begleitet, habe dieses sanfte Gemurmel eine Anziehungskraft, der man sich nur mit Ignoranz entziehen könne. Es vergingen noch einige Tage, bevor ich mich mit jener Plötzlichkeit, zu der die zaudernde Erwägung einer Tat führen kann, neben den Flüsterer setzte, wie er inzwischen unter Beobachtern hieß, und das aus schierer Schwärmerei für alles Neue und Geheimnisvolle.

Da er nichts sagte, sagte ich auch nichts. Ich aß ein Stück Torte und trank einen Tee. Hin und wieder warf ich einen Blick in den Spiegel auf der anderen Seite des Raumes. Ich sah mich und sah ihn. Er mochte fünfzig sein, und man konnte ihn für einen Kritiker halten (die ja bekanntlich so aussehen, wie man sich Schriftsteller vorstellt). Ich wirkte unerfahren dagegen. Als besäße ich nichts weiter als einen reizvollen Körper und könnte nichts anderes, als ihn zu zeigen. Ja, als wollte ich auch gar nichts anderes. Dann trafen sich unsere Blicke im Spiegel. Und mit einemmal begann er zu flüstern.

»Sie kommen doch nicht auf meine Anzeige hin?«

Ich fühlte mich auf der Stelle durchschaut, und meine Antwort fiel ein wenig schroff aus: »Nicht, daß ich wüßte.«

»Aber Sie haben vielleicht einen Wunsch...«

»Ja«, sagte ich und schaute ihm jetzt ins Profil. Er war hager, ohne daß es ihm stand. Sein Gesicht hätte Fett vertragen, so ausgeprägt war es; er war ein Mann in einer neuen Rolle, wie mir schien. Wenn er sprach, bewegten sich nur seine Lippen. Er lehnte sich etwas zurück und wandte mir den Kopf dabei zu. Ich überlegte, was für einen Wunsch ich haben könnte. Offenbar spürte er meine Unsicherheit. Er lächelte schwach. Ein paar seiner silbrigen Haare glitten ihm über das Ohr.

»Sie brauchen nicht nervös zu sein.«

»Ich bin nicht nervös.«

Er bestellte ein Mineralwasser, und ich aß meine Torte zu Ende. Ich rechnete mit weiteren Fragen, aber er schwieg. Er schien nicht einmal zu atmen. Das Mineralwasser wurde gebracht. Er trank einen Schluck.

»Ich warte«, sagte ich, und eine plötzliche, leichte Heiserkeit schwang in den Worten;

mit einer Handbewegung ging er über die Bemerkung hinweg. Er war die Ruhe selbst in meiner Gegenwart, etwas ganz Ungewohntes für mich. Alle Männer, die ich kannte, verloren ihr Gleichgewicht in meiner Nähe: Sie wurden entweder übertrieben charmant oder zeigten sich von einer herablassenden Seite. Ich hatte noch nie einen Mann mit Geheimnis erlebt – der Flüsterer war der erste. »Sie wünschen also, daß ich Ihnen etwas erzähle«, sagte er mit seiner leisen, aber deutlichen Stimme. Ich nickte, und er schlug eine Tageszeitung, die auf dem Tisch lag, zurück. Eine Art Vertrag kam zum Vorschein. »Unterschreiben Sie ihn, wenn Sie einverstanden sind.« Seine blassen Lippen bewegten sich kaum, wenn er sprach; ich überflog die wenigen Zeilen.

Der Vertrag verpflichtete einen, über das Zugeflüsterte Stillschweigen zu bewahren und auf ein angegebenes Konto binnen zehn Tagen einen bestimmten Betrag zu überweisen. Bei Zuwiderhandlungen verscherte man sich jeden weiteren Kontakt, ja, könne sicher sein, wie Luft behandelt zu werden. Das erschien mir, unter den gegebenen Umständen, maßvoll, und ich setzte meinen Namen darunter. Der Flüsterer legte eine Hand auf den kleinen Vertrag. Er lächelte wieder und ließ das Papier in seinem etwas zu weiten Anzug verschwinden, schnell und unauffällig wie ein Taschendieb. »Sie müssen das bitte verstehen«, sagte er.

»Oh, durchaus«, erwiderte ich und sah, wie seine Stirn glatt wurde. Es blieb ein Netz von weißlichen Strichen, das mir als Zeichen beherrschter Nervosität erschien; so langsam wie möglich nahm ich den Blick von seinem Gesicht. Ich wollte einen gleichgültigen Eindruck machen. Mein Herz schlug schnell. Dieses Pochen stand in krassem Gegensatz zu der Gemütlichkeit um mich herum. Es war die ruhigste Stunde im Operncafé, in das die lebensfrohere Intelligenz erst hineindrängte, wenn in den Werbefirmen die ersten Lichter aus-

gingen. Die Kellner lehnten müßig an der Theke, mit halbem Auge sahen sie herüber. Ein blondes Nachmittagslicht erfüllte den Raum; ab und zu zischte die Kaffeemaschine. Ich hatte viel Zeit. Ich war zwanzig und begann zu studieren, ich war nicht gebildet, aber geschickt. Doch vor allem war ich sehr attraktiv. Ich trug den Kopf zurückgeworfen, mein Haar fiel in Wellen über die Schultern; ich stand in dem Ruf, phantasievoll zu sein. Von all dem schien der Mann neben mir nichts zu bemerken. Er strich mit dem Mittelfinger über den Glasrand, ohne den Ehrgeiz, einen Ton zu erzeugen. Ich spürte seine Nähe jetzt so stark, daß ich nichts anderes mehr wahrnahm. »Und nun?« fragte ich leise.

»Erzähl' ich Ihnen von der Lust.«

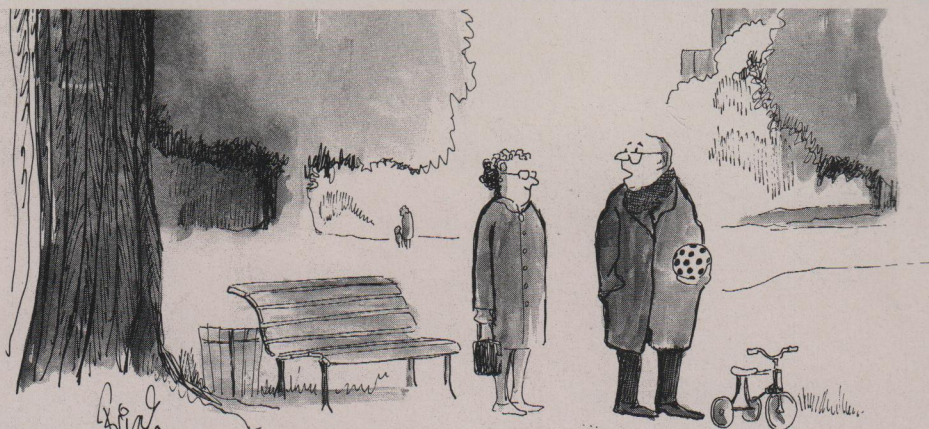
»Von welcher Lust?«

»Die wir zusammen haben könnten. Oder wünschen Sie etwas anderes zu hören?«

Ich fing an, das herabhängende Tischtuch zu kneten. Aus den Augenwinkeln sah ich die Kurve seiner Wange. Im Halbprofil wirkte er jung. Plötzlich wandte er sich mir zu.

»Was schauen Sie so? Kein Mann ist je so angeschaut worden.« Er hatte das leidenschaftlich geflüstert und auf diese Weise seine Bemerkung noch ungeheuerlicher gemacht. Ich konnte nur das Tischtuch weiterkneten und fühlte seinen Blick auf meinen Händen. Wohin sollte das führen?

»Bitte, erzählen Sie jetzt«, murmelte ich, »erzählen Sie mir von der Lust.« Und er trank einen Schluck und senkte die Lider. Die ersten meiner vielen Bekannten traten ins Operncafé, und einer dieser Träume, in denen man nackt über einen Platz laufen muß, fiel mir ein (gerade weil ich so attraktiv war, hochbeinig, vollbusig usw., fürchtete ich die unzähligen Augen). Man zwinkerte mir zu, während der Flüsterer von dem Zimmer erzählte, in welchem wir uns eingeschlossen hatten; es lag



»Wollen wir nicht wieder Elfriede und Hermann zueinander sagen, anstatt dieses idiotische Oma und Opa?«



im ersten Stock eines teuren Hotels, man hörte die Straße. »Aber Ihr Atem übertönt bald das Stimmengewirr der Passanten«, sagte er nach einer Pause.

»Ach ja«, warf ich ein, und er hob einen Finger. Offenbar war er es nicht gewohnt, unterbrochen zu werden.

»In kurzen Schüben stoßen Sie die Luft aus«, fuhr er fort, »Ihre Nasenflügel werden weiter. Winzige Schweißperlen erscheinen auf Ihrer Stirn. Sie kneifen die Augen zu und drücken Ihre geröteten Brüste, Sie werfen den Kopf hin und her. Es ist ein wildes Bejahren.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

Ich sagte das mit trockener Kehle und in die leere Tasse hinein, nur um zu zeigen, daß ich noch nicht der Sprache beraubt war. Über den Rand der Tasse sah ich die Blicke meiner Bekannten; der Flüsterer fuhr unbeirrt fort.

»Sie machen ein Hohlkreuz, ich halte Ihr heißes Gesicht. Sie möchten sprechen, aber Sie sind nicht fähig dazu. Ich nehme Ihre Hände und lege sie Ihnen hinter den Kopf. Ich küsse Ihre offenen Achseln. Sie spüren die Kühle meines Mundes, der ein Gefühl von Glück auf Ihre Haut schreibt. Bald reicht es von Ihren Schultern bis zu den Knien; Sie legen die Beine weit auseinander, doch schließen sie gleich wieder in einem Anflug von Scham. Ich glätte Ihr durchnäßtes Haar. Sie flüstern. »Nein...« und schauen mich an, als trieben Sie auf einen Abgrund zu. Da richte ich mich auf und zeige Ihnen meine Erregung, ohne ein unnützes Wort, in aller Ruhe; ich breche Ihren Widerstand.«

»Womit?« rief ich dazwischen.

Darauf er: »Mit der Überlegenheit meines Alters.«

»Dummes Gerede...«

»Wie rot Ihr Hals davon wird.«

Und ich wieder, nach einer Pause: »Zufall...«

Und kopfschüttelnd er: »Nein, weil ich in Sie dringe, tiefer als je ein Mann zuvor. Und Sie es wünschen.«

»Werden Sie deutlicher!«

Er: »Besser nicht.«

Ich: »Feigling.«

Und er jetzt, meine Hände ergreifend: »Wir ficken um unser Leben, paßt Ihnen das?«

**J**a. « Mehr sagte ich nicht, nur dieses klare, mich selber erschreckende Ja, das mich zugleich bestärkte; ich sah ihn spöttisch an, und er schien meine Gedanken zu lesen. Ich bezweifelte, daß er noch Worte fände für dieses Um-unser-Leben.

Wäre das nicht nur noch ein Keuchen an der Grenze der Sprache? Offenbar nein. Denn er fand Worte dafür. Noch immer meine Hände haltend, flüsterte er mir fast in

den Mund, so nah waren unsere Gesichter. »Wir beide wissen, daß es keinen zweiten Versuch gibt. Gemeinsam müssen wir durch ein Nadelöhr, für das jeder von uns zu groß ist in seiner Begierde. Nur wenn wir einen Augenblick alles riskieren, auch das vorzeitige Ende, auch die plötzliche Verachtung füreinander, schaffen wir es vielleicht. Aber wir sind dazu bereit... Wir sind bereit, den Tod zu streifen, nur um gemeinsam durch dieses Öhr zu gelangen und uns dahinter zu verspritzen... Wir bedeuten es uns mit Blicken; ich richte mich jetzt auf über Ihnen. Noch kontrolliere ich mich in jeder Sekunde. Ich schenke Ihnen damit unendlich viel Zeit; auch daran zeigt sich die Überlegenheit meines Alters. Aber ich lasse Sie auch fühlen, mich jederzeit vergessen zu können. Ich halte diese Schweben, während sich Ihre Haut mehr und mehr spannt. Ab und zu reden wir leise. Jedes unserer Worte ist wie eine zusätzliche Berührung. Wir verzichten auf alle Kosenamen für mein Geschlecht. Wir nennen es Schwanz. Mit rauhem Tonfall kommt es über Ihre Lippen, längst haben Sie die Knie über meine Schultern gelegt. Ihre Lider beginnen zu zucken. Unsere Bäuche lösen sich und verkleben gleich wieder, mit einem Geräusch, das uns zum Lächeln veranlaßt. Sie greifen mir blind ins Gesicht. Ihre Nägel schleifen meinen Rücken. Sie reißen den Mund auf, und ich bedecke ihn sanft. Von der Straße dringt der Ruf eines Bettlers nach oben. Im Flur vor der Tür wird gesaugt; unser Hotel liegt in einer heruntergekommenen Hauptstadt. Sie erstarren für einen Moment, und auch ich halte inne. Dann genügt eine einzige kleine Bewegung von mir, und ich spüre das Verkrallen Ihrer Finger. Eine Straßenbahn fährt unten vorüber und erschüttert den Boden. Ihre Zähne schließen sich um meine Hand. Ich dämpfe Ihren langen Schrei...«

Hier unterbrach er sein Geflüster und strich mit dem Daumen über das Tisch Tuch. Er verstand sich auf die Kunst einer Pause, ich wagte nicht, ihn anzusehen. Meine Hände in den Schoß gepreßt, schaute ich abwechselnd auf seinen Daumen und die Tageszeitung, die vor ihm lag. Ich versuchte die Schlagzeilen zu lesen, um auf andere Gedanken zu kommen; er schien es zu bemerken, denn er rollte die Zeitung zusammen. Wer er sei, wollte ich fragen, aber fand keine Worte. Es war so, als wären alle Worte bei ihm und alle Sprachlosigkeit bei mir. Noch immer das Tisch Tuch glättend, bewegte er wieder die Lippen. Ein Strom leiser, musikalischer Sätze drang in mein Ohr. Ich schloß die Augen. Was sonst meinen Sinn für die Wirklichkeit beleidigt hätte, traf mich jetzt an empfindlichster Stelle. In aller Öffentlichkeit peitschte er meine Phantasie auf. Jedes eigene geistige Leben in mir erstarb,

Herr meiner Gedanken waren die Worte aus seinem Mund. Erst das laute, fast höhnische Lachen eines meiner Bekannten (er hat mit Wertpapieren zu tun) riß mich aus dieser wahrhaften Schwäche.

»Und?« fiel ich ihm ins Wort. »Und was dann?«

»Während Sie noch nach Luft ringen«, flüsterte er, »brennen mir schon die Lider. Sie weinen noch, ich kämpfe bereits mit dem Schlaf. Wir schauen uns an. Sie haben diesen aufwärts gerichteten Blick eines Menschen, der sich weigert, seinen Traum aufzugeben. Sie wollen, daß ich weitermache, Ihr ganzes Gesicht bettelt um meine Hände. Gleichzeitig hören wir Schritte im Flur. Es ist das Zimmermädchen. Woran denkst du? fragen Sie mich; Sie hätten ebensogut fragen können: Wer bin ich? Und meine Antwort heißt: Sprich nicht; dreh dich herum. Bewege dich nicht... Wieder fährt eine Straßenbahn unten vorbei und übertönt das Rufen der Bettler. Ich spiele an Ihnen; aus Ihrem Mund kommt ein unverständliches Leiern. Auf Ihrem Hals erscheinen rote Flecken. Das Haar steht Ihnen zu Berge...«

»Woher wissen Sie das?« fragte ich wieder.

**D**er Flüsterer trank einen Schluck, und ich nahm mich zusammen und schaute ihn an. Sein Gesicht trug die Spuren der Schlaflosigkeit – alles an ihm wirkte trocken, jedes übertriebene Wort nahm man ihm ab. Er hob die Stimme ein wenig.

»Ich fühle Ihr hämmerndes Herz. Meine Finger gleiten tiefer, sie streichen über Ihren bebenden Bauch. Der ganze Tag liegt vor uns; niemand kennt unseren Aufenthaltsort. Ich berühre Ihr Knie; Sie murmeln Ungereimtes. Längst sind Kissen und Decke auf den Boden gefallen. Ihr Körper fühlt sich an, als würde er platzen. Küß mich auf den Mund, flüstern Sie, und ich lächle. Meine Lippen berühren Ihren Hals: Die Haut über der Kehle ist wie eine Trommel gespannt. Ich küsse Ihr Kinn, Sie öffnen den Mund. Kleine, helle Schaumflocken liegen auf Ihrer Zunge, ein feiner Schnee vor dem Rot Ihres Rachens. Sie stoßen einen harten, fast männlichen Ton aus. Zu keinem Wort mehr fähig, bringen Sie mir Ihr schieres Verlangen zum Ausdruck. Ich umarme Sie mit all meiner Kraft. Auf dem Trottoir schreit ein Junge. Sie bäumen sich. Fünf, sechs, sieben Herzschläge lang sind Sie nur mehr ein Geschöpf, das sich auflöst. Ich betrachte Sie von oben herab, wie Sie sich völlig vergessen, bis Sie wie ausgewechselt erscheinen. Ein Flattern geht durch Ihre Muskeln, bevor Sie erschlaffen, Blässe überzieht Ihr Gesicht. Es bekommt einen kindlichen Zug. Sie beginnen zu frieren, so naß ist Ihr Körper. Ich wärme Sie mit meinen Hän-



den. Sie schlagen Ihre Augen auf, Sie fragen mich, nach meinem Namen. Ich flüstere ihn, und Sie wiederholen ihn leise. Kurz darauf kommt die Eintönigkeit. Sie hat keine Vorboten, sie ist plötzlich da. Und Sie wenden sich der Wand zu, ich trockne mir mit dem Bettuch die Hände; mein Blick fällt auf die Vorhangfalten. Ist es schon Nachmittag, frage ich mich; Ihr ruhiger Atem dringt zu mir herüber. Um gegen meine Schläfrigkeit zu kämpfen, komme ich auf Ihre Gefühle zu sprechen. Ich möchte wissen, was Sie empfinden für mich. Und mit Ihrer wiedergewonnenen Fassung antworten Sie: Nichts; was soll ich empfinden? Liebe?»

»Das würde ich niemals so sagen!«

»Erzählen Sie oder ich?« erwiderte der Flüsterer höflich; gleichzeitig spürte ich etwas Warmes. Seine Hand ruhte sanft auf meinem Arm. Der Mann neben mir war aus der Rolle gefallen, soviel stand fest; ich drehte ihm das Gesicht zu, und mit einmal waren unsere Münder dicht voneinander. Er lächelte, und ich fühlte mich schläfrig. Schläfrig und hingezogen zu ihm.

»Möchten Sie vielleicht etwas essen?« fragte er mehr hauchend als flüsternd, »soll ich etwas kommen lassen?« Ich zuckte mit den Achseln, unsicher, ob die Frage noch zu seiner Erzählung gehörte oder schon zu uns beiden. Mit dem kleinen Finger schob ich seine weiße Manschette zurück. Er trug keine Uhr, doch man sah einen hellen Hautstreifen rund ums Gelenk. Er hat sie versetzen müssen, die Uhr, schoß es mir durch den Kopf; er ist völlig heruntergekommen, nur seine Sprache ist ihm geblieben. Mein Herz schlug immer noch schnell.

»Wie spät ist es?«

Er sah mir kurz in die Augen. »Es ist Mittag, und ich bestelle ein Essen für uns.

Meeresfrüchte und eine Schale mit Obst, frischgepreßten Saft aus Blutorangen, zwei klare Fleischbrühen. Ein junger Kellner bringt es ins Zimmer; er kommt und geht geräuschlos. Wir speisen im Bett. Anschließend schlafen wir erschöpft. Der Lärm des Feierabendverkehrs weckt uns auf. Wir sind schweißüberströmt und benommen; die Klimaanlage ist zusammengebrochen. Ich greife um Ihre Hüften. Es dauert nur Sekunden, bis wir vereint sind. Wir sprechen jetzt nicht. Neben den Rufen der Bettler dringen die Rufe der Losverkäufer von der Straße herauf – Ihr Schrei geht darin unter. Der Abend bricht herein. Gehen wir in ein Casino, schlage ich vor...« Er leerte sein Glas, und ich nickte; das Operncafé hatte sich mittlerweile gefüllt. Die Burschen aus den Werbefirmen hielten die Theke besetzt, sie tuschelten und schauten. Ich hatte mit keinem von ihnen geschlafen, aber jeder brüstete sich mit einer gewissen Vertrautheit zu mir.

»Wer sind Sie?« fragte ich den Flüsterer.

»Das gehört hier nicht hin.«

»Irgendwo habe ich Ihr Gesicht schon gesehen...« Ich erglühte in der plötzlichen Überzeugung, daß der Mann neben mir gleichsam inkognito da war.

Der Druck seiner Hand wurde stärker. »Waren Sie zufrieden mit meiner Erzählung?«

Ich winkte dem Ober, um Zeit zu gewinnen. Meine Antwort sollte wohlüberlegt sein. Ich war mehr als zufrieden: Am liebsten wäre ich sofort mit ihm verschwunden, egal, wohin. Er schien es zu wissen. Sein Daumen glättete nicht mehr das Tischtuch, er besänftigte jetzt meine Haut. Ich bestellte ein Glas Portwein.

»Sie bevorzugen Hauptsätze, nicht wahr?«

»Ich bevorzuge Klarheit; werd' ich Sie wiedersehen?«

»Wenn Sie mir sagen, wer Sie sind.«

Er schüttelte den Kopf, ohne mich aus den

Augen zu lassen; seine Ignoranz begann mich zu ärgern. Es sah so aus, als bemerkte er weder meinen Liebreiz noch meinen Verstand. Aber am meisten störte mich, daß diese Art des Übergehens nichts Taktloses hatte. Ich preßte die Zähne zusammen, ich betrachtete ihn. Er führte die geschlossene Hand an sein Kinn und bekam einen traurigen Ausdruck; den Zug von Stolz behielt er bei. Wie ein Mensch, der voller Ruhe auf den verfehlten Aufbau seines Lebens blickt, so erschien er mir jetzt.

Unser Gespräch ruhte nun schon eine Weile; die Abendzeitung wurde angeboten; eine seltsame Stille herrschte im Operncafé, als sei an allen Tischen das Gekuckel abgerissen. Von der Theke kamen schamlose Blicke. Dann fielen irgendwo Anspielungen, und ein plötzliches Fieber ergriff mich: es war nichts als Wut. Ich empfand nur noch Abscheu für meine Bekannten; trotzdem sagte ich leise: »Jeden dieser Männer da könnte ich haben.«

Der Flüsterer bedeckte meine Lippen mit seiner Hand. »Nur würde es Sie nicht glücklich machen«, erwiderte er.

»Und was wäre mein Glück?«

Er schwieg, und der Ober brachte den Wein. Ich nippte daran, gleichzeitig spürte ich eine Faust: Verspielt strich sie über mein Kreuz. »Sie finden mich anziehend, nicht wahr?«

»Ich gebe es zu.«

»Von welchem Augenblick an fühlten Sie sich hingezogen?«

»Sie erzählten, und es entstand.«

»Bei welchem Satz?«

Er legte mir Daumen und Zeigefinger fest um den Nacken, und mein Empfinden, neben einem Mann zu sitzen, der im Begriff war, ein neues Leben zu starten, ließ alles um mich herum erneut in den Hintergrund treten. »Es war wohl, als Sie sagten: Ich dämpfe Ihren Schrei...«, flüsterte ich und bat ihn ein zweites Mal, mir anzuvertrauen, wer er sei. Er trank von meinem Wein, er strich mir mit den Nägeln über die Kopfhaut. Ich fröstelte, und er nannte mir seinen Namen.

Sofort verschränkte ich die Arme und legte das Kinn an die Brust. Ich glaubte ihm, das war das Schlimme. Er war jener schillernde Mann, dessen Privatbank vor rund zweieinhalb Jahren wie eine Seifenblase zerplatzt war, nachdem er sie aufgrund seines Redetalents und einer schon lächerlich hypnotisierenden Wirkung auf die sonst so nüchternen Vertreter seines Gewerbes binnen kürzester Zeit in schwindelerregende Bilanzhöhen geführt hatte. Durch die Jungbanker unter meinen Bekannten war ich über den Fall gut unterrichtet, und daß sie ihr früheres Idol nach dessen Strafverbüßung nicht wiedererkannten, zeigte nur, wie recht ich hatte: Da saß eine ganz und gar ausgewechselte



WARP

»Ich kriege also die Stelle nicht?  
Ist es, weil ich eine Frau bin?«

© 1985, National Lampoon



Person neben mir, der nichts geblieben war als eine geschliffene Sprache sowie ein Berg von unerledigt Menschlichem nach all den Jahren von Aufstieg, Niedergang und Haft. Aus einer eher fettleibigen, aalgewandten Geldkreatur war ein feingliedriger Erzähler des Abgründigen geworden, ein stiller geistiger Quertreiber, der mein ganzes Mitgefühl hatte. »Und wie kamen Sie auf die Flüsterei?« fragte ich ihn. »Ich habe eine einzige Begabung«, erwiderte er. »Allein mit Worten aus dem Nichts etwas zu schaffen. Dieses Talent für die Geldvermehrung zu nutzen ist mir auf Lebenszeit verboten worden; also nutze ich es nicht mehr zur Gewinnung symbolischer Lust, sondern unmittelbarer.« Ich legte meinen Kopf an seine Schulter, ich bat ihn fortzufahren mit der Erzählung.

»Das geht leider nicht.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht weiter.«

Um uns herum herrschte immer noch eine seltsame Stille, als hätten sich alle seinem Flüsterton angepaßt; ich glaubte ihm nicht. Ich hielt es für möglich, daß er aus Geschmacksgründen schwieg. Denn wie sollte er die Geschichte noch steigern, wenn nicht mit Abartigem? »Sie reden nur aus Rücksicht nicht weiter«, parierte ich leise.

Er streichelte mir die Wange, und ich fragte ihn, ob er jeder Dame das gleiche erzähle.

»Es gibt Varianten. Doch enden alle an der gleichen Stelle.«

»Hatten Sie nicht eine sehr schöne Frau?«

»Sie hat sich scheiden lassen.«

»Und nun leben Sie allein?«

»In einer Pension.«

»Ich möchte Sie besuchen.«

Wieder bedeckte er meine Lippen mit seiner Hand. »Es wäre für uns beide am besten«, sagte er, »es bei einem schwebenden Verhältnis zu belassen.« Ich küßte seine Hand, und der Flüsterer setzte hinzu, er habe sich noch nicht so weit erholt und sei schon wieder genug gegen das Leben gepolstert, um eine Liebesaffäre zu überstehen. Nach seiner Entlassung habe er sofort wieder heiraten wollen, jedoch aus reiner Existenzangst; die Damen hätten ihm anfangs aufgrund einer vorsichtig formulierten Heiratsanzeige zugehört, und seine Erzählung sei nichts weiter gewesen als ein Test ihrer sinnlichen Ansprechbarkeit; dann jedoch, durch Indiskretionen und schlichten Tratsch, sei eine Erwerbsquelle daraus entstanden. Leider ennuyiere ihn diese Tätigkeit mittlerweile.

Ich schob die Hand von meinem Mund, ich fragte ihn, woran das liege. Weil es so einfach geworden sei, erwiderte er. Für jede Situation habe er inzwischen die pas-

senden Worte, und im übrigen fuße die Lust nun einmal auf Wiederholung; er sehne sich nach etwas Neuem...

»Stellen Sie sich vor, ich wäre in Ihrer Pension.«

»Ein schöner Gedanke.«

»Seit Stunden liegen wir nebeneinander...«

Zum ersten Mal streifte er meinen Körper mit seinen Augen. Ich begann wieder das Tischtuch zu kneten, ich bat ihn, weiterzu- erzählen, von uns beiden. Er lachte kurz und tonlos, mir fiel auf, daß er die Neigung zum Tränen-Lachen besaß; mit beiden kleinen Fingern wischte er die Feuchtigkeit von den Lidern, ehe er fragte: »Wo war ich stehengeblieben?«

»Bei der Eintönigkeit«, flüsterte ich, um ihn herauszufordern.

Er schloß die Augen und befeuchtete seine trockenen Lippen. »Sagen wir besser: der Müdigkeit; einer gewissen Erschöpfung, in der wir die Zügel unserer Phantasie schießen lassen... Sie liegen auf dem Bauch. Ihr Gesicht in ein Kissen vergraben, ich sitze neben Ihnen und atme den Duft Ihres Körpers. Obwohl wir uns schon geliebt haben, ist unsere Intimität noch nicht gefestigt. Ich küsse Ihren Rücken; »Wie geht es Ihnen?« frage ich Sie. Noch vermeiden wir das Du, ja, wir genießen es, uns aus dieser Distanz zu begegnen. Von den Straßenlokalen vor dem Hotel dringt Gelächter nach oben; die Nachtluft, die hereinweht, ist würzig und warm. Ich spüre der Form Ihres Pos nach; erst ziehen Sie die weißen Backen zusammen, dann entspannen Sie sich. Sie fordern mich auf, alles mit Ihnen zu tun, was ich möchte...«

Er sah mich an, und ich nickte. Ich konnte nicht anders. Und während er fortfuhr, griff er in seinen Anzug und holte den Vertrag aus einer Innentasche. Er zerknüllte ihn langsam. Kaum war das geschehen, hob er die Stimme. Niemand außer ihm redete jetzt im Operncafé: In aller Öffentlichkeit machte er mich zu seiner geisterhaften Geliebten. Auch bei den Abgefeimtesten meiner Bekannten bemerkte ich verlegene Blicke und jähes Erröten. Dann umarmte er meinen Kopf, so daß die Welt um mich herum verschwand. Ich fühlte seine sprechenden Lippen an meiner Wange. Plötzlich führte er das Du ein.

»Dein Kreuz wird hohl«, sagte er, »du greifst nach hinten, und unsere Hände berühren sich, du öffnest dich mir. Ich sehe dein glänzendes Fleisch, wieder verzichten wir auf alle Kosenamen. Das Wort für dein Geschlecht ist kurz und treffend. Während ich dich küsse, wiederholst du es leise. Wir führen es jetzt beide im Mund... Ich sehe nichts mehr, ich höre nur deine Stimme. Sie gibt mir wieder, was ich tue. Ein Kreislauf, der uns rasend macht...« Ich begann wieder zu nicken und spürte mit einer Überdeutlichkeit, die etwas

Traumhaftes hatte, daß ich auf der Schwelle stand, jede Dummheit für ihn zu begehen.

Seine Stimme bekam einen heiseren Klang. »Ich tauche mein Gesicht in dich ein, und wieder stößt du eine Flut von Worten aus, die immer ungereimter klingen, immer erstickter. Es ist schon der Beginn deines Schreis... Unser Glück«, fügte er mit seltsamer Steifheit hinzu, während nun alles im Operncafé den Atem anhielt.

Und ich löste mich aus seinen Armen und tat diesen Schrei. Als einen nie wieder aus der Welt zu schaffenden Schlußstrich stieß ich ihn aus. Der Flüsterer hielt mir die Hand. Jede soziale Wiederanknüpfung mit meiner vertrauten Umgebung zerstörend, ließ ich mich gehen an seiner Seite. Erst als ich Luft schöpfte, hörte ich, daß er ebenfalls schrie, und es war mir, als schlosse sich etwas um uns. Ich schrie weiter und fürchtete nicht die Stille danach, nicht die Einsamkeit eines im Albernheitsstrudel versinkenden Kindes. Wir schrien bis an den Rand der Erschöpfung und darüber hinaus, ohne Gefühl für die Zeit, wie taub, wie blind. Es war herrenlose, triumphierende Lust, die uns ritt.

Und was dann?, möchten Sie wissen – was geschah dann? Nun, die lebensfrohere Intelligenz (ich gebrauche diesen Ausdruck mit Hohn in der Stimme) war wie versteinert. Ich sah in blanke Augen und kam auf einen Schlag wieder zu mir. Ich rang noch nach Luft, aber nichts entging meinen fünf Sinnen. Soviel Betretenheit auf einmal!

Angespien von einem Mann der alten Schule (denn was war der ergraute Flüsterer sonst?) – und einer jungen Frau, die sie umworben hatten mit jedem Zynismus, saßen und standen sie da, auf die gewöhnlichste Weise empört. Ich sah sie an und lächelte; ich genoß es, die Maske ihrer Lässigkeit abfallen zu sehen. Um mich herum war nichts als bedrückende Dummheit, die Scherben einer lebensfroheren Intelligenz. Mein verkrachter Bankier legte Geld auf den Tisch und stand auf. Er bot mir den Arm, ich hakte mich unter, wir gingen an der Theke vorbei. Niemand sagte ein Wort, keine Hand rührte sich; es fiel kein einziger Ton, auch als wir schon allen den Rücken zukehrten.

Erst nachdem die Tür hinter uns zugeklappt war, glaubte ich durch die großen Scheiben Stimmen zu hören – eine Welle der Erregung, die sich auf wunderbare Weise mit unserer eigenen Erregung verband. Wir gingen, ohne zu sprechen. Die Pension befand sich in Nähe des Bahnhofes. Im Fahrstuhl zog ich meinen Mantel aus. Das Zimmer war klein, auf dem Kopfkissen lag ein Bonbon. Wir sprachen auch dort nicht.







# *In Liebe: Bettina und Sylvie*

Mein Liebster, vielen Dank für diese Ferien.  
Durch Zufall habe ich hier am Strand  
Deine Cousine Sylvie kennengelernt. Wußtest  
Du, daß sie Dich liebt?









Seit sie Dich zum  
ersten Mal sah,  
ist sie verrückt nach  
Dir. Ist Dir nie  
aufgefallen, daß sie  
schön ist? Wir  
freuen uns auf Dich.  
Sylvie und  
ich gemeinsam








Wir verbringen die  
Tage am Meer.  
Sylvie hat Dich ewig  
nicht gesehen. Hast  
Du sie auch so  
vermißt? Ich ver-  
stehe nicht, daß Du  
mir nie von ihr  
erzählt hast











Wir werden unruhig.  
Wir wollen Dich  
jetzt haben. Warum  
kommst Du nicht  
ganz schnell  
her? Wir werden Dich  
glücklich machen.  
In Liebe:  
Bettina und Sylvie







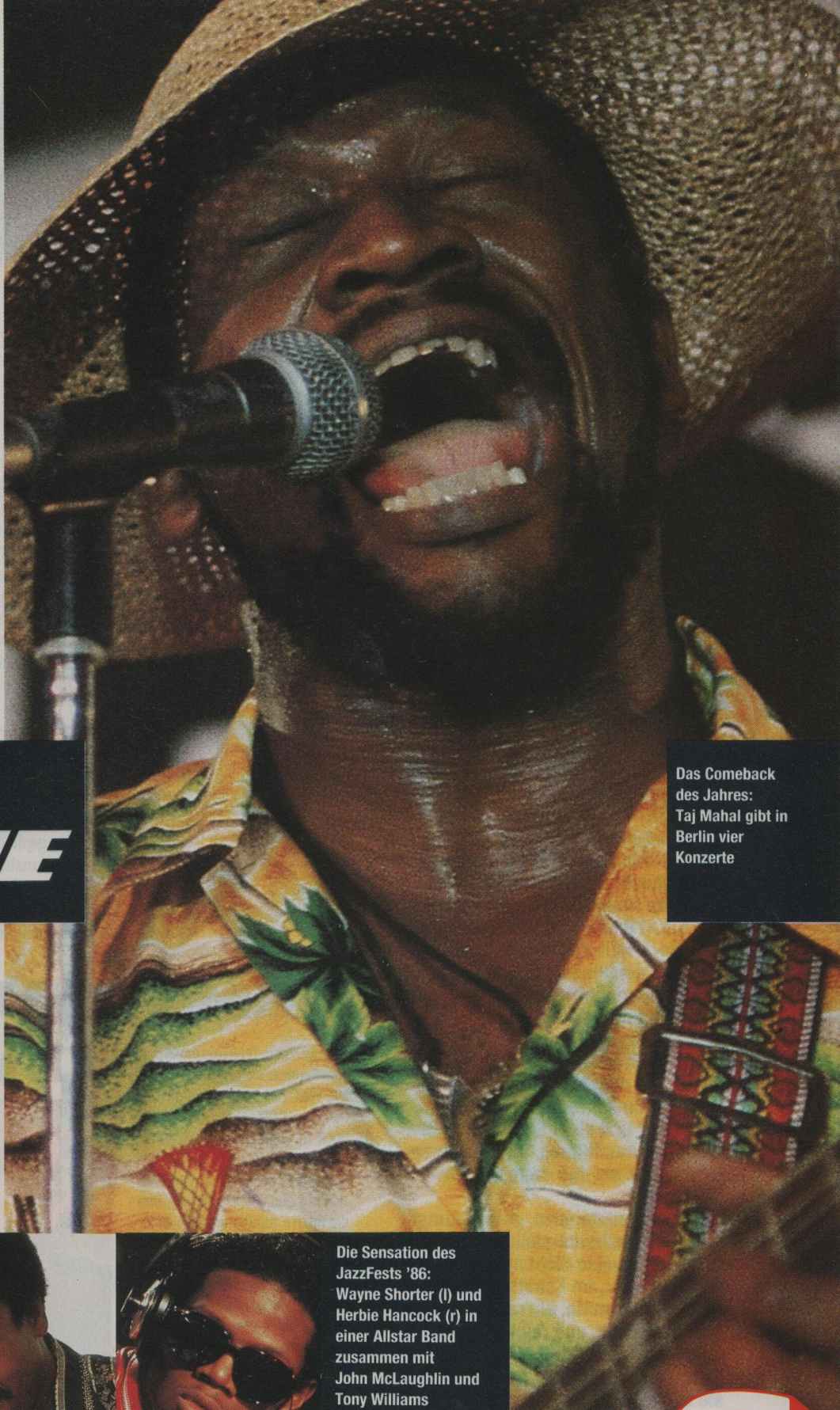
**Marlboro. Der Geschmack  
von Freiheit und Abenteuer.**



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält: Marlboro 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer), Marlboro 100's 1,0 mg N und 14 mg K (Durchschnittswerte nach DIN)



**P**rägnanter, profilierter und individueller soll in diesem Herbst (29. Oktober bis 2. November) das JazzFest Berlin '86 werden. Dies verspricht sein künstlerischer Leiter George Gruntz, der endlich großen Worten auch Taten folgen lassen will, damit das Nachfolge-Festival zu den legendären Berliner Jazztagen nicht endgültig unter der Rubrik »ferner liefen ...« notiert werden muß. In den letzten Jahren nämlich war Berlin äußerst selten für Jazzfans die sprichwörtliche Reise wert. Ein paar Highlights waren zwar immer dabei, insgesamt aber wirkte das Programm willkürlich zusammengeschustert. Der Versuch, das Festival in Richtung Rock, afrikanische Musik und Blues hin zu öffnen, scheiterte regelmäßig. Die eingekauften Acts erwiesen sich meist als Flops. Es wimmelte von Programmblöcken, hochtrabend »Festival-Schienen« genannt, doch die boten meist weder Fisch noch Fleisch. Auch hat Gruntz mittlerweile erkannt, daß seine heißgeliebten Schienen keine Weichen stellten, sondern allenfalls »den etwas beliebig wirkenden Querschnitt durch einzelne Szenen präsentierten«. Damit soll endgültig Schluß sein. Das diesjährige Programm liest sich wesentlich vielversprechender, weil man sich entschieden hat, statt stilistischer Ausgewogenheit auf Persönlichkeiten zu setzen. Einzelne Musiker werden die Schwerpunkte bestimmen, mit Auftritten, die man — wie früher — nur in Berlin zu hören bekommen wird. Der deutsche Pianist und Free-Jazz-Veteran Alexander von Schlippenbach wird den zwanzigsten Geburtstag seines



Das Comeback des Jahres: Taj Mahal gibt in Berlin vier Konzerte

## JAZZ ODER NIE

Globe Unity Orchestra feiern. Die Hauptattraktion des JazzFests '86 ist Taj Mahal, einer der wichtigsten amerikanischen Musiker im breiten Umfeld von Blues, Folk, Calypso, Rock und Jazz. Der leider in Vergessenheit geratene Sänger, Gitarrist und Pianist wird in Berlin gleich viermal zu hören sein: als Solist mit seiner regulären Band, einer Steeldrum-Gruppe, sowie der furiosen Tuba-Band-Begleitung, mit der er 1971 sein wichtigstes Album »The Real Thing« eingespielt hat.

Daneben gibt's Newcomer wie die von Erfolgsproduzent Bill Laswell entdeckte Sängerin Victorie Williams und die junge britische Big Band Loose Tubes sowie ein Zusammentreffen von Bennie Wallace und dem Ausnahmerocker Dr. John, Don Cherry und dem Armstrong-Freund Jabbo Smith erstmalig live miterleben. Für eine Sensation dürfte Pianist Herbie Hancock mit einer Allstar Band sorgen, in der Saxophonist Wayne Shorter, Gitarrist John McLaughlin, Bassist Ron Carter und Schlagzeuger Tony Williams spielen.

Fotos: Jazz Archiv Hamburg, SET, CBS



Die Sensation des JazzFests '86: Wayne Shorter (l) und Herbie Hancock (r) in einer Allstar Band zusammen mit John McLaughlin und Tony Williams

WAS LÄUFT – WAS ANKOMMT – WAS ANSTEHT

nach6  
was läuft – was ankommt – was ansteht





## Welcome to L.A.

Angelyne ist die Attraktion auf den Straßen von Beverly Hills. Überall in der Stadt haucht die formschöne Vollschlanke freundliche Sprüche wie »Kiss Me, L.A.«! und »I'm a Sex Goddess, mal von Din-A-null-Postern, mal von überdimensionalen Plakatwänden, Passanten in die Augen. Angelyne bezeichnet sich aber nicht nur als Sexgöttin, sondern schlichtweg als Gesamtkunstwerk. Doch damit nicht genug: Abends, wenn die Lichter angehen, tourt sie, aufgeheizt von ihrer Busenfreundin Nina Hagen, mit Rockband und einer Stimme wie Bambi durch die Nachtclubs, und vor kurzem produzierte sie ihre erste LP: »Driving In Fantasy«.

Diese kostenintensive, gesamtkunstwerkliche Selbstdarstellung muß sie glücklicherweise nicht selbst finanzieren: Hinter ihr, im Schatten, steht der große Unbekannte, ein radikaler Angelyne-Fetischist, und reicht ihr die Scheine für den Rummel. Da es noch einige Zeit dauern wird, bis sie uns hier die Sicht versüßt, geben wir auch noch die Adresse durch: Angelyne's Fan Club. P.O. Box 3864, Beverly Hills, California 90212. Wer zehn Dollar berappt, erhält postwendend weiteres Anschauungsmaterial und zu Weihnachten einen handsignierten BH. Wenn der Postbote nicht zusammenbricht.

# IN&P

Es ist schon abzusehen: Wenn zum Jahresende die Hipserie »Miami Vice« hierzulande ausgestrahlt wird, wird auch bei uns der »Don-Johnson-Look« dermaßen »in« sein, daß er ganz schnell für »passé« erklärt werden muß. Wer also diesen Monat absolut »in« sein will, greift dem Trend vor und tut's den Amerikanern gleich, die den schnecken Bullen seit zwei Jahren nachahmen. Blonde Haare mittellang wachsen lassen und nach hinten wegriegeln, die Bräune im Solarium täglich zwei Stunden pflegen sowie in 65-Dollar-T-Shirts von Armani und Leinenanzüge von Versace schlüpfen. Perfektionisten lassen sich schließlich den gepflegten Mehrtagebart stehen. Und damit der Mann nicht aussieht wie Yassir Arafat, gibt es in den USA bereits den Mehrtagebartstrasierer (amerikanisch: »stubble device«). Anschauungsmaterial für diejenigen, die Don Johnson noch nicht kennen, gibt's in jeder Videothek.



## DENKMALSCHUTZ

### LIVE

Seit die Jeans-Reklame ihn in diesem Sommer entdeckt hat, spricht alle Welt vom viel zu früh gestorbenen (1966) Großmeister des Rock 'n' Soul Sam Cooke (Wonderful World, Only 16...). Und seitdem weiß auch jeder, daß Jimi Hendrix und King Curtis bei ihm die Gitarre zupften und daß es für Rod Stewart wie auch Muhammad Ali Clay nur einen gab: Sam Cooke eben. Der wirkliche Denkmalschützer, der den toten King musikalisch am Leben hielt, war ein Mann namens **Johnny Lyon**, besser bekannt als **Southside Johnny**. Auf seinem Live-Album »Reach Out & Touch the Sky« hatte er schon 1979 eine ganze Seite mit alten Sam Cookes eingelegt – total live inklusive vergeigten Anfängen, wie der Fetzer mit der Big Band es am liebsten hat. Angefangen hat Southside Johnny bei Bruce Springsteen, und



Foto: Manfred Becker

Springsteen-Gitarrist Little Steven produzierte auch die ersten Platten, die Johnny mit seiner Band, den Ashbury Jukes (heute: Jukes), aufnahm. Live war immer die große Nummer dieses Big-Band-Rock 'n' Roll mit mindestens drei Bläsern und der rauchigen Lead-

Stimme von Johnny, die nicht schlechter ist als die des Meisters Springsteen. Für die Zeit zwischen den Konzerten gibt es natürlich auch Schallplatten – die 10. LP der Jukes liegt inzwischen vor: **At Least We Got Shoes** (RCA). Da knallt es so ehrlich rockig los, daß man von der Sam-Cooke-Nostalgie nahtlos zu seinem Konservator, von Cookes **Jeans** zu Southside Johnnys **Shoes** übergehen kann. Eine pralle Temperament-Show zum sofortigen Mittanzen – wenn man noch zu Musik ohne Stomp-Effekt und elektronischen Hämmer-Drums tanzen kann! Und auch diesmal leistet Southside Johnny wieder was in Sachen Denkmalschutz: Den Klassiker **Walk Away, Renee** von den alten Four Tops hat er neu eingespielt, daß es den Soul-Vorfahren eine Ehre ist – und den Menschen auf Erden ein Wohlgefallen ...

ROCKLADIES



# ASSE

## im Oktober

**E**ndgültig passé, das ist seit diesem Monat die Münchner Schickeria. Zusammen mit seinem Koautoren Patrick Süskind hat der durchaus schickeriakundige TV-Regisseur Helmut Dietl in seiner trefflichen Serie »Kir Royal« jene Ansammlung grundlos vergnügter, nächtlicher Lichtgestalten auf die spitze Schippe genommen, daß es die reine Freude ist. Denn überreif für die bittersüße Parodie war die Schickeria, die lauthals in intime Bars

einfällt, olivenhaltige Martinis kippt und klebrige Kir Royals für den Gipfel der Weltläufigkeit hält, schon lange. Ändern oder gar sich selbst abschaffen wird sich die Schickeria nicht. Dafür ist sie aber, seit ihre bemitleidenswerten Schwächen öffentlich-rechtlich aufgedeckt wurden, einfach liebenswert geworden.



Foto: Balance Film

## DES MONATS

**M**it Asien hat Mai Tai, Hollands erfolgreichstes Girltrio, trotz des orientalisch anmutenden Namens nichts zu tun. Eher dafür mit dem gleichnamigen Rumcocktail, dessen braune Färbung beinahe identisch mit der kaffeebraunen Haut der stimmgewaltigen Mädels ist, die den Hörer mit »Turn Your Love Around« so unwiderstehlich bitten. Ihre Stimmbänder stählten Jettie Wells, Carolien De Windt und Mildred Douglas: als Chorsängerinnen.

Jetzt bieten sie anspruchsvollen Discosound nicht in der gewohnten Retortenart, sondern voll eigener Erotik. Tun wir den Mai Tais doch den Gefallen und wenden ihnen unsere Liebe zu.



## LICHT-BLICK (KINO KINO)

### BETTY BLUE (Bild)

Neonkinoregisseur Jean-Jacques Beineix (»Diva«) fängt seinen neuen Film mit einer so geilen Liebeszene an, daß man zu vermuten beginnt, dem jungen Franzosen sei endlich einmal ein guter Film voller obsessiver Leidenschaften gelungen. Dabei bleibt's dann allerdings. Noch im ersten Drittel wird offenbar, daß die Amour fou, die im Holzhaus am heißen Strand beginnt, schon bald zu einer Provinzposse gerät, so depressiv und vordergründig Gefühle vorgebend, daß einem die Lust am Sehen und Hören vergeht. Am Ende bleiben viel zu kleine Emotionen, die mit viel zu großen Gesten in Szene gesetzt wurden.

### NACKTE JUGEND

Grelles Neonlicht in schäbigen Bars. Jugendliche, die sich ihr Geld mit kleinen Gaunereien und Erpressungen verschaffen. Eltern, auf die man nicht mehr hört. Die verzweifelte Liebe zwischen einer naiven Schülerin und einem desillusionierten Studenten.

Nagisa Oshima, der 1975 mit »Im Reich der Sinne« auf der internationalen Filmszene für Furore sorgte, drehte bereits 1960 »Nackte Jugend«, einen Film über eine verlorene Generation, der erst jetzt ausgegraben wurde. Glücklicherweise haben in den 26 Jahren die Farben nichts von ihrer Intensität verloren. Der Genuß an der Entdeckung dieses Films, der wirkt, als hätte Godard seinen zeitgleichen »Außer Atem« in Tokio gedreht, bleibt ungeschmälert.

### DAS FRECHE MÄDCHEN

Atmosphärisch dichte Beschreibung unterdrückter Emotionen, herausragende Schauspieler und perfektes Filmdesign kennzeichnen die Psychothriller »Der süße Wahn«, »Das Verhör« und »Das Auge«, mit denen sich der französische Regisseur Claude Miller auch bei uns einen Namen machte. In »Das freche Mädchen« läßt der Sexualchronist aber ausnahmsweise seine Dauerthemen Provinzalltag, Kindheitssehnsüchte und Sexualunterdrückung nicht in

einer Reihe von Morden enden. Dafür darf hier die Tochter von Frankreichs Sex-&-Drugs-Monster Serge Gainsbourg als 13jährige Titelheldin pubertäre Gefühle lodern lassen. Mal sehen, ob Charlotte auch so schön stöhnen lernt wie Papa (»J'et'aime«).



Die scharfe Liebeszene zwischen Béatrice Dalle und Jean-Hugues Anglade ist das einzige Sehenswerte an »Betty Blue«

**DIE CITY-COBRA** Für Sylvester Stallone sind die bewährten Kinomythen viel zu klein. Dieser Mann braucht religiöse Comic strips. Nachdem unser Cassius Christus das Neue Testament bereits in »Rambo II« abgehandelt hat, kommt nun die Reihe an das Alte. Wie der alte Jehova fegt der schweigsame Supercop Mario Cobretti über die verderbte Erde, vertilgt die Helfer des Bösen im heiligen Feuer seiner Magnum, verteidigt in wahrhaft göttlichem Zorn sein Recht auf einen Parkplatz und schleudert den mörderischen Sekten-Luzifer am Ende in den glutroten Höllenschlund einer Eisenhütte. Nur in einem Punkt bringt Stallone die Religionen dabei noch ein bißchen durcheinander — Jehova würde sich nach dem jüngsten Gericht keine bloße Sterbliche aufs schwarzlackierte Motorrad packen. Aber Zeus ist ja im Grunde auch kein schlechtes Vorbild.



MORE THAN JUST  
A RACKET.

**PRO  
KENNEX®**  
TENNIS · SQUASH · BADMINTON

# nach 6 VINYL AKTUELL

**ROUTINIERT!**



**BILLY JOEL (»THE BRIDGE«)** Die selbst-aufgelegte dreijährige Schaffenspause hat Billy Joel hörbar gut getan: auf dem neuen Album »The Bridge« klingt er frisch wie in seinen besten Zeiten. Abwechslungsreichtum wird da, was seit seiner Einstands-LP »The Stranger« nicht immer der Fall war, endlich wieder großgeschrieben. Elegant pendelt der Sänger und Pianist zwischen Rock und Pop, Jazz- und Folklore-Einflüssen und hat zu alledem sehr persönliche Texte geschrieben, die aber nie in Gefühlsduseleien abrutschen. Prominente Gäste, unter ihnen Steve Winwood, Cyndi Lauper und Altmeister Ray Charles, sorgten zusätzlich dafür, daß »The Bridge« eine der gelungensten Rockscheiben der letzten Zeit wurde. (CBS)

**VIRTUOS!**

**PHILIP GLASS,  
STEVE REICH U.A.  
(NONE SUCH EDITION)**

Interessanten an zeitgenössischer E-Musik boten die großen Plattenfirmen immer reichlich wenig. Um so erfreulicher war deshalb vor zwei Jahren der Entschluß des Münchner Jazzlabels ECM, der modernen Avantgarde ein eigenes Podium zu stiften. Es entstand die sogenannte ECM New Series, eine mittlerweile auf 15 Alben angewachsene Plattenreihe. Nun dringt das amerikanische Label »None such« auf den deutschen Markt. Die kleine Firma kommt mit einem sorgfältig geschnürten 6-Platten-Paket. Darin finden sich neben den neuesten Werken der populären Minimalmusiker Steve Reich und Philip Glass auch virtuose Interpretationen von Mozarts weniger bekannten, späten Wiener Sonaten für Klavier und Violine (WEA 979.112) und vor allem John Adams' »Harmonielehre« (WEA 979.115), eine großorchestrale, Schönberg gewidmete Komposition. Nicht weniger bemerkenswert ist »Music For Two Guitars« (WEA 979.116), mit der sich das lateinamerikani-

sche Brüderpaar Sergio und Odair Assad vorstellt. Mit klassischem Gespür, folkloristischem Charme und beeindruckender Technik interpretieren die Gitarrenvirtuosen Kompositionen von wichtigen südamerikanischen Zeitgenossen.

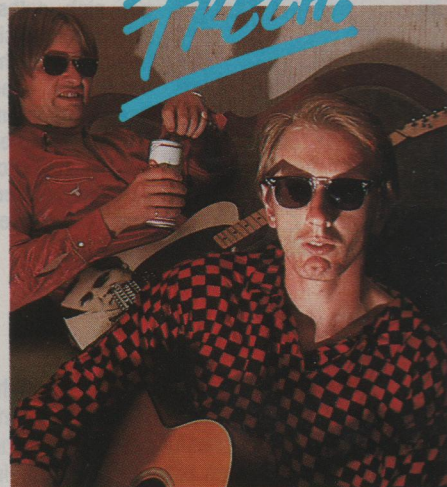
**GEKLAUT!**

**RUMBLE ON  
THE BEACH (»SILLY**

**BILLY«)** Punk ist tot, der Fun

bleibt. Ein absolutes Vergnügen ist es, die abgedroschene Schnulze »Purple Rain« mal anders zu hören. Anfangs klingt es, als würde Prince persönlich ins Mikro heulen. Das ändert sich jedoch, wenn ein völlig anderer Rhythmus für kribbelnde Irritation in den Tanzbeinen sorgt. Mehr Freudentränen als Tränen über die schmalzige Tragik von Purple Rain. Eine Superidee von Rumble on the Beach: die Single »Silly Billy« mit Purple Rain. (Prod. WESTERLABEL 86 Efa 2406, Sturmflut Musikverlag)

**FRESH!**



**CLIFF BARNES AND THE FEAR OF WIN-  
NING (»THE RECORD THAT TOOK 300**

**MILLIONEN YEARS TO MAKE«)** Angst, einen auf die Fresse zu kriegen, kann man dem Duo Bobby Tijuana und »Big Dog« Doug La Trine wirklich nicht unterstellen. Schamlos bedienten sich die Jungs aus dem konservativen Tucson (Arizona) auf ihrem ersten Album »The Record That Took 300 Million Years to Make« der Elemente des Country, des Blues und des Tequilas und mixten auf ihrem Erstling eine explosive Sammlung von rotzigen Beleidigungen zusammen. Weder Nancy und Ronnie (»Fucking in the White House«) noch die heimischen Cowboys (»Nobody's Got an Ass Like a Cowboy«) kommen ungeschoren davon. Und am Ende macht Bobby Nasti telefonisch unsittliche Anträge. (OUT A TUNE)



# DER WAHRHEIT AUF DER SPUR IM GESPRÄCH: JACKSON BROWNE

**LUI:** Auf deinem aktuellen Album »Lives in the Balance« singst du über Chicanos, Straßenbanden in Los Angeles, und US-amerikanische Interventionen in Mittelamerika. Was sollen eigentlich deutsche Hörer damit anfangen?

**J.B.:** Ich glaube, die Deutschen sind gute Beobachter Amerikas. Jemand sagte einmal: »Die Welt beobachtet Amerika, und Amerika sieht fern.« In vielen Aspekten sind wir Amerikaner Sklaven unserer technischen Vermarktung. Uns wird ständig ein überzogen narzißtisches Bild unserer selbst verkauft. Wir sollten uns der Kritik von außen öffnen und auch selbst kritischer sein. Besonders wenn man wie ich sein Land liebt.

**LUI:** Warum wirst du nicht selber Präsident der USA? Was ein Schauspieler geschafft hat, müßte doch auch ein Musiker erreichen können.

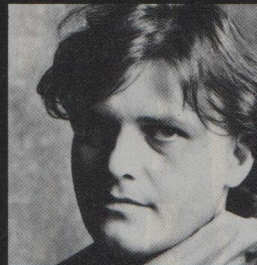
**J.B.:** Keiner, der wirklich für diesen Job qualifiziert ist, wird jemals Präsident werden. Was nicht heißen soll, daß ich ein guter Präsident wäre. Daß Reagan Schauspieler war, sagt mehr über die Amerikaner aus als über ihn selbst. In einem Land, in dem schlechtes Komödiantentum seit je gang und gäbe ist, ist er natürlich der König.

**LUI:** Einerseits kritisierst du die USA scharf, andererseits machst du da deine Karriere. Wie fühlst du dich denn dabei?

**J.B.:** Ich mache, was ich für richtig halte. Kompromisse lasse ich mir nicht abverlangen. Ich bin auch beim Songschreiben ständig auf der Suche nach der Wahrheit.

**LUI:** Ende Oktober wirst du auf Deutschland-Tournee kommen. Wo stehst du lieber: auf der Bühne oder im Studio?

**J.B.:** Ganz klar: auf der Bühne. Meine Platten hatten nie die Qualität meiner Konzerte.



Jean-Charles de Castelbajac,  
Paris, Avenue Robert Schuman.

## Ein Modeschöpfer gibt einer Herrenlinie seinen Namen.



### JEAN-CHARLES DE CASTELBAJAC

Exclusive 4711

Eau de Cologne · After Shave · Pre Shave · Rasierschaum · Rasiercreme · Gesichtscreme  
Herrenseife · Shampoo · Duschgel · Körperlotion · Schaumbad · Deodorant



Immer ein gutes Zeichen



# EIN GANZES STUDIO

*Video 8mm mit dem Blaupunkt CameraRecorder CR-8000 ist unabhängiges Filmen und Abspielen mit Akku oder*

**1. Total scharf.** Blaupunkt Camera Recorder CR-8000. Wie kompakt er ist, sehen Sie hier. Wie leicht er ist, können Sie ahnen. Was er technisch bietet, erfahren Sie gleich. Was Sie erleben müssen, ist die unglaubliche Faszination eines technischen Systems, das Ihnen Möglichkeiten des Bildermachens schafft, wie es sie vorher nicht geben konnte: Der Blaupunkt CR-8000 ist ein neues Maß für Mobilität mit Video. Netzunabhängig und mit bis zu 90 Minuten Spielzeit pro Cassette.

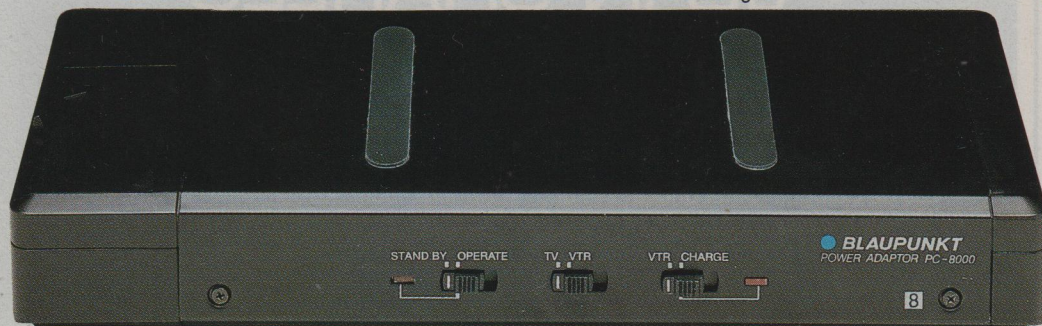
Der CR-8000 wiegt mit Cassette und Akku nur 1,65 kg. Mit den Idealmaßen 260 mm x 137 mm x 124 mm ist er in die Hand konstruiert. Und was er kann, ist ein Beweis für die fast grenzenlose Leistungsvielfalt neuer Bildelektronik. Der Blaupunkt CameraRecorder CR-8000 hat ein CCD-Camerateil. Das heißt, einen Halbleiterchip (1/2"-CCD) anstatt der klassischen Aufnahmeröhre. Die Verbindung CCD-Chip und hochlichtstarke Optik garantiert Aufnahmebereitschaft auch noch bei einer minimalen Beleuchtung von nur 10 Lux. Die optische Bestückung ist aufwendig: Sechsfach-Makro-Zoom (1,2/9-54 mm) mit motorgesteuerter und manueller Verstellung der Optik. Ein ständig aktiver Weißabgleich paßt das Aufnahmesystem automatisch unterschiedlichen Lichtbedingungen (Farbtemperaturen) an. Mit einem Frequenzgang von 25-15000 Hz bietet 8-mm-Video auch im Bereich Audio hervorragende Daten.

Aufwendig ist die Ausstattung des Recorderteils. Multi-Video-Head mit drei Videoköpfen, technische Voraussetzung für hohe Bildqualität auch bei Sonderfunktionen des

Bandlaufs, wie Super-Standbild und Einzelbildfolge.

Über das mitgelieferte Netzteil ist der CR-8000 direkt an das Fernsehgerät anschließbar – per HF-Eingang (Antenne) zum Abspielen von 8-mm-Cassetten, über AV-Buchse zusätzlich zum Abspielen oder Aufzeichnen des laufenden TV-Programms. Eine weitere Möglichkeit ist das Überspielen von/zu anderen Videorecordern.

**2. Potenzstation.** Blaupunkt Power Adapter PC-8000. Netz- und Ladeteil dient der Stromversorgung des CameraRecorders in allen Fällen, bei denen sich Akkubetrieb nicht empfiehlt. Zum Beispiel, wenn Sie 8-mm-Cassetten abspielen oder laufende Fernsehprogramme aufzeichnen wollen. Gleichzeitig ist





# IO IN IHRER HAND

Netzteil, Video- und Audioaufnahmen von höchster Qualität, Fernsehaufnahmen über

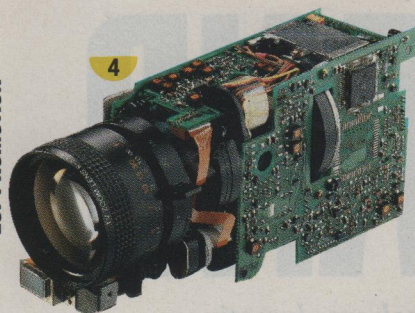
AV-Ausgang des Fernsehers, kreatives Bearbeiten oder Schneiden Ihrer Videofilme.



der PC-8000 Ladestation für Ihre Akkus. Wenn Ihr Fernseher einen AV-Anschluß hat, ist Ihr CameraRecorder in Verbindung mit dem PC-8000 ein Videorecorder. (Maße: 235 x 100 x 35 mm. Gehört zur Grundausstattung des Camera Recorders CR-8000.)

**3. Abendfüllend.** Der Blaupunkt CameraRecorder CR-8000 akzeptiert Videocassetten im Format 8 mm bis 90 Minuten Aufnahmezeit. Das Blaupunkt-System garantiert Ihnen in diesem Format den unbeschwer-ten Spaß an der Jagd nach lebendi-gen Bildern. Cassetten für 8-mm-Video gibt es für 30, 60 und 90 Minuten Aufnah-mekapazität. Preis: zum Beispiel eine 90-Minuten-Cassette ca. 32,- DM. Erhältlich bei Ihrem Blaupunkt Video-Händler.



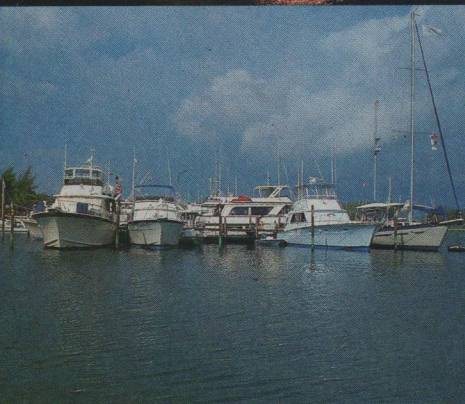


4

*Ein neuer Name  
für High-Tech:  
Blaupunkt Camera  
Recorder CR-8000...*

# JAGD AUF LEBENDIGE BILDER

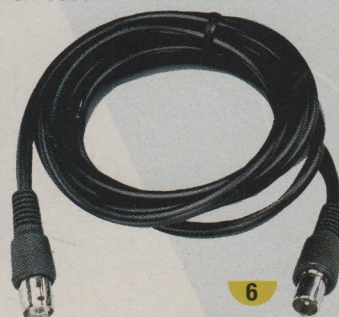
5



**4. Kommandozentrale.** Der Recorderteil des Blaupunkt Camera Recorders CR-8000 ist mit seinem Multi-Video-Head-System (drei Videoköpfe) so aufwendig ausgestattet wie hochwertige Tisch-Video-recorder. Sichtbares Ergebnis ist die auffallend hohe Qualität bei Standbild und Einzelbildfolge, wie man sie nur von Top-Heimgeräten kennt. Elektronischer Assemble-Schnitt ist ein Standard-Feature, aber »Perfect Insert« für Bild und Ton durch spurgenaues Schneiden ist Spitzenausstattung. Die Voraussetzung dafür: der auf der Kopftrommel montierte und damit rotierende Löschkopf. Dazu Gestaltungsmöglichkeiten während der Aufnahme für die Funktionen Fade in/Fade out bei Bild und Ton.

**5. Macht's auch im Dunkeln.** 10 Lux Minimal-Beleuchtung reicht. Das ist so dunkel, wie Sie es Ihrem Auge oder Ihrer Kamera normalerweise nicht zumuten würden. Nur die Verwendung von neuester Bildelektronik und hochwertiger Optik garantieren Ihnen den Einsatz des CameraRecorders CR-8000 bei Nacht, z.B. Feuerwerk. Konturen-scharfe Bilder auch bei schnellen Schwenks, z.B. Rennsport. Unempfindlichkeit auch gegenüber extremen Belichtungswerten, z.B. Urlaub in der Karibik. Der Blaupunkt CameraRecorder CR-8000 garantiert Ihnen Unabhängigkeit, Vielseitigkeit und Kreativität.

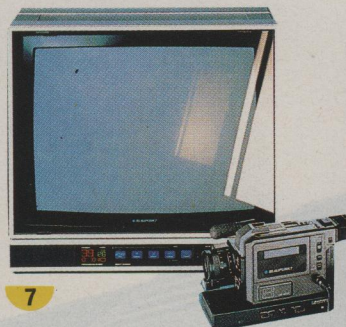
**6. Flexibel.** Antennenkabel. Die Kabelschnur Ihres CameraRecorders CR-8000 zum Fernseher. In Verbin-



6

dung mit dem Blaupunkt Power Adapter PC-8000 haben Sie einen kompletten Videorecorder. Wenn Ihr Fernseher eine AV-Buchse hat, können Sie sogar Fernsehprogramme auf Ihren Recorder aufnehmen.

**7. Kleine Nummer, große Nummer.** Der neue Blaupunkt CR-8000 ist ein CameraRecorder. Das heißt: Er ist konzipiert als kompakte Einheit für den mobilen Einsatz. Aber er kann mehr als Filme machen.

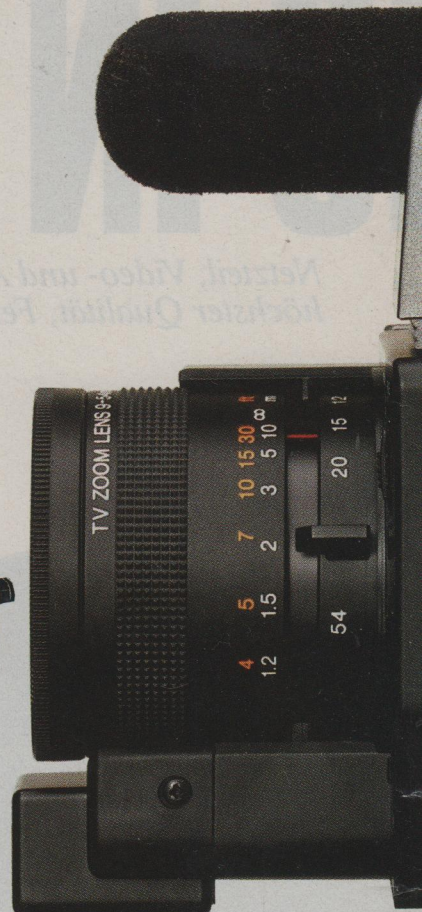


7

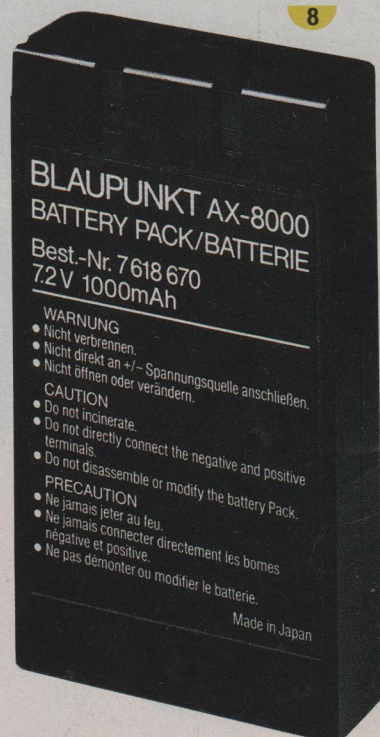
Wenn Sie ihn an Ihren Fernseher anschließen (das geht über den Antennenanschluß und über die AV-Buchse), dann sind Sie vorführbereit für alle 8-mm-Cassetten. Und natürlich können Sie auch laufende TV-Programme mitschneiden (das geht nur über den AV-Anschluß Ihres Fernsehers – aber bis zu 90 Minuten mit einer Cassette).

**8. Kraftpaket.** Mit dem Akku AX-8000 sind Sie unabhängig für mobiles Filmen draußen und zu Hause. Voll geladen, sichert er Ihnen etwa eine Stunde Aufnahme. Daß es sich empfiehlt, immer geladene Akkus in ausreichender Zahl bereitzuhalten, wissen Sie spätestens, wenn Sie die Lust am Filmen gepackt hat. Ein Akku AX-8000 gehört zum Grundset, weitere gehören zum wichtigsten Sonderzubehör.

**9. Paßt in jede Hand.** Der Blaupunkt CameraRecorder CR-8000 hier in Originalgröße. Maße: 260 mm x 137 mm x 124 mm. Ein richtiges Maß für Ihre Hand. Der neue Blaupunkt CR-8000 – ausgestattet für Kamera-Aufnahme, -Wiedergabe, aber auch für Aufnahmen vom Fernsehprogramm. Der mobile Einsatz steht natürlich im Vordergrund. Bildaufnahmesystem ist ein 1/2"-Halbleiter-Chip in CCD-Technologie. 10 Lux Minimal-Beleuchtung reichen für scharfe Bilder. Optisch bestückt ist die CR-8000 mit einem Sechsfach-Motor-Zoom zusätzlich mit Makro, dazu mit einem vollautomatischen Weißabgleich. Die Blende wird automatisch gesteuert. Ein rotierender



8







Löschkopf ermöglicht neben dem üblichen Assemble-Schnitt das nahtlose Einfügen von Sequenzen in bereits »stehende« Aufnahmen. Mit diesem Perfect-Insert-Schnitt für Bild und Ton ist der CameraRecorder über die Verwendung als Portable hinaus zugleich bereit als Schneide- und Bearbeitungsstation für Videofilme. Preis: ca. 4300,- DM.

**10. Für Weltenbummler.** Systemkoffer SCX-8000. Sonderzubehör für den Blaupunkt CameraRecorder CR-8000. Das sicherste Transportmittel für Ihre komplette 8-mm-Ausrüstung. Der Koffer ist exakt geformt für einen CameraRecorder, Netz- und Ladeteile, drei Akkus, drei Cassetten, ein Autobatteriekabel, Schulterriemen, AV-Adapter, Ohrhörer, Antennenkabel, Start/Stop-Fernbedienung und Kleinzubehör.

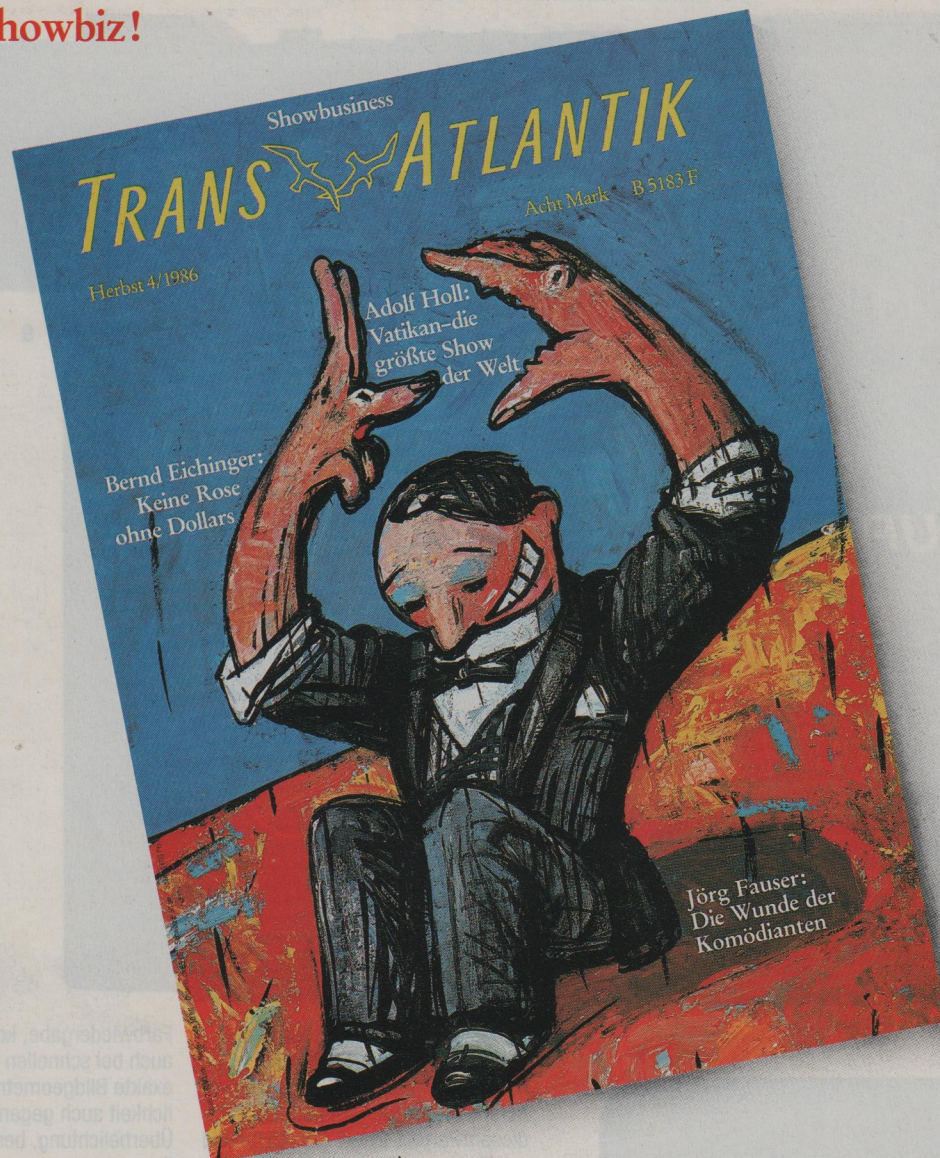
**11. Der kleine Unterschied.** Sie sehen im Vergleich eine traditionelle Aufnahmeröhre und den neuen CCD-Chip des Blaupunkt CameraRecorders CR-8000. Für das Filmen bedeutet der Chip erfreuliche Konsequenzen: extrem klein und leicht, noch bessere

Farbwiedergabe, konturenscharf auch bei schnellen Schwenks, exakte Bildgeometrie, Unempfindlichkeit auch gegenüber extremer Überbelichtung, besonders robuste Bauweise, geringer Strombedarf – also länger filmen pro Akkuladung, viel längere Lebensdauer als eine Röhre (ca. 100x) – und als besondere Neuheit: Piezo-Autofocus, das heißt, nicht mehr das Objektiv verstellt sich, um die Schärfe zu finden, sondern das viel leichtere CCD. Damit entfällt das Bewegen vergleichsweise größerer Objektiven, und die Schärfenstellung erfolgt besonders schnell. Der Schärfepunkt wird über Mikrocomputer errechnet und die Optik sofort eingestellt.





That's Showbiz!



Exklusiv schildert Produzent **Bernd Eichinger**, wie er Hollywood die Millionen für den *Namen der Rose* abhandelte. Der frühere Hollywood-Produzent **Steven Bach** schreibt, warum die Hollywood-Manager keine gescheiterten Filme mehr machen können. **Adolf Holl**, S.J. außer Dienst, beobachtete die Inszenierung der Papst-Wojtyla-Show. Und das ist erst der Anfang von **Showbusiness!**

**TRANS ATLANTIK**

Jetzt für 8 Mark im Zeitschriftenhandel



**LUI-Mitarbeiter und LUI-Freunde tauschen hier Ansichten und Kenntnisse aus: über Restaurants, Bars, Clubs, Discos, Kneipen, Hotels, Läden usw.**

## ADRESSEN & ERFAHRUNGEN

### ALPEN

#### DIE SKI-TIPS DER SAISON

Österreichs turnerischer Wedelstil bleibt out, die »funktionale Technik« en vogue: Der Skifahrer stimmt seine Bewegungen auf die jeweilige Situation ab; am Steilhang darf er, beispielsweise, auch mal breitbeinig sein. Weiterhin gültig ist: Wer an den Hängen eine gute Figur abgeben möchte, nützt die »Wedelwochen« vor Weihnachten. Und zwar zu (Pauschal-)Preisen, von denen Festtagsurlauber nur träumen können. Inbegriffen sind sieben Übernachtungen mit Frühstücksbuffet und Abendessen, Benutzung von Hallenbad, Sauna und Fitness-Center, 6-Tage-Skipaß. Hier drei Adressen in relativ schneesicheren Gebieten (denn auch die Schneekanonen arbeiten nur bei Temperaturen zwischen -2 und +2 Grad Celsius):

Auf Deutschlands höchstem Berg beginnt die Skisaison im Oktober. Das Zugspitzplatt bietet neun Abfahrten aller Schwierigkeitsgrade; der neue Doppelsessellift »Neue Welt« erschließt jetzt auch eine (schwarze) Abfahrt am ostseitigen Steilhang des 2874 Meter hohen Schneefernerkopfes. Ein 975 Meter langer Tunnel der Zahnradbahn hat ebenfalls Premiere: Er führt direkt in das Skigebiet auf dem 7,5 Quadratkilometer großen Platt und endet neben dem Restaurant »Sonn-Alpin«. Im Standort Garmisch (beste Aufreißpiste ab 15 Uhr: die Spielbank) macht das 170-Betten-»Grand Hotel Sonnenbichl« oberhalb der Burgstraße wieder von sich reden: seit ein Millionär aus Oman, Dr. Omar Zawawi, das heruntergewirtschaftete Haus – statt es abzureißen und durch einen Glas-Beton-Palast zu ersetzen – mit beträchtlichem Aufwand renovierte. Unaufdringliche Eleganz, große Räume und gute Küche zeugen von Geschmack.



Eleganz dank omanischer Millionen: »Grand Hotel Sonnenbichl« in Garmisch

*Grand Hotel Sonnenbichl, 8100 Garmisch-Partenkirchen, Burgstraße; Tel.: 088 21/70 20. Kreditkarten: Diners, American Express, Eurocard, Visa.*

Der südlichste Wintersportplatz der Schweiz, Zermatt (auf dem gleichen Breitengrad wie Lugano), nennt von den 38 Viertausendern des Landes 29 sein eigen. Zum Klein-Matterhorn (3820 Meter) führt die höchstgelegene Luftseilbahn Europas, eine moderne Großkabinenbahn. Sie erschließt eines der mächtigsten Gletscherskigebiete Europas. In seiner Art einzig ist auch das »Hotel Alex«, die Kreation des einstigen Ski- und Bergführers Alex Perren. Den Eingang bewacht ein Steinbock, der auf einem riesigen Fliegenpilz steht. Geschnitzte Steinböcke dienen als Barhocker. Der Giltsteiner Specksteinkamin in der Lobby trägt ein endloses Ofenrohr zur Schau. Überall Naturstein und Uraltholz, selbst im Schwimmbad, dessen besondere Zier alte Straßenlaternen sind. Ständiger Um-, An- und Zubau hat ein verwirrendes Labyrinth von Gängen entstehen lassen. Einige Gästezimmer sind so verschachtelt, daß man losen muß, wer zuerst ins Bett steigt. Die Suiten überraschen durch Türen mit schwerem Bronzebe-

#### Herausforderung für Könnner



Foto: Walter Schmitz

schlag und Graffiti an Wand und Decke. Gegen Mitternacht trifft sich tout Zermatt bei Alex in der »Kamin«-, »Astro« oder »Hotelbar«. *Hotel Alex, CH-3920 Zermatt; Tel.: 00 41/28-67 17 26. Kreditkarten: alle.*

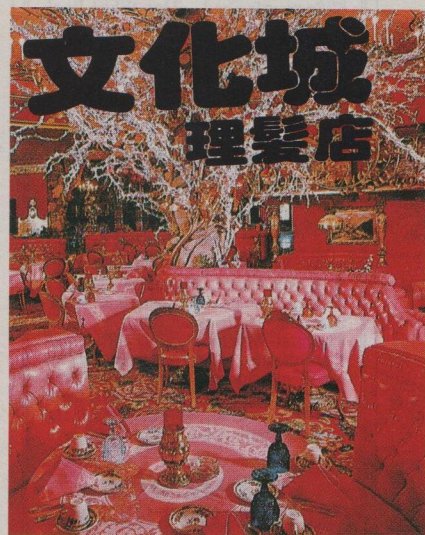
Die 4200 Meter Weltcup-Abfahrt von der Planai bis hinab in den Ortskern von Schladming (Höhenunterschied: 1100 Meter) fordern den Könnner. Humaner ist die an der Planai-Mittelstation beginnende Piste; noch besser geeignet für die ersten Schwünge der Saison sind die knapp 2000 Meter hohen Skigipfel Hochwurzen, Reiteralm und Hauser Kaibling. Hapert's an Schnee, dann hinüber zur 1150 Meter hoch gelegenen Ramsau. Von der Talstation Türlwandhütte führt die Großkabinenbahn – ohne Stütze – 1000 Meter an der Dachstein-Südwand hinauf in die Gletscherregion des Hurnerkogel (2700 Meter). Eine Doppelsesselbahn und drei Schlepplifte laufen hier ganzjährig. Wer im »Sporthotel Royer« logiert, am Ortsrand abseits der Durchfahrtsstraße, hat auch an einem Sauwetter-Tag seinen Sportspaß: Das Hallenschwimmbad hat olympische Maße; die Tennishalle, knöchelschonend belegt und supermodern, bietet drei Plätze. Dazu: zwei Squash-Courts, ein Fitness-Raum, drei Kegelbahnen. Die Hasenjagd findet im hotel-eigenen Nightclub »Kristallbar« statt.

*Sporthotel Royer, A-8970 Schladming, Tel.: 0043/3687/23240. Kreditkarten: American Express, Visa, Eurocard, Diners, BankAmericard*

### TAIPEH

#### VIER MÄDCHEN PRO MANN

Taiwans Hauptstadt Taipeh bietet eine neue Attraktion: »Friseursalons«. Sogar zu geschäftlichen Besprechungen führen Taiwanesen ihre Partner aus Europa in diese Etablissements: Die Barber-Shops, auch Hair-Clubs genannt, bieten einen Schönheits- und Entspannungsservice, der in den Händen ausgewählt hübscher Chinesinnen liegt. Neben der Haarschneidekunst (die der europäisch gestylte Mann besser nicht bemüht) stehen Pediküre, Maniküre, Gesichts-Make-up und Körper-Massage auf dem Programm. So wird jeder Gast von bis zu vier Mädchen gleichzeitig bedient



#### Vergnügen bis in die Haarwurzeln: Barber-Shops in Taipeh

– im Séparée, aber bei offener Tür. Vor dem Massage-Finale hopst eine leichtgewichtige Chinesin dem Gast auf dem Rücken herum. Mit einer Oberschenkel-zu-Oberschenkel-Massage klingt dann nach etwa einer Stunde das neue taiwanische Vergnügen aus, in dessen Verlauf die cleveren chinesischen Geschäftsleute ihren ausländischen Partnern günstige Konditionen abzurufen versuchen. Die Mädchen nehmen zum Abschied Aufstellung,





## THERMALBADEN IN BAD GRIESBACH

Ihre Adresse für Thermalwasser  
und Naturfango in Deutschland.  
Hotels mit eigenen Thermal-  
bädern.

### STEIGENBERGER HOTEL

8399 Bad Griesbach  
Am Kurwald 2  
Tel. (08532) 1001

Internationales First-Class-Hotel.  
Aphrodite Therme, Thermalbade-  
spa, Sport- und Erlebnisferien.

### PARKHOTEL BAD GRIESBACH

Am Kurwald 10  
8399 Bad Griesbach  
Tel. (08532) 281

First-Class-Hotel, Zentrum für  
Thermalbadevergnügen und Na-  
tur-Heilverfahren bei Steigenberger,  
vielfältiges medizinisches Angebot.

### HOTEL BIRKENHOF/THERME

Thermalbadstraße 15-17  
8399 Bad Griesbach  
Tel. (08532) 7030

Komfortzimmer, Suiten, Apparte-  
ments, Ferienwohnungen. Ther-  
malhallenbad »Poseidon-Therme«,  
Süßwasserfreibad, Hot-Whirl-Pool,  
Dampfgrotte, Massagen, Fango,  
Gymnastik, Beauty-Farm, Arzt im  
Haus. Ganzj. geöffnet. Restaurant,  
Tanzbar, gesell. Abende, geführte  
Wanderungen.

### HOTEL GLOCKEN- SPIEL/THERME

Thermalbadstraße 21  
8399 Bad Griesbach  
Tel. (08532) 2011/15

Hotel Garni, Poseidon-Thermal-  
hallenbad mit staatlich aner-  
kanntem Heilwasser 35 ° - 37 °,  
Thermal-Whirlpool, Thermal-  
Dampfsauna, Thermal-Mineralwas-  
ser-Trinkbrunnen, Süßwasser-Frei-  
becken 27 ° - 29 °, Wassertretbek-  
ken, Liegewiese, Terrasse, Badearzt  
u. Kurmittelbetrieb, Pkw-Tiefgarage.

### BLUMENHOF APP.-HAUS/THERME

Am Brunnenplatz 3  
8399 Bad Griesbach  
Tel. (08532) 2001

Ganzj. geöffnet. Geheizter Bade-  
mantelgang zum Kurmittelhaus.  
Im Hause: Arzt, Apotheke, Massage,  
Cosmetik, Café, Restaurants, Zeit-  
schriften, SB-Markt, Boutiquen.

### HOTEL FÜRSTENHOF

Postfach 63  
8399 Bad Griesbach  
(Eröffnung 1. Mai 1987)  
Tel. (08532) 2058

Komfortzimmer mit bayer. Ge-  
mütlichkeit, Fürstentherme,  
Thermalhallenbad, Swimmingpool,  
Dampfgrotte, Sauna, Massage, Arzt-  
praxis, Cosmetik, Tiefgarage. Gries-  
bacher Naturfango-Kuren.

## ADRESSEN & ERFAHRUNGEN

verbeugen sich und überreichen ihre  
Visitenkarten – für den Fall, daß im  
Hotel eine intimere Massage ge-  
wünscht wird. Wer als Ausländer al-  
leine einen Barber-Shop besuchen  
möchte, sollte sich dem »Culture Pa-  
lace Hair Club« anvertrauen. Dort  
wird Englisch gesprochen. Zwölf  
Mark kostet die einfache Massage,  
der Gesamtservice etwa 40 Mark.  
Culture Palace Hair Club, Telefon  
760-2100. Geöffnet: 9.00 - 24.00  
Uhr. Kreditkarten: American Express

## OBERBAYERN FRÜH ANRUFEN!

Bei mir gibt's immer das, was der  
erste Anrufer vorbestellt – so »Mu-  
mei« Wedell, Besitzerin der  
»Schankstube Hohenkogel 73« im  
oberbayerischen Hundham. Das  
Fehlen einer Speisekarte ist tatsäch-  
lich kein Manko, denn hier ist alles  
so altmodisch gut wie vor der Erfin-  
dung der Konserven. Ein Manko al-  
lenfalls: Die Stube ist schwer zu fin-  
den. Also: die Autobahn München-  
Salzburg bei Bad Aibling verlassen,  
weiter in Richtung Hundham, einen  
serpentinreichen Berg hoch, bis in  
einer Linkskurve der Wegweiser  
»Röslerhaus« steht – da wohnte der  
Schriftsteller Jo-Hanns Rösler. Ein  
paar Schritte weiter dann das alte,  
denkmalgeschützte Holzhaus von  
»Mumei«, Röslers ältester Tochter.  
Die Schankstube ist wie ein urväter-  
lich-gemütliches Bauernzimmer. Im  
Kamin flackert ein Feuer. Höchstens  
25 Gäste haben hier Platz – von 18  
Uhr bis Mitternacht. Das Essen wird  
in silbernen Schüsseln aufgetragen,



Restaurant ohne Karte: Bei »Mumei«  
ißt man, was auf den Tisch kommt

und jeder nimmt sich, soviel er will.  
Das kann an einem Abend feiner Ta-  
felspitz mit Rösti, Schnittlauch-  
sauce, Meerrettich und Preiselbee-  
ren sein (23 Mark pro Person), an ei-  
nem anderen mariniertes Filet in  
Wacholderrahmsauce mit Butter-  
spätzle und Rotkohl (25 Mark). Vier-  
zehn Schoppenweine stehen den  
Gästen zur Auswahl.

8165 Fischbachau; Tel.: 08066/  
1244

## BERLIN SUPERDISCO, DESIGN UND GASTRONOMIE



Das »Schriller«: Eine höllische Orgie in Rot

In der Gastronomie bewegt sich  
was. Es gibt neue Stile und neue  
Vergnügungen – und Berlin (West)  
ist mal wieder Schauplatz solch ga-  
stronomischer Innovationen. Zwei  
Beispiele:

Aus dem ausgestaubten »Metropol«  
ist jüngst ein Nonstop- und Allround-  
Vergnügungspalast geworden. Alles  
unter einem Dach, von der ruhigen  
Bar bis zur Riesendisco. Geschäftsführer  
Jacques Ihle: »Der Trend geht  
hin zum Chic.« Herzstück ist der Me-  
tropol-Club mit angegliedertem VIP-  
Club. Besitzer einer Clubkarte fahren  
mit dem Aufzug in die »Laser-Bar«  
und schauen von dort auf das Trei-  
ben der Discofreaks drunten im  
Parkett hinab. Oder man hockt in der  
»Champagner-Bar« neben den VIPs  
der Musikbranche wie Jim Rakete  
oder Martin Biallas.

Für Tänzer mit Hang zum Chic: Im  
wie für Cocktailgesellschaften ge-  
schaffenen »Loft« ist freitags Tango-  
Time. Ungeübte können sich vom ei-  
gens bestellten Tanzlehrer alle Griffe  
und Schritte zeigen lassen. Sams-  
tags heißt das Programm an gleicher  
Stelle »Havanna«: Samba- und Sal-  
sarhythmen tönen über die Mes-  
singtanzfläche. Jedem Geschmack  
soll hier ein Tag reserviert werden,

siebenmal in der Woche. Was nur  
guten Gästen offensteht: eine Sauna  
mit Solarium und Fitnesscenter.  
Nollendorfplatz 5, 1000 Berlin 30;  
Tel.: 0 30/2 16 27 87; täglich von 22  
bis 7 Uhr, samstags bis 10 Uhr. Kre-  
ditkarten: Euro, Dinners, Amex, Visa

Jahrelang zelebrierte der Wiener  
George Priglinger zwischen Mar-  
mortischen und Kanapees das Ritual  
perfekter Bedienung, nun ließ Pri-  
glinger in Berlin eine neue Zeit anbre-  
chen: »Schriller«-Zeit. »Schriller«,  
das ist tags Café, ab 21 Uhr Bar.  
»Schriller«, das ist vor allem aber die  
»Allianz von Gastronomie und De-

sign« (Priglinger). Das geschwun-  
gene »L« der Bar, an der Freunde  
des gepflegten Rausches alles fin-  
den, was sie schätzen, zur Linken  
und fünf, sechs Tischlein zur Rech-  
ten sind schon alles, was diesen  
Raum füllt.

Doch als müßte er den eleganten  
Warteraum zur Hölle gestalten,  
spachtelte der ehemalige Schau-  
bühnenmaler Heinz Dreckmann eine  
kunstvolle Orgie von Rot, Rot und  
Rot auf die Wände. Und aus diesen  
kalten Gluten ragen phallische  
Stahlröhren in den Raum, gekrönt  
von vier biegsamen Metallschlan-  
gen, aus deren Enden wiederum  
Licht sprüht: klein, hart, spitz. »Wir  
wollten eine Atmosphäre schaffen,  
die durch die Haut geht«, lächelt  
teuflich Joachim B. Stanitzek. Sei-  
nem und Andreas Brandolis Desi-  
gnerschädel ist der Höllenspaß  
»Schriller« entsprungen. Die beiden  
entwerfen seit 1982 gemeinsam  
»schnelle Möbel«, nennen sich »Be-  
lefast« und haben zusammen mit  
den anderen Kollegen des Designer-  
Vereins »Berliner Zimmer« auf Fach-  
messen schon für einige Aufregung  
gesorgt. Dem Priglinger waren sie  
gerade recht, denn der hat's, nach  
eigenem Bekunden, »schon ganz



gerne etwas schräg«, auch wenn er den Kern seines künftigen Publikums eher in der ersten Garnitur aus Kultur, Politik und Wirtschaft sieht. Unangekündigt – »als Geschenk für meine Gäste« – werden Darbietungen vom kleinen Podium her das Publikum unterhalten: »Kultur und Amusement im Ambiente von morgen«.

Pestalozzistr. 66, Tel.: 3 24 22 84,  
Dienstag – Sonntag 10 bis 20 Uhr,  
22 bis 5 Uhr; Euro, Diners, Amex

## BELGIEN KÖNIGLICH SPEISEN

Halten Sie den belgischen König für einen Gourmet? In der »Hostellerie St. Roch« am Fuße der Ardennen kommt jedenfalls auf den Tisch, was ihm und seiner Fabiola schmeckt. Und weil ein König für so was majestätisch dankt, erhielt der Wallone Francis Dernouchamps aus Baudouins Hand die Ehrenurkunde, die ihn zum Meisterkoch Belgiens macht. Zusammen mit Ehefrau Nicole betreibt er hier, am Ufer der träge vorbeifließenden Ourthe, eine Mischung aus Familienhotel und Luxusrestaurant. Die 12 Zimmer und drei Appartements (130 – 210 DM) sind allesamt nach wallonischer Art mit Stilmöbeln und geblühten Rüschenvorhängen eingerichtet. Und weil die Hausherrin in den Ardennendörfern ständig weiter nach Antiquitäten jagt, können manche Stücke auch von den Gästen erworben werden. Zeit zum Aussuchen hat man beispielsweise an einem 350 Mark teuren Schlemmer-Wo-



Foto: Robert Elwein

### »Hostellerie St. Roch«: Wallonische Idylle

chenende: von Freitag bis Sonntag, Übernachtung und Auswahl aus den beiden täglich wechselnden Menüs inbegriffen. Beim alten Cognac am Kaminfeuer im Jagdzimmer gibt Francis Dernouchamps dann manchmal auch eines seiner Küchengeheimnisse preis.

B-4171 Comlain-la-Tour, rue du Parc, Tel.: 0032-41-69 1333 bzw. 69 21 54; Kreditkarten: Amex, Visa, Euro, Diners

# VOLVO im THEIS K1 Design '86!



**Fahrwerk- und Stylingpakete für die Modelle 240, 340, 360, 740, 760**

Front- und Heck-Spoiler. Seitenschweller. Sportstoßdämpfer. Alu-Felgen und Breit-Reifen.

Neu: Fahrwerk-Optimierung für VOLVO 300!

Neu: Sportliche Koni-Dämpfung für VOLVO 700.

Neu: Armaturentafel- und Türenverkleidungen für VOLVO 700!

**Fordern Sie unseren Farb-Prospekt an!**

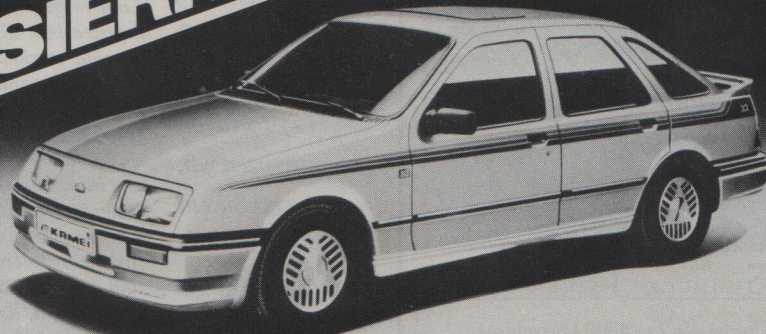
THEIS GmbH, Gärtnerstraße 39, 8000 München 50, Tel. 089/1 41 30 74

Importeure: USA: Fa. Meister, 1425 N.W. 82 Avenue, 33126 Miami/Florida, Tel. 305/594-1882. Holland: Fa. GKB Exclusieve Automaterialen, Rijksweg-west 55-57, 9608 PB Westerbroek, Tel. 05904-2450. Norwegen: Auto-Style Norge, Sognsveien 70, 0805 Oslo 8, Tel. 02-230189. Schweden: OCL-Trading ab, Box 926, 60119 Norrköping, Tel. 011/102465

**THEIS K1** CLAUSEN & STEPHAN

## SIERRA

## KAMEI



## Aerodynamik in ihrer schönsten Form

### X1

Durchdachtes KAMEI X1-Design, harte Tests, hohe Präzision, im Windkanal optimierte Aerodynamik und das neue Material DUROKAM® bestimmen die KAMEI X1-Qualitätsmerkmale. KAMEI X1-Systembausätze gibt es für viele Modelle – mit ABE – komplett oder als Einzelteile im Fachhandel

oder montiert und lackiert vom Glasurit-Designlackierer.

**DUROKAM**

das hochgradig stoß-feste, leichte Co-Polymer-Material gibt es nur von KAMEI.

Kataloge 86 gegen DM 5,- Schutzgebühr oder Kurzinfo anfordern.

KAMEI, Postfach 3580, 6200 Wiesbaden 1

Name \_\_\_\_\_  
Straße \_\_\_\_\_  
Ort \_\_\_\_\_  
☐ Katalog ☐ Kurzinfo

**KAMEI – Präzision aus dem Windkanal**



## Der neue Erotik-Katalog ist da!



Mit 1000 Sex-Knüller in Farbe ist der neue REBECCA-KATALOG das Stärkste, was es auf dem Sex-Markt gibt. Prallvoll mit Sex-Angeboten und scharfen Mädchen. Die Erfüllung Ihrer **geheimsten Sex-Wünsche** wartet auf Sie! Was immer Sie sich wünschen – im neuen großen REBECCA-KATALOG werden Sie es finden! Schutzgebühr DM 10.–. Volle Anrechnung bei Warenkauf aus dem Katalog.

**Direkt-Bestell-Service**  
0911/289279

**JA!**

Senden Sie mir den neuen, großen REBECCA-KATALOG diskret zu. Die Schutzgebühr von DM 10.– (Schein/Scheck) lege ich bei.

● Bitte mit genauer Anschrift und Alter einsenden!  
REBECCA-VERSAND · 85 Nürnberg 11 · Abt. LU

## SKULPTUREN & OBJEKTE

in Bronze und Silber



Fordern Sie bitte kostenlos meinen farbigen Prospekt an.

ART & SCHMUCK · JÜRGEN WEBER

Blücherstraße 2a · 4000 Düsseldorf

**MIKE HUNTER VIDEO**

Aufregende Wasche im großen MIKE-HUNTER-Farbkatalog: exklusive Dessous ... heiße Mieder, Korsetts, Babydolls, Sexwasche, Negligés, BHs, Minislips, Spielanzüge, freche Partymode, Bodystocks usw. in Lack, Satin und Seide ... Schutzgebühr nur DM 5.– (Bar oder Briefmarken).

**VIDEO** Alle Dessous auf Video – vorgeführt von vielen tollen Supergirls mit Penthouse-Mädchen Brigitte Cimarolli – MIKE HUNTER bürgt für Qualität!!! Nur DM 69.– für 75 Min. erotisches Videovergnügen.

**SONDER-ANGEBOT** Katalog + Video: Zus. nur DM 70.– (Bar/Scheck/Nachn.) Zusätzlich kostenlos weitere Angebote von Büchern und Magazinen (Dessous, Akt, Erotik) und vielen Videofilmen ...

M.H./L10/Postf. 4012 09, 8 München 40

Im LUI-Terminal werden Fragen beantwortet und Stellungnahmen veröffentlicht, die viele LUI-Leser interessieren. Ob es sich um Liebe, um Essen und Trinken, Computerwissen, Autos, Mode, Kontaktadressen, Kunst, Reisen oder persönliche Probleme handelt, schreiben Sie an das:

**LUI-TERMINAL**  
Buttermelcherstr. 16  
8000 München 5.

Nicht abgedruckte Fragen beantworten wir, wenn Sie ein frankiertes Antwortkuvert mitschicken. Auf ausdrücklichen Wunsch kann Ihre Anfrage auch anonym abgedruckt werden

# LUI TERMINAL

■ Vor einigen Tagen erfuhr ich von einem Freund, daß im bayrischen Raum eine »Erste Raucher Lobby« gegründet wurde. Leider konnte er mir nichts Konkretes über diese Vereinigung sagen. Wissen Sie darüber Näheres?

Jürgen St., Krefeld



Günther Ungeheuer (oben)  
Harald Lepnitz

Der Fotojournalist Heinz Browsers hat als zwanglose Vereinigung Gleichgesinnter die »Erste Raucher Lobby« gegründet. Die Idee dazu lieferten ihm die beiden Schauspieler und starken Raucher Günther Ungeheuer und Harald Lepnitz. Die beiden Kumpel hatten eines Tages festgestellt: »Die Nichtraucher sind militanter geworden, also fehlt uns Rauchern eine Lobby.« Die Vereinigung will der Diskriminierung von Rauchern entgegenwirken und für mehr Toleranz zwischen ihnen und den Nichtrauchern werben. Um zu beweisen, daß dies keine Interessengemeinschaft der Tabakindustrie ist, fordern die Lobbyisten die Abschaffung der Zigarettenwerbung sowie die Entfernung der außen angebrachten Zigarettenautomaten. Das eingesparte Geld soll dann für die Reinerhaltung der Tabakpflanze verwendet werden. Wer Interesse an der »Ersten Raucher Lobby« hat, melde sich bei Heinz Browsers, Hofanger 10, 8212 Übersee, Telefon 08642/6896.

■ Nach dem normalen Akt, den sie sehr zu genießen scheint, will meine Freundin immer noch stundenlang mit den Fingern gestreichelt werden. Das ist doch wohl eine der Praktiken, wie sie bei Les-

ben üblich sind. Abgesehen davon, daß mir das Fummeln Spaß macht und ich es gerne habe, wenn meine Freundin noch mal kommt, würde es mich doch interessieren, ob sie eigentlich schwul ist.

Heinz K., Hamburg

Ist sie nicht! Sonst wäre sie nämlich nicht in Ihrem Bett. Tatsache ist, daß Ihr Mädels unersättlich ist. Frauen haben die Fähigkeit, sowohl einen vaginalen als auch einen klitoralen Orgasmus zu haben. Uns Männern gegenüber ist das zwar ungerecht, aber wahr. Wenn Ihnen also Fummeln Spaß macht, dann haben Sie kein Problem.

■ Ich interessiere mich für militärhistorische Bücher, speziell über den Zweiten Weltkrieg. Mir fehlt aber leider jegliche Kontaktadresse. Könnten Sie mir die Anschrift von einem Antiquariat nennen, wo ich diese Bücher auftreiben könnte?

Rudi D., Schweinfurt

Am besten wenden Sie sich an das Antiquariat Goldau, Gasteig 4, 8022 Grünwald, Telefon 089/6413023. Bei diesem Antiquariat handelt es sich nicht um einen Laden, sondern um ein Lager, in dem Bücher katalogisiert werden. Sie können diesen Katalog anfordern und die entsprechenden Bücher bestellen. Sollten Sie ein ganz bestimmtes Buch haben wollen, müssen Sie dem Antiquariat Titel und Verfasser mitteilen. Sie werden dann auf eine Suchliste gesetzt und benachrichtigt, sobald man dieses Exemplar aufgetrieben hat.

■ Während meines Frankreich-Urlaubs war ich in einem Drei-Sterne-Restaurant eingeladen. Auf der Karte wurde »canard pressé«, also ausgepreßte Ente, zu einem wahren Wucherpreis angeboten. Mir war es peinlich, meine Bekannten zu fragen, und die Vorstellung war mir so ekelhaft, daß ich das Gericht nicht bestellt habe. Inzwischen frage ich mich, ob mir da nicht doch was entgangen ist.

Susanne T., Frechen

Wenn Sie Geflügel mögen, ist Ihnen allerdings ein Hochgenuß entgangen. Canard pressé ist eine Ente, die angebraten und tranchiert wird. Die restlichen Ententeile werden mit einer Spezialpresse ausgepreßt, das Blut wird aufgefangen und mit Cognac vermischt zu einer Sauce eingekocht. Canard pressé ist übrigens auch das Leibgericht von Salvador Dalí, der ebenso gerne und gut ißt, wie er malt.



■ Da ich ein Anbeter üppiger weiblicher Formen bin, haben Sie mir mit den Barbara-Valentin-Fotos eine große Freude gemacht. Ich bin Hobbykoch und möchte Frau Valentins weiblicher Vollkommenheit ein Nudelgericht widmen. Vielleicht mag sie ja meine »Tagliolini alla Barbara«? Das Rezept gilt für vier Personen:

400 g Tagliolini  
100 g Hähnchenbrust  
50 g Zuckerrüben  
50 g getrocknete Steinpilze (aufgeweicht)  
½ Glas trockener Weißwein  
250 g süße Sahne oder Crème double

Zwiebel, Öl, Butter, Muskatnuß, frisches Basilikum, geriebener Pecorino-Käse  
½ feingeschnittene Zwiebel mit 1 EL Öl und einer Nuß Butter in der Pfanne ausschwitzen lassen. Die Hähnchenbrust in Streifen schneiden, dazugeben und anbraten lassen. Dann kommen die Zuckerrüben, die Steinpilze und Pfeffer und Salz dazu. Mit Weißwein löschen, aufkochen lassen, die Sahne zufügen und mit etwas geriebenem Muskatnuß gut verrühren. Die inzwischen »al dente« gekochten Tagliolini werden in der Pfanne mit den anderen Zutaten geschwenkt. Dann das feingehackte Basilikum dazugeben, gut umrühren und reichlich mit geriebenem Pecorino-Käse bestreuen. Das Ganze wird dann kurz im Rohr überbacken.

Gian-Carlo E., Düsseldorf



Barbara, der wir das Rezept zugeschickt haben, war begeistert. Nur an den Zwiebeln mäkelte sie etwas herum. Sie ist aber überzeugt, daß die Tagliolini auch ohne diese Zutat hervorragend schmecken werden..

■ Zu meinem Entsetzen gehen mir seit zwei Jahren die Haare aus. Als Geheimratsecken kann man meine Glatze kaum noch bezeichnen. Meine Frau stört das überhaupt nicht. Im Gegenteil, sie will, daß ich mir die restlichen Haare auch noch rasiere. Inzwischen fühle ich mich verarscht. Klarer Fall, daß Frauen auf Mähnen à la Mick Jagger stehen. Können Sie mir nicht ein gutes Haarwuchsmittel empfehlen? Werner Z., Braunschweig



Foto: dpa

Leider nicht. Die meisten Produkte, die angeboten werden, sind eher zweifelhaft. Von uns befragte Dermatologen bestätigten, daß es kein wirklich gutes Haarwuchsmittel gibt.

Was nun Ihre andere Sorge anbetrifft: Verarscht müssen Sie sich nun wirklich nicht vorkommen. Die unglaubliche erotische Wirkung von Yul Brynner (Foto) auf Frauen beweist, daß es nicht unbedingt Mick Jagger sein muß. Brynner, der sicherlich nicht unter Schüchternheit litt, kommentierte seine Erfolge selbst: »Es gibt wenig Männer, deren Animalität so magnetisch wie die meine wäre. Schauen Sie sich meinen Schädel an: Die Struktur der Knochen evoziert Grausamkeit. Die Frauen lieben das.« Ob es nun Grausamkeit ist, was die Frauen lieben, sei dahingestellt. Tatsache ist, daß viele Frauen Glatzen erotisch finden. Oder glauben Sie, daß Skinheads von jeder stehengelassen werden?

■ Mein Freund will unbedingt, daß ich mir den Po tätowieren lasse. Grundsätzlich würde ich ihm den Gefallen ja gerne tun, aber man hört doch immer wieder von schlimmen Infektionen, die durch die Tätowierungsnadeln verbreitet werden. Die ständig zunehmende Aids-Gefahr macht mich auch nicht gerade mutiger. Gibt es eigentlich auch Ärzte, die tätowieren? Da hat man wenigstens die Garantie, daß alles schön hygienisch zugeht.

Vera G., Berlin



Hygienisch wäre das sicher. Allerdings bezweifeln wir, daß die Motive besonders phantasievoll ausfallen würden. Wenn Sie zu einem professionellen Tätowierer gehen, haben Sie die Sicherheit, daß beides stimmt. Damit Sie bei keinem Hinterhofkünstler landen, empfehlen wir Ihnen die folgende Adresse: Alf Diamond, Tattoo Center, Dreieichstr. 1, 6000 Frankfurt, Telefon 069/61 75 92. Alf Diamond ist im Vorstand des Vereins professioneller Tätowierer Deutschlands und kann Ihnen sicher einen guten Kollegen in Ihrer Stadt nennen. Wir würden uns freuen, wenn Sie uns ein Foto Ihres geschmückten Hinterteils schicken.

■ »Als Mann muß man was riskieren«, schließt der ach so brillante Autor Kiev Stingl in Ihrer Juli-Ausgabe. Und wenn es eine dicke Lippe ist, sage ich.

Ist man gewillt, das Absolute zu genießen, liest man besser die wenig brillanten Ausführungen des Herrn Stingl nicht! Ich bin gerne Frau, schwaches Geschlecht und lehne die Gleichmacherei oder gar Überschätzung der Frau, die so viele Frauenrechtlerinnen vorantreiben, ab, aber daß meine einzige Leistung als Frau in dem »Wahnsinn« liegt, mit dem die Natur meinen Körper ausstaffiert hat, das ist schlicht Quatsch. Und deshalb wehrt sich der »Abklatsch« mit diesem Brief. Eine bisher regelmäßige LUI-Leserin. Inga R., Seevetal

Aber, aber, wer wird denn gleich schmollen, wenn ein Autor seine private Meinung äußert. Sie dürfen es ja schließlich auch!

■ Gibt es irgendwelche Möglichkeiten, über ein Autokennzeichen die Halterin des betreffenden Wagens herauszubekommen? Kann ich mich da an die Zulassungsstelle wenden oder an die Polizei?

Roland K., Dillingen

Das können Sie, aber es bringt nichts. Weder die Zulassungsstelle noch die Polizei ist befugt, Auskunft über einen Fahrzeughalter an Privatpersonen weiterzugeben. Anders sieht es aus, wenn Sie zufällig einen Anwalt kennen, der kommt da schon wesentlich weiter. In der Hoffnung, daß Sie gut versichert sind, können wir Ihnen jedoch einen todsicheren Tip geben: Wenn Sie das nächste Mal an der Kreuzung stehen und der Blitz wieder bei Ihnen einschlägt, dann bumsen Sie die Dame einfach. Mit der Stoßstange. Wir wissen nicht, ob Sie damit ihre Zuneigung erringen, aber hundertprozentig kriegen Sie ihre Adresse.

■ Super, Euere »rosarote Pantherin« Stacey in der August-Ausgabe. Ein gelungener, spaßiger Charme, aber nach nur drei Doppelseiten war es aus mit der Freude. Dagegen waren über das Vierfache an Aufnahmen von Barbara Valentin vorhanden, über die sich die gefreut haben, denen Schulmädchenhaftigkeit weniger liegt.

Gerhard K., Leimen



Ist doch prima, wenn wir für jeden Geschmack etwas haben. Damit Sie aber mit Stacey nicht zu kurz kommen, zeigen wir Sie Ihnen hier noch mal im Brieftaschenformat.

■ Beim Norisring-Rennen Ende Juni ist mir ein Typ mit einer todschicken Pernod-Jacke aufgefallen. Da nun mein Freund ein begeisterter Pernod-Trinker ist, würde ich ihm diesen Blouson gerne zum Geburtstag schenken. Könnt Ihr mir sagen, wo ich das Ding kaufen kann? Elma G., Nürnberg



Wir nehmen an, daß es sich bei dem Typ, den Sie am Norisring gesehen haben, um unseren Verlagsrepräsentanten Eberhard Kirchhoff handelt. Erkennen Sie den Mann (Foto) wieder? Er hat seine Jacke von dieser Adresse: Pernod Promotion Service, Texco – Abteilung Pernod, Feldstraße 19, 5820 Gevelsberg, Tel.: 023 32/89 43. Kosten tut das gute Stück DM 98,95 inklusive Porto und Verpackung. In der Hoffnung, daß Ihr Freund seine neue Jacke nach der Feier für einen guten Zweck wieder ablegt, wünschen wir ihm alles Gute zum Geburtstag.



NR. 6

NR. 7

NR. 8

## Die Lebensgroßen gibt's auch ohne Falten

Wer unsere lebensgroßen Mädchenposter ungefaltet haben möchte, soll uns schreiben. Wir stellen jeden Monat eine begrenzte Anzahl Sonderdrucke auf Kunstdruckpapier. Die Kosten: DM 15,- inkl. Mehrwertsteuer, Verpackung (Rolle) und Porto. NewMag Verlag, 8000 München 5, Postfach 140460. Stichwort: Poster

## BESTELL-COUPON

Füllen Sie bitte diesen Coupon aus und senden Sie ihn mit Ihrem Verrechnungsscheck an: NewMag Verlag, Poster 86, Postfach 140460, 8000 München 5.

Ich bestelle aus Heft

Nr.	Stück	Nr.	Stück
3	<input type="text"/>	7	<input type="text"/>
4	<input type="text"/>	8	<input type="text"/>
5	<input type="text"/>	9	<input type="text"/>
6	<input type="text"/>	10	<input type="text"/>

LUI-Poster zum Preis von je 15 DM (inkl. MwSt. und Versandkosten). Dem Coupon liegt ein Verrechnungsscheck in Höhe von  DM bei.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Das Poster wird Ihnen in einer speziellen Versandrolle zugesandt

# lui

## IM NÄCHSTEN MONAT



BEZUGSQUELLEN ZUR LUI-MODE  
AUF DEN SEITEN 94 BIS 96:

Adolf Dominguez, über Bernd Flögel, Graf-Eberstein-Straße 19, 7505 Ettlingen 6, Tel.: 0 72 43/ 999 19; Bugatti Sport, LORD Bekleidungswerke, F.W. Brinkmann GmbH, Postfach 1343, 4900 Herford, Tel.: 0 52 21/88 40; Cazal, Truderinger Straße 13, 8000 München 80, Tel.: 0 89/4 17 30; Cerruti 1881 Homme, über PPR-Harder-GmbH, Herterichstraße 18, 8000 München-Solln, Tel.: 0 89/7 91 10 11 Ciao, über H. Kompatscher GmbH, Blumenstraße 37, 8000 München 2, Tel.: 0 89/2 60 94 06-08; Dunhill, Alfred Dunhill GmbH, Maffeistraße 3, 8000 München 2, Tel.: 0 89/ 22 71 31; Mayser, Mayser GmbH + Co., Postfach 3048, 7900 Ulm/Donau, Tel.: 07 31/6 15 31; New Man, FZB New Man, Lützowstraße 5, 4000 Düsseldorf 30, Tel.: 02 11/41 49 85



## EIN GRAUER NOVEMBER? VON WEGEN!

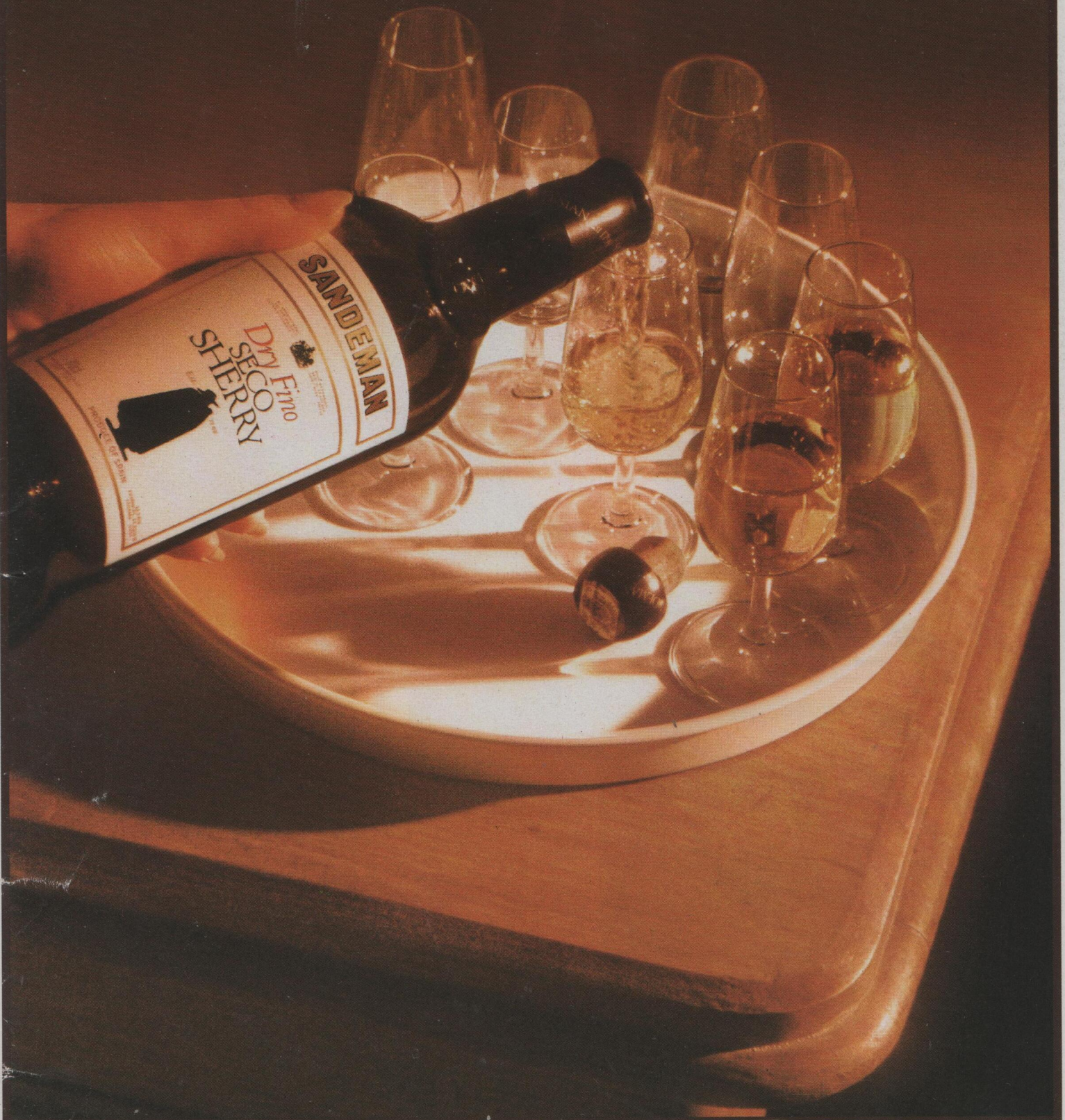
Das Bild links oben signalisiert einen Serviceteil für Skifahrer, wie er Ihnen sonst nur selten geboten wird. Die telefonierende Dame ist ein Ausschnitt aus einer erotischen Charme-Geschichte, bei der Sie Gänsehaut an den richtigen Stellen bekommen werden. Der singende Mensch (oben) ist Wolfgang Niedecken, der Boß von BAP, Deutschlands erfolgreichster Pop-Gruppe. Er ist der Mann, den wir in seiner Welt zeigen und beschreiben. Und das alles sind nur drei Highlights aus der Super-Nummer des nächsten Monats.

Das nächste Heft ist ab  
16. November im Handel

Anzeigenvertretungen in der Bundesrepublik: **Nielsen I und V:** Claus Fetter, Media Contact, Brabandstr. 1, 2000 Hamburg 60, Tel.: 040/51 2064-5, Telex: 212077. — **Nielsen II:** Jochen Haas, Lantzalle 33, 4000 Düsseldorf-Lohausen, Tel.: 02 11/43 40 37. — **Nielsen IIIa:** Reisch & Kirchhoff, Schlosserstr. 12, 6000 Frankfurt am Main, Tel.: 069/598032-3, Telex: 412557. — **Nielsen IIIb und IV, Schweiz und Österreich:** Claus Dittmayer, Münchner Str. 44, 8023 Pullach, Tel.: 089/793 2091, Telex: 5212217



Sandeman Sherry: Seco · Medium Dry · Cream



*Eigentlich war alles wie sonst. Und trotzdem war es ein außergewöhnlich  
vergnügender Abend. Irgendwie mußte es an diesem Gentleman liegen.*

*Sandeman. Der Gentleman unter den Sherrys.*





# PALL MALL

FAMOUS CIGARETTES

176-505



Ohne Filter



100<sup>s</sup> Filter

Groß im Tabak · Groß im Geschmack.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette enthält: Pall Mall 100<sup>s</sup> Filter 0,9 mg Nikotin und 14 mg Kondensat (Teer), Pall Mall ohne Filter 1,4 mg Nikotin und 22 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).